Dramatiſche Ausſtellungen.

Von

K. B. Trinius.

Erſte Sammlung.

Berlin, 1820.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihro Königl. Hoheit

der Herzogin

Antoinette von Würtemberg,

gebornen Prinzessin

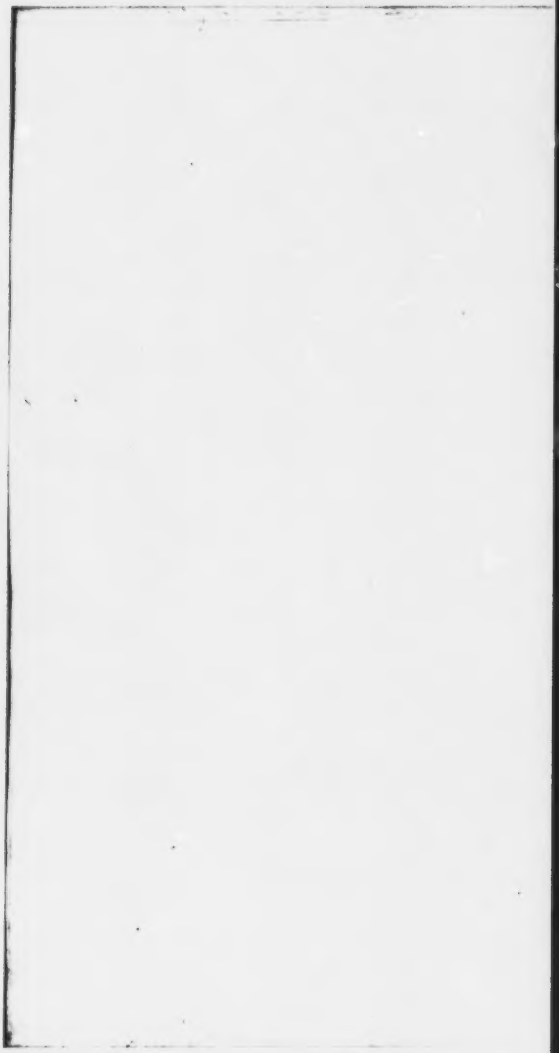
von Sachsen-Coburg-Saalfeld

in tiefster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.



Eingangs-Bild.

(Die Mythe von der Cypresse.)

Von jenem Feuer das im Osten flammt
Schweift eine Flamme, wandernd ausgezogen,
Bewußt des Lichtes nur von dem sie stammt,
Der Gluten nicht, die sie zugleich gesogen.

An jedem Haupt, an jeder Brust hinan
Läßt mächtig sie die schlanke Lohe schlagen;
Der Scheue flieht; der Dreiste büßt den Wahn
Die Glut ins Haus, auf seinen Heerd zu tragen.

Wohl mancher sieht in einsam dunkler Nacht
Mit süßem Graun das hohe Feuerzeichen;
Doch jeder bebt, und jeder ist bedacht
Der schauerlichen Pilgrinn zu entweichen.

Schon sinket zuckend, einsam ausgebrannt,
Danieder sie, ein Spiel der losen Knechte:
Da faßt, wie Jupiter den Blitz umspannt,
Sie eine Göttin mit der starken Rechte;

Und haucht sie an auf Bergeshöh', und spricht:
Wo alles wurzeln soll, auf meiner Erde
Ziemt dir allein die stolze Freyheit nicht;
Hier blühe still auf Hertha's heilgem Heerde!

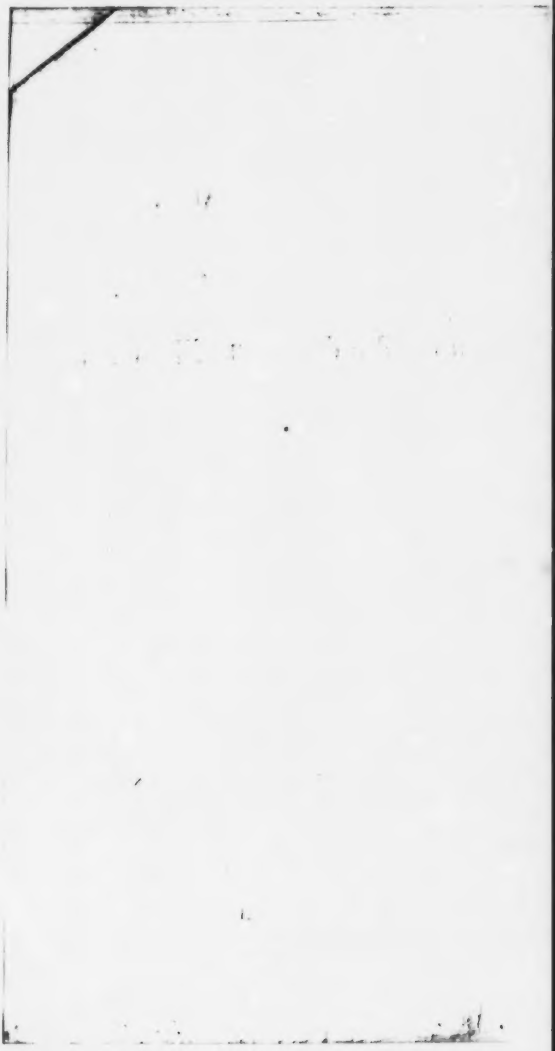
Und sieh! die Glut, die regellos entbrannt,
Rinnt ein lebend'ger Saft, durch schlanke Zweige,
Dem Feuer noch als stiller Baum verwandt,
Stets eingedenk, daß sie gen Himmel steige.

So faßt die Flamme wurzelnd Fuß, und steht,
Ein Rauchgebild auf Aetnas dunkler Esse,
Und mit smaragdner Glut gen Himmel weht
Der Baum der Lieb' und Freyheit, die Cypresse.

All' ihr Gezweig, es sehnt und strebt empor,
Nicht Blatt noch Blüte mag sich abwärts neigen;
Still kommt der Ost aus goldnem Morgenthor
Und flüstert spielend in den hohen Zweigen.

Rings schweigend in Cypressenschatten ruht
Der Schläfer Zahl im leichten Traum der Grüfte,
Und würzger Duft, der Athem ew'ger Glut,
Haucht stille Seufzer hin in Morgenlüfte.

Eine Woche am Meere.



Montag.

Badegaſt tritt mit dem Alten über die Dünen.

Badegaſt.

Das iſt es alſo! ſo bin ich ihm nah!
Wie fremd ſah ichs auf tauſend Bildern!
Viel Waſſer war wohl immer da,
Doch nie konnt' ich das Meer mir ſchildern.

Der Alte.

Wer wollt' auch wohl ein Bild bezahlen
So leer, wie Ihr's da vor Euch ſeht?

Badegaſt.

Und wer kann dieſe Leere mahlen?
Und wer den Geiſt der drüber weht?

Die andre, geheimnißvolle
Hemiſphäre der Welt
Wölbt ſichs umher!

Hebſt Du ſo klar an, Tiefe,
Die dort, unergründlich,
Wunder deckt?

So sanft herplätschern diese Wellchen
Die dort, bergehoch,
Schiffestrümmer schleudern?

Der Alte.

So hebt's mit aller Tiefe an.
Denn zum Kalkül der Höh'n und Fernen
Müßt Ihr das Einmal Eins erst lernen;
Zuletzt ermeßt Ihr die Planetenbahn.

Badegast.

Verzeiht! ich habe jetzt nicht Ohren,
Nur Auge bin ich ganz und gar.
Nichts auf dem Unermeßlichen erblick ich zwar;
Und fühl ich gleich mich drin verloren,
So dünkt mich doch ich sehe klar.
Kein Gegenstand hält meinen freien Blick.
Das Schiff, das dort die stolzen Segel breitet,
Es ruft umsonst ihn aus dem Raum zurück,
Der meine Seele mächtig weitet.
Hinaus schau ich! das ist genug.
Auf Strahlen flieh ich fort und finde Frieden —
O seht! dort glüht es ja in goldner Ferne Trug
Das Zauberland der Hesperiden!

Der Alte.

Doch ist's ein Schiff, das, abendlich besonnt,
Am Saum der letzten Ferne gleitet;
Sonst suchtet Ihr umsonst, wo sich der Horizont
Vom Himmel selber unterscheidet.

Badegast.

Gleichviel. Laßt mir den holden Wahn!
Ist alles doch nur Traum von Glück und Frieden!
Und wo ich ihn am tiefsten träumen kann,
Bin ich auf einen Schlummer lang zufrieden.

Der Alte.

So seyd Ihr weit vom Land der Hesperiden
Und werdet wohl umsonst nach ihren Aepfeln haschen.
Doch was verschlägt's? Ihr kamt ja hier nur an
Euch Eure Haut gesund zu waschen.

Badegast.

Ihr seyd ein wunderlicher Mann!
Ihr liebt, Euch schroff und schneidend auszudrücken —
Ich hör' Euch gern; doch sprecht Ihr schwer.

Der Alte.

Ich schein' Euch dunkel, wie das Meer.
Ihr messt es wohl mit trunknen Blicken
Und sehnt die goldne Ferne her,
Nur Hier und Dort will sich nicht schicken. —
Ihr seht's zum erstenmal: Ihr seyd noch Enthusiast;
Wohlan! nur nicht im Sehn und Wiedersehn ermüden,
Was sich nicht gleich beim ersten Blicke faßt,
Wird sich am Sehn zur Reife brüten.

Badegast.

Was ist es denn, das glückliche Gefühl,
In das mich diese Fluten tauchen?
Ist's mehr als Traum? als Phantasienspiel?

Der Alte.

Nein; so gewiß verschloßne Augen
Zum Träumen, nur zum Sehn nicht taugen.
Doch Ihr versichertet: Ihr sähe't?
Was ist's denn nun, das Euch zum Traum verblindet? —
Es ist des All's, des Ganzen Majestät,
In der das Einzelne verschwindet.
Nur muthig! Immer bleibt das Meer
Die beste Schule dem, der Sehn will lernen.
Sein Augenmerk sind Näh' und Fernen,
Allein ihr Zwischenraum ist leer,
Er kann nicht an Objekten schweifen,
Die hie und da als Meilenzeiger stehn:
Und will er Etwas, will er wirklich sehn,
So muß er ungetheilt das All ergreifen.

Badegast.

Ich ahne, was Ihr von mir wollt.

Der Alte.

So thut vor Allem was Ihr sollt.
Ihr kamt hieher gesund zu werden —
Zuerst, was Euch die Aerzte lehrten:
Gehorsam! Zweimal fünf Minuten,
Nicht länger, täglich in den Fluten,
Daß, wenn Ihr in der Dosis irrt,
Das Meer nicht pures Wasser wird.
Und wenn nun Haut und Mark und Augen
Das Salz der Wellen Euch entschleußt,
Laßt sammt dem Leib zugleich den Geist

Sich in den heil'gen Abgrund tauchen. —
Stellt ihn Euch vor wie Eyderflaum;
So lang Ihr ihn im Päcklein haltet,
Gewahrt Ihr seines Daseyns kaum;
Doch gebt ihn frei, und elastisch entfaltet,
Entschwillt er mächtig in den Raum.
So laßt ihn in den Raum sich stürzen,
Und, bis er ganz sich vollgesaugt,
Sich innig mit Gesundheit zu durchwürzen,
Gebt acht! wie viel er Raum verbraucht.

Dienstag.

Gesellschaft vor einem Badehäuschen.

Gräfinn.

Herr Doktor, seht, es schärft den Appetit,
Wie herrlich schmeckt nach einem frischen Bade
Der Thee!

Hofmeister.

Der Punsch!

Gouvernante.

Die Limonade!

Gräfinn.

Indeß man froh das Spiel der Fluten sieht.

Der Alte.

Das Spiel der Flut, die auch in diesen Wellen
Die Eure Hand mit China's Blumen würzt,

Versüßt aus unterird'schen Quellen
In unsre Schalen wieder stürzt.

Gräfinn.

Es ist ein herrliches, seliges Element! —
Dem tücht'gen Mann vergleich' ich es im Bilde,
Der markvoll, ritterlich, und doch galant und milde,
Für seine Kraft stets Ort und Maaß erkennt.

Gouvernante (leise zur Gräfinn).

Fi donc Comtesse! (laut) venez mon coeur,
Wir gehen Ambre mit Louise suchen;
Adieu Maman!

Louise.

Allein, ma chère, der Kuchen!

Gouvernante.

Allons toujours. Portez nous en, Docteur!

Gräfinn.

O lauft nicht fort! — Doch, geht nur hin. —
Wo wieder fehlt's in Sylben und Gebehrden?
Kann mir's auch hier so gut nicht werden,
Daß ich einmal vergnügt mit meinem Hause bin?

Der Alte.

Ihr seyd vergnügt — wohl Euch! bei solchem Glück
Läßt sich nicht jed' und jeder conserviren.
Was Haus und Tisch und Thee zusammenführen,
Strebt einzeln doch in seine Art zurück.

Gräfinn.

O fühltet Ihr nur billig meine Klage!
Was hat die Frau denn endlich, als ihr Haus?

In meinem Alter, meiner Lage
Läuft's doch auf weiter nichts hinaus,
Verzichtet auf das Glück, will man's im Kinde wissen;
Und fühlt das Kind, was sag' ich! Jedermann —
Nicht wie wir selbst; sagt, wer sich wundern kann,
Wenn wir es schmerzlich überall vermissen?

Knabe (herbeispringend).

O sieh, Mama,
Herr Doktor, schaut,
Auf diesem Steine
Wächst, welch ein Kraut!

Gräfinn.

Wie sonderbar!

Hausarzt.

Ein Fucus nach Linné.
Die Alten pflegten sich damit zu schminken.

Der Alte.

So wenig braucht's zum Leben in der See;
Ein Stein zum Haus, und frische Flut zum Trinken.

Gräfinn.

Beneidenswerthes Kraut! Haucht einen Geist hinein,
Was fehlt ihm dann? sollt es nicht glücklich seyn?

Der Alte.

O Gräfinn!

Gräfinn.

Still! — was sprach man da von schminken?
Mich dünkt, dies Kraut hat diese Tugend noch;
Fühl ich doch selbst sich meine Wangen röthen!

Hausarzt.

Seht, welche Reizbarkeit! Ist solch Gespräch vonnöthen?
Hier braucht's Regime, so observirt es doch!

Gräfinn.

Ach ja! — doch seht, so sind hier die Naturen;
Was man von Euch erst in Mixtur genießt,
Das wirkt hier roh wie Pillen und Mixturen.

Hausarzt.

O spottet nur! — Hab ich es Euch gerathen,
Indeß der Bach vor unserm Fenster fließt,
Euch hundert Meilen weit zu baden?
Solch Bad, es ist und bleibt, mit eurer Gnaden Gunst,
Ein grobes, rohes, ungekochtes Mittel.
Behandelt Ihr die Nerven mit dem Knittel,
Was bleibt, bei solcher Eruditât, der Kunst?
Ich weiß es wohl, man jagt nach der Natur;
Wer unterwände sich, solch Trumpfwort anzufechten!
Nun, sucht Ihr sie recht unbeschreiblich pur,
Beym Himmel denn! hier habt Ihr von der ächten.
Lieb ich sie etwa nicht? ich, täglich in der Lust,
Auf Berge klimmend, in dem Grün der Auen,
In Thal und Feld, in Wald und Felsenschluft
Die Pflanzenwelt, die liebliche, zu schauen?
Und Ihr! so voll Gefühl für aller Schönheit Blüten,
Was sucht Ihr hier für Körper und Gemüth,
Indeß der Quellen Heil im schönen Süden,
Umsonst für Euch, in frohe Becher sprüht?
Dort, dort, Frau Gräfinn! sucht Natur.

Und, habt Ihr sie aus tausend Balsamkelchen
Voll aufgesaugt; so thaut der Abend nur,
Um in dem Schoß der Kunst, der Litt'ratur
Mit desto süßerem Genuß zu schweigen.
Hier kann sich nur die Reizbarkeit vermehren,
Bald werdet Ihr Alraun und Rübezahl
Aus allem Seemist*) sprechen hören.

Doch, 's ist umsonst! Ihr glaubt es nun einmal
Den Becher Eures Heils im Ocean zu schöpfen —
Verzeiht, das kommt mir vor, als wer, um sich mit Golde
Für seine Wirthschaft zu versehn,
Statt dem Erwerbe nachzugehn,
Ins Erdreich kröch, und Bergmann werden wollte! —
Und hieltet Ihr's zuletzt doch ohne Meer nicht aus,
Und wenn's durchaus nun Seebad heißen sollte;
So hätt ich Euch, bequem, im Boudoir, zu Haus,
Aus Boysalz, Mittelsalz, und etwas Sulfer
Ein Wässerchen gebraut, trotz Weldons Badepulver.

(Entfernt sich mit Kindern für die Gouvernante.)

Gräfinn.

Und doch — nicht ohne Grund ist völlig, was er spricht.
Zum drittenmal besuch ich dieß Gestade,
Und komm ich auch erfrischter aus dem Bade,
Bis in den Winter hält es nicht.

Der Alte.

Und wird es warm, so kommt Ihr immer wieder?

*) Gewöhnlicher Name am Strande für ausgeworfene Tange und andern Seepflanzen.

Gräfinn.

— Die blühende Natur! — und warum diese?
So arm, so nackt, so menschenleer —
Und doch so geistig-still, gleich einem Paradiese —
Ich bitt Euch, sprecht, was ist das Meer?

Hofmeister.

Es ist ein Rest der alten Solution,
Woraus allmählig sich der Niederschläge jeder,
Granit und Porphyr, Kalk und Thon —

Der Alte.

So ist, ganz recht, die Lehre der Katheder.
Doch hier, beim Thee, am Strande — Ihro Gnaden
Versteh ich recht, begnügten sich wohl schon
An der Idee, worin Sie baden.
Man könnt's in einem Mährchen lehren
Nach einer alten Tradition.

Gräfinn.

Kommt, gehen wir entlang; laßt mich es hören.

Der Alte.

Schon längst erfreuten sich am süßen Leben
Am Daseyn nicht, dem fröhlichen, die Menschen mehr,
In einem leeren, eitlen Streben
Erschöpfte sich ihr Herz, dem Stolz ergeben,
Gelüstevoll und freudenleer.
Kein Lobgesang, nicht die Musik der Luft
Von seiner Kinder fröhlichem Gewimmel
Ergötzte mehr des Gottes Brust;

Mit Bitten nur bestürmte man den Himmel. —
Ich sehe wohl, sprach Zeus, die Absicht ist verfehlt;
Das Glück, das ich um seine Füße streute,
Sucht dieß Geschlecht, das sich mit Wünschen quält,
Nun einmal unaufhörlich in der Weite.
Woher es stammt, wohin es strebt, dem Nichts
Geb ich's zurück!
Der Donnrer spricht's,
Und aus den Wolken bricht's,
Aus Berg und Feldern springen Quellen;
Der Bach entschwillt, reißt in den Wellen
Schnellwachsend, Hürten fort; der Fluß umbraust die Stadt,
Umwühlt den Markt, wiegt aus der Erde Veste
Hervor den Grundstein der Paläste;
Hin schießt der Zinnen Pracht! und nimmer satt
Klimmt, Menschen suchend, Berg' empor die Flut,
Umleckt des Aetna Rand, begräbt des Libans Wipfel,
Bis endlich, ob des Atlas Gipfel
Die schreckliche von ihrem Tagwerk ruht. —
Vertilgt ist alle Menschenspur; und still und leer
Herrscht rings und wälzt die breiten Wellen
Ein Meer.
Nur gräßliche Gestalten schwellen
Auf einst des Pflügers Pfad; verschlämmte Säulen
Umstrickt mit bläulich kalten Knäulen
Jetzt der Polyp. — Gerecht erfreut der Gott
Sich auf der Wasser tiefem Schweigen,

Aus deren Grab . . . kein Lerchenlied,
Allein auch nicht Verbrechen steigen.
Doch sieh! aus feuchtem Dunkel glüht,
(Wo Phocis einst gegrünt in Hellas Reihen)
Ein Gipfel noch! ein Heerd! und eine Flamme blüht
Hervor aus grünen Lorbeersträuchen. —
Wie? (ruft ergrimmend Zeus) noch Menschenspur,
Die meine Strafen nicht erreichen?
— Es ist Parnassus, spricht Merkur,
Zu dem ja nie der Erde Wechsel steigen! —
Sie stürmen hin.
Ein stilles Paar
Umwallt die Glut der heil'gen Flammen,
Und trägt geschäftig dem Altar
Der Ceder duft'ges Holz zusammen.
Und als besorgt die Flamme war,
Wirft betend vor dem Opferheerde
Deucalion und Pyrrha sich zur Erde
Und netzt mit Thränen sie, und spricht:
Die Ihr gewollt, daß unsre Mutter falle,
Zeus Rächer! und Ihr Götter alle!
Verschmäht der Armuth Opfer nicht!
Gefallen ist der Thiere Schaar;
Kein Stier, kein Lamm ist uns geblieben —
Die Thräne bringen wir der Lieben,
Euch diese reine Flamme dar!
Ich kenne dich, spricht Zeus (der aus der Wolke tritt),
Du frommes Paar! Du hast dein Herz behütet.

Und was die Welt für das Verbrechen litt,
Sey für die Tugend ihr vergütet.
Verjüngt erstehe sie! und Schmerz und Glück
Geb ich, mit seiner Freyheit Rechte,
Deß Ahnherrn ich dich weihe, dem Geschlechte
Deucalions getrost zurück.
Aus flüß'gem Thon ist bald gegossen,
Was eure Welt an Händen braucht;
Doch was aus eurem Bund entsprossen,
Sey Geist von meinem Geist durchhaucht.
Und wieder durch die Wolken bricht
Der Sonne allbelebend Licht,
Und farbig durch den Himmel spannt
Sich der Verheißung Bundesbogen.
Gebrochen ist die Macht der Wogen;
Hervorblüht ringsum junges Land;
Kurz, wie Ihr's seht. Allmählig nun bezogen
Sein Ufer Euer Bach, das Meer den alten Strand.

Hofmeister

— Nun?

Der Alte.

Hier ist's aus.

Hofmeister.

Was ist denn nun das Meer?
Ein Rest der alten Solution!

Der Alte.

Ein Rest der alten Tradition.

Mittwoch.

Fischermädchen.

Horch, es braut in seiner Tiefe,
Sturmgeist wandelt über dem Meer.
Fröhlich mit den Wassern gezogen
Kommt Ihr Fisch'gen, und spielt in den Wogen
Bald nicht mehr!

Auch die Möwe seh ich fliegen;
Alles rührt sich was lange geruht.
Heute noch im reichen Netze
Ziehn sie die silbernen hüpfenden Schätze
Aus der Flut.

Alles freut sich! Alle hoffen!
Ach! mir kann es so wohl nicht seyn.
Möcht' ich hinaus, ich darf's nicht wagen —
Immer bleib ich mit meinen Klagen
Ganz allein.

Wie sich herüber die graue Ferne,
Wie sich hinüber mein Busen dehnt!
Weithin gehn die Schiffe vorüber,
Ihm bringt keines von dort herüber,
Was er sehnt.

In des Mondes seel'ger Stille
Schien es mir doch so nah, so nah!
Aber sie kommen, die Tage, die Nächte,
Nimmer ist, was ich mir Liebstes dächte,
Nimmer da!

Donnerstag.

Strandherr.

Es könnte wohl ein Stürmchen geben,
Ein Havariechen — es grau't mir ſo.
Man ſoll niemanden was Böſes gönnen.
Doch, wenn ſie einmal nicht anders können,
Wär's beſſer hier, als anderswo.

Freitag.

(Stürmiſche See)

Badegaſt (Gabriel).

„Es ſiedet und wallt und brauſt und ziſcht" —
Wie „der Taucher" hier ſteh ich
„Allein in der ſchrecklichen Einſamkeit" —
Und doch ſo feſt, ſo ohne Furcht
Auf dir, du mütterlich treuer Boden!
Und Euer Brauſen iſt nur Harmonie,
Geſang der Wogen ſelbſt, nicht der Tritonen,
Die nur die Geiſternacht der Phantaſie,
Nicht dieſe klare Flut bewohnen.
Tauche, tief! —
Umſtürze mich, Woge des All's,
Ganz! und umſchwelle dieſe Bruſt,
Daß ich, rein wie der Schwan,
Stumm wie der Schwan,

Aber voll Melodien,
Wiege und ruhe in deiner Luft.
Seliges Element,
Ich muß dich laſſen!
Ach, ſoll Minuten nur
Dich umfaſſen —
Genug! genug!
„Gehorſam iſt des Ritters Pflicht!“
(Er ſteigt an den Strand)
Zitternd ſteh ich
Blühend, lächelnd,
Eben geboren
Ein Kind der Kraft. —
O bleibe ſo in deinen Schoß verloren
Mein Leid, auf immer entrafft!
Wie friſch und fröhlich,
Los meiner Banden,
Bin ich erſtanden! —
Und immer, immer ſchwellen
Heran die Wellen?
Immer, immer
Streckt ihr der ſchlanken
Arme Schimmer?
Unendlich Wallen!
Rings der Erde Kranken
Wallſt du, hülfreich, allen!
Und ich allein an Deinem Saum?
Bin ich allein bedürftig dieſer Wellen?
Wie öd um mich der menſchenleere Raum!

Sie ziehen hin an blühendere Quellen.
Hier ſchlüge ſie des alten Gottes Laſt.
Dort dient um ſie im lauen Bade,
Das flach ein Marmorbecken faßt,
Mit Alabaſterhändchen die Najade.
Durchduftet, weicher noch die Lilienhaut,
Erwärmt zu ihrem zärtlichen Berufe,
Euch allen, Römer, eine junge Braut
Steigt Meſſalina aus der Salbenkufe.
— O ich! es ſteht mir an zu ſchmähen!
Bey Weichlichkeit und leckrem Gaum
Sich vor dem Publikum zu blähen
Weicht ſolchem Buhlerleben kaum.
Um wieder bey Egyptens Töpfen
Nach alter Fröhne üppig auszuruhn —
Was will ich hier, als neue Kräfte ſchöpfen
Zum alten Leben? alten Thun?
Hat mich mein Herz hieher getragen?
Für dieſes Schauſpiel ein geweihter Sinn?
Zerrüttet, elend wie ich bin,
Hat mich die Noth hieher verſchlagen!
Doch ſieh, ich wähne
Leben dort auf der Höh.
Fiſcherkähne
Schaukelt die See.
Weht der Wind vom Lande,
Treibt er die Waſſer, leer
Hinaus ins Meer;

Jetzt zum Strande
Herauf zum Flachen
Wimmeln des Meeres Schätze;
Und vom Ufer bricht's
Rings in Nachen,
Und füllt fröhlich die Netze.
Denn aus der Tiefe ziehn sie nichts. —
Kein Netz ertaucht, und keiner Angel Schnur
Das unergründliche; und wer's ertauchte,
Er zöge Schrecken und Entsetzen nur,
Nicht was er just für seine Küche brauchte.
So warten wir, bis aus des Abgrunds Schweigen
Genießbar, fischbar deine Gaben steigen,
Du unerforschliche Natur!
Geduldig trägst du, ewges Meer,
Auf dem geschmiegten Rücken deiner Wellen
Der Schiffe Lasten hin und her,
Versorgst das dürre Land mit Quellen,
Mit Speise unsern Heerd, und läss't, wenn gutes Glück
Den wirren trocknen Lebensfaden
In deine Wellen taucht, auf einen Augenblick
Uns jugendlich und glücklich baden —
Das ists, was du uns bist; was wir von dir besitzen!
Ein Speicher dieses All! ein Fahrweg diese Flächen!
Und diese Wogen, die gen Himmel sprützen,
Ein Sturzbad gegen Nervenschwächen! —
Du, um die Welt geschlungen, Riesenschlange,
Die, zweymal nur in Nacht und Tag erathmend,

Sechs Stunden, ſchwellend, Luft des Raumes ſaugt,
Sechs Stunden, ſchwindend, von ſich haucht,
Du auch des Menſchen Hausthier nur,
Das ſich zu ſeinen Füßen windet?
Das er mit Stromes Silberſchnur
An ſeines Stalles Schwelle bindet?
Das für den Muthwill ſeiner Fluten,
Sein perſiſcher Tyrann mit Ruthen,
Mit Ketten ſtraft? du dienend? — mir,
Der arm an deinem Rande ſteht,
Und um ein Tröpfchen Kraft zu dir
Aus deiner ew'gen Fülle fleht? —
O Schöpfung! wunderbarer Ring,
Wo ſcheiden ſich in deinem Kreisgeflechte
Anfang und Ende, feſtverwoben, ab?
Von einem Beſſern ſich das Schlechte?
Von einem Erſten ſich ein Zweytes? — Letztes?
Wo ſich ein Herr — ein Gott — von ſeinem Knechte?
Wie in dem wallenden Wogenſchall
Mir die Stimme verhallt, verfliegt!
Ewig neu ergießen
Ueber des Abgrunds Dunkel gewiegt,
Welle der Welle Widerhall
Steigend jetzt und wieder geſchmiegt
Sich die Waſſer, und zerfließen
All' in ſich, und all' im All.
— Dieſe wird ſiegen!
Herrſchend krauſt ſie den ſchaumigen Kamm,

Hochgewölbt, und höher...
Siehe! ſie ſtürzt —
Stürzte — und verſchwamm.
Denn eine ewge Kraft hält ſie zuſammen;
In jedem Tropfen wohnt der alte Gott der Meere,
Die Schwere,
Und jeder Tropfen iſt in ihm.
— Und dennoch ruht ihr nicht?
Was iſts, das euren Frieden bricht?
Daß windend wie ein Rieſenwurm,
Der wunde Glieder reckt und ballt,
Das Meer in Bergeswogen wallt?
Es iſt der Sturm,
Der feindlich her vom Abend bricht,
Und mit der fremden Elemente Streite,
Auch dieſer Fluten ſtilles Gleichgewicht
Zum Kampf mit ſeinen Gott entzweite.
Jede will herrſchen,
Mehr ſeyn und Meer ſeyn:
Kämpft gegen die an,
Käm' es auf ſie an,
Wärd' es bald leer ſeyn,
Land Meer, Meer Land;
So anſtürmen, bergegroß,
Alle den Rand,
Zu entfliehen —
— Doch alle wieder, alle ziehen
Zurück in ſeinen Mutterſchoß!

Zurück in seinen Mutterschoß —
Zurück! — wo ging Ich aus? wo kam Ich her?
Verloren, einsam, losgerissen,
Krank, Thränen nur und namenloses Sehnen!
Wohin zurück, von allem, was ich liebe
Und das mir doch nicht meinen Himmel gibt?
In dich zurück? mit euch in seinen Schooß?
In Deinen Frieden, furchtbar Schlafgemach? —
Ach! da nur fänd ich ihn, in Lethe's Reiche,
Nicht unter meinem Wirthshausdach,
Wohin ich doch und doch zurückeschleiche.

Sonnabend.

(Nacht)

Emma.

Entronnen bin ich ihrer Wacht.
Ich fürchte nicht die Grau'n der Nacht.
Sie liegen tief im Schlaf; allein
Will ich mit meiner Sehnsucht seyn.
Jetzt, du Geliebter mir so fern,
Dieß ist die Stund' und dieß der Stern.
O Liebesallmacht, gib mir nun
Einmal an seiner Brust zu ruhn!
O werde wahr in schönster Kraft
Der Zauber alte Wissenschaft!
Jetzt, Ariel und Gnom' und Elf,
Die Nacht ist still, die Glock ist zwölf.

Dünen-Hölen mit buschigen Brau'n,
Ufers Augen die dunkel schaun,
Fernher kommende Welle,
Allbeleuchtende Sterne,
Zaubert mich in seine Ferne
Oder ihn an diese Stelle! —
Wie schaurig ist die Nacht und still!
Ich kann nicht fühlen wie ich will.
Von Meer und Dünen eingeengt,
Steh' ich auf diesen Weg gezwängt —
Wie wenn — wer weiß wohin er geht —
Mir gräßlich was entgegenträt?
Nun fällt's mich mit Entsetzen an;
Es war nicht recht, was ich gethan!
Zurück! zurück!
Ach, schon zurück?
War das der Geisterstunde Glück?
Wo eine goldne Stunde lang
Schläft irdische Gewalt und Zwang?
Wo selig sich und leis und leicht
Verbotnes zu einander schleicht,
Wo, was getrennt in Schmerzen irrt,
Wähnt' ich, ein Weilchen glücklich wird?
Zurück! Umsonst versuchst du, thöricht Herz,
Das Wesenlose zu ergreifen.
Vergebens läßt du himmelswärts
Die ruhelosen Blicke schweifen.
Hat es auch Seele, was dort blickt?

Sind's Stimmen, die von dorther säuseln?
's ist Widerschein, was matten Glanz verschickt,
Und Wellen sind es, die sich kräuseln.
Mag solcher Tod lebendig werden?
Zurück mein Herz! Ihn hast du nicht;
Der Schmerz allein ist wahr auf Erden.

Stimme.

In Klang allein ein süßes Daseyn weiden,
Die Namen selbst von Bräutigam und Braut,
Die Harmonie allein, kein Altar traut,
In das Geheimniß holden Klang's verkleiden;
In Wollaut aufgelöst des Busens Leiden,
Der Welle Nachbar, die melodisch thaut,
Und „Laura" in der Luft, der Wonnelaut,
Und „Laura" Widerhall der gold'nen Saiten —
„Sie lebt." — Sie lebt? ich selber weiß es nicht;
Ich lausche nur, was diese Stimmen sagen,
Der Antwort nur, die diese Eccho gibt. —
Und durch die Wipfel rinnt's, die Welle spricht,
Und durch die Lüfte wird der Gruß getragen,
Und durch die Saiten rauscht's: Sie lebt, und liebt!

Emma.

Welch süßes Lied schwamm durch die stille Luft!
Woher? von wem? Rings aus belebten Räumen
Umhaucht's mich mit melod'schem Duft,
Untastbar, ortlos, wie in sel'gen Träumen.
Sie liebt! Ich ruf es nach. O daß ein Traum,
Daß dir's ein Lüftchen zuzutragen wüßte! —

O daß, wie dieſer Fluten Saum
Zugleich beſpült der beyden Welten Küſte,
Mein Weſen, aufgelöst im Raum,
Sich nie und nirgend von dir ſcheiden müßte!
— Weh mir, was wallte
So nah die Flut? —
Es iſt der Alte!
Ich faſſe Muth.

Der Alte.

Wie wohl thut Ihr! Nie hat in ſolcher Nacht
Ein rein Gemüth ſich ohne Troſt ergangen.
Reich iſt der Tag; allein er nimmt mit Macht
Am Einzelnen den ſtarren Blick gefangen,
Der, aufgelöſt in maſſenvoller Nacht,
Betrachtung wird, und ſüßeres Verlangen.

Emma.

Seyd mir gegrüßt, deß lieblicher Geſang
So hold zu meinem Ohr gedrungen!

Der Alte.

Was täuſcht ihr euch? Heil! wem der Fernen Klang
In ſolcher Nacht vergebens nicht erklungen.

Emma.

Der Ferne? wie? Ihr war't es nicht?
Was konnt es ſeyn?

Der Alte.

Der Zauberſtimmen eine,
Wie ſie die Flut bey günſtger Sterne Scheine
Aus jenem Eiland ſanft herüberbricht.

Emma.

Mit ſüßem Graun erfüllt mich, was ich höre!
Ein Eiland? wo?

Der Alte.

Ich weiß es nicht;
Und doch allgegenwärtig iſt es da!
Fern oder nah im wunderbaren Meere
Schwimmt irgendwo Ogygia. —
Mögt Ihr in Glauben Euer Herz bereiten,
So kommt und hört; indeß Ihr mir erlaubt
Zu Eurem Haus Euch zu begleiten.
Wer hat die Wahrheit, der nicht glaubt?
Irgendwo in blauen Meereswelten
Schwimmt ein Inſelchen in linder Luft.
Dort, allein mit ihres Herzens Freuden
Wohnt Calypſo in kryſtallner Kluft.
Weit umher auf ödem Meer verbreiten
Zauberblumen einen Balſamduft,
Und Geſanges wunderbare Weiſen
Hören, die vorüberreiſen.
Einſam ſitzt ſie dort die ſtillen Stunden
Webend ihr ambroſiſches Gewand,
Selig; den ſie hat ein Glück empfunden,
Das der Himmliſchen noch keine fand.
Einen, den ſie liebt, hat ſie gefunden!
Eine Seele, die für ſie empfand!
Und wie viel den Göttern höh'res bliebe,
Was iſt ſeliger als Liebe?

Staunend sieht sie einst den Schwimmer landen,
Sieht den Kühnen, wie er vor ihr steht,
Der wie einer, dem nichts mehr vorhanden,
Um die Gaben heilgen Gastrechts fleht.
Gern gewährt sie ihm, der holden Banden
Dankbar, unbewußt, entgegen geht;
Denn sie fühlt mit wunderbarem Triebe
Die Gewalt der ersten Liebe.

Einen Sterblichen? — wo sind die Maaße,
Wie du einst sie im Olymp gekannt?
Wo Apollons Wuchs und Stirn und Nase,
Wo Hermeias Fuß, und Libers Hand,
Ihm, der narbenvoll des Lebens Straße
Wehvoll, duldend sich hinunter wand?
Wo die Allmacht, die um Götter wehet? —
Und der Nackte hier, der flehet?

Aber dieser Augen stolzes Brennen!
Dieses Willens unbezwungner Muth,
Würdiger als das bequeme Können,
Das im Schooß der trägen Götter ruht; —
Und der Kampf, sich selbst nicht zu bekennen,
Was sich mahlt in seiner Wangen Glut —
Holdes Spiel von Wollen und von Müssen,
Lieblich ist es, dich zu küssen!

Denn sie schweigen dort und blühn, und glühen
Dann nur, wann der Trieb sie überfällt,
Und, gesättigt die Begier, entfliehen
Sie der Göttinn die die Kast behält.

Dieſes Herz will ich mir ſelbſt erziehen;
Sein Bedürfniß ſey mir meine Welt.
Möcht ihr hoch ob Erd und Himmel walten!
Laßt mich mein Geſchöpf behalten.

Wie die Mutter ſich ihr Kind bewahret,
Liebevoll, doch ſtrenge von Geſtalt,
Daß der Schwäche nicht der Sohn gewahret
Und entwächſt der zärtlichen Gewalt;
Wachſam ſtets, daß ihn kein Leid befahret,
Bald mit Küſſen und mit Ernſte bald;
So Calypſo wacht mit Zauberbanne
Ob dem holden wilden Manne.

Denn wie ſelig er die ſüßen Freuden
Trauter Nacht in ihren Armen theilt,
Muß ſie ſtets zur Morgenröthe leiden,
Daß er fort zum Meeresſtrande eilt.
Oft auch ſieht ſie Thränen ihm entgleiten,
Unruhvolle, die kein Küſſen heilt;
Denn, von Macht gehalten und getrieben,
Möcht er fliehn, und ach! muß lieben.

Wie ein Löwe, den aus Lyb'ſchen Auen
Zahm ein Mann in ferne Länder bringt,
Sehnſuchtvoll den alten Wald zu ſchauen
Unvergnügt die fremde Koſt verſchlingt;
Herrlich iſt zu ſehn, und doch mit Grauen,
Wie er raſtlos auf und nieder ringt;
So gedenk der alten Tag' und Lande
Schweift Ulyß am Meeresſtrande.

Aber sie in stets erneuter Schöne
Steht vor ihm, wann er am trübsten ist,
Jetzt bezwingt sein Leid die Macht der Töne,
Jetzt, noch süßer, wird es weggeküßt.
Weise braucht sie, bis er sich gewöhne,
Nun der Anmuth Zauber, nun der List;
Aber stets der Kunst, mit holdem Geizen
Nimmer sättigend zu reizen.

Und, auf daß sie jedem Unheil wehre,
Sich zu nahn der Liebe seligem Schoß,
Löset sie von seiner Banden Schwere
Tief im Meeresgrund das Eiland los.
Leise schwimmt's dahin im blauen Meere
Hin und wider in der Lüftchen Stoß
Und wie viel im Meer sich Schiffe zeigen,
Keiner mag es je erreichen. —

Trauter, spricht sie, wohl hab ich errathen,
Welcher Wunsch dein sterblich Herz berückt.
Wie sie sich den ew'gen Göttern nah'ten
Hat von je die Irdischen gedrückt;
Und sie ringen, eitler Wahn! mit Thaten
Nach der Herrlichkeit, die Götter schmückt;
Doch umsonst! Dir aber will ichs geben:
Sieh! unsterblich sollst Du leben! —

Wisse, spricht er, unserm Loos, dem herben,
Seinen Lohn auch gönnte das Geschick.
Muß ein Mann gleich blutig kämpfend werben,
Ist die That doch seines Busens Glück.

Ohne Murren will ich, heiter ſterben,
Aber gib die Freiheit mir zurück!
Meine Waffen laß mich und die Auen
Meiner Heimat wieder ſchauen!
Denn ein heil'ges Band, das uns umwindet,
Ihr Unſterblichen, ihr kennt es nicht.
Was ein Mann auch Hold' und Liebes findet,
Ueber Alles doch geht ihm die Pflicht!
Wohl iſt nur dem Treuen, den ſie bindet —
Alſo ſpricht er; ach! und wie er ſpricht,
Steht ſie da in neuer Schönheit Fülle,
Und dahin iſt Kraft und Wille.
Hier zu ſiegen, muß ein Gott ſich zeigen!
Und dem Willigen erſcheint er bald.
Sieh, er naht. Aus dunkeln Lorbeerzweigen
Steigt herab die heilige Gewalt.
Jene ſieht ihn, ſchauernd; ihresgleichen,
Aber wie viel höher an Geſtalt! —
Würdig, doch mit innerlichem Bangen,
Wird der hohe Gaſt empfangen.
Niederruhend Der, auf goldnem Throne,
Nektar koſtend und Ambroſia,
Schaut, wie wonniglich die Nymphe wohne
Staunenvoll, ſo lieblich iſt es da.
Göttin, ſpricht er, Heil dem Erdenſohne,
Der ſo Köſtliches mit Augen ſah;
Denn, wie viel er ſehn mag und erfahren,
Das wird ſtets ſein Herz bewahren!

Doch nun ſo geſchieht der Götter Wille,
Daß nichts länger dieſen Mann hier weilt.
Nicht Genießen ward ihm, nicht die Stille,
Sondern Kampf und Dulden zugetheilt.
Darum, daß er ſein Geſchick erfülle,
Laß ihn jetzt, daß er von hinnen eilt,
Und nach mancher Noth, Gefahr und Wehe
Endlich ſeine Heimat ſehe.

Schweigend hört, mit hingeſenktem Haupte,
Alles ſie, die endlich alſo ſpricht:
Wunderbar! als ich dem Meer ihn raubte,
Kannt' ich ſelbſt der Wonnen höchſte nicht!
Ach! und nun, da ich mich glücklich glaubte,
Iſt er mein nicht, und gehört der Pflicht! —
Spricht's und eilt, und birgt in ſtiller Grotte
Ihre Thränen vor dem Gotte.

Doch nach einer kleinen ſtillen Weile
Tritt ſie ruhig, herrlicher, heraus.
Selbſt ſie führt nun in geſchäftger Eile
Den Erſtaunten ans Geſtad hinaus;
Sucht ihm ſelbſt mit ſcharfer Axt und Beile
Aller Stämm' umher die beſten aus,
Und beſorgt Geräth und Trank und Speiſe
Emſig, freundlich, für die Reiſe.

Und wie alles nun zuletzt vollendet,
Schon das Segel blüht am hohen Maſt
Vom gelinden Fahrwind, den ſie ſendet,
Treibt ſie fort den heißgeliebten Gaſt;

Der wie trunken geht, und oft ſich wendet,
Zaudernd, ungewiß, unwillig faſt;
Aber fort raffe ihn des Windes Wehen!
Und der Gott taucht in die Höhen.

Einſam jetzt in Meeres blauen Weiten
Lebt die Göttin, ſelig! unbekannt!
Jener Tage ſüßgenoſſ e Freuden
Schuf unſterblich ihre Götterhand.
Traun! es müßt ein Gott den Raum durchſchreiten,
Zu erſchaun das wunderbare Land!
Denn wie viel im Meer ſich Schiffe zeigen,
Keines mag es je erreichen

Sonntag.

Die See iſt ſtill und klar; die Luft iſt rein.
Wär' ihrer Höh nur irgendwo ein Ziel,
Du ſchauteſt es durch die ſapphirne Luft.

Du blickſt hinaus; des Meeres Bogenrand
Suchſt Du umſonſt im goldnen Morgenduft,
Der Welt und Himmel blau in blau verſchmelzt.

Der Fiſcher geht in ſeinem Feyerkleid.
Sein Netz, ſein Nachen, die am Lande ruhn,
Er prüft ſie ſtill, und freut ſich; ſie ſind gut.

Jetzt ſteht er ſtill und ſchaut, und ſchauet lang.
Sieh! er entblößt ſein Haupt; du ahn'ſt wozu —
Hier iſt ſein Schöpfer, ſein Altar iſt hier.

Und auf der Höh am braunen Fichtenstamm,
Der über ihm die lock'ren Zweige webt,
Versunknen Blicks ausschauend, sitzt ein Mann.

Zu mahlen dir, zu sagen, was er schaut?
Papier und Griffel ruhn in seinem Schoß.
Du harrst umsonst; er mahlt und sagt es nicht.

So eint die Farben Iris Ring; so löst
Der Sonntag dir der Woche Räthsel auf. —
Still feyert sein Geheimniß das Gemüth.

Wilhelms-Schlucht.

Personen.

Baron Lilienthal.

Ludwig } seine Söhne.
Wilhelm }

Hofmarschal, Graf Holm.

Ein emigrirter Marquis.

Doctor Hochberg.

Schröter. Fähndrich, verabschiedet.

Gräfinn Holm.

Julie von Eiben.

Amalie, ihre Gesellschafterin.

Cecilie, in Lilienthal erzogen.

Juliens Kammermädchen.

Der Kastellan von Eiben.

Bediente. Bauern. Stumme Personen.

Erſter Act.

(Auf dem Gute Eiben)

1.

Der alte Lilienthal, Cecilie, Julie von Eiben, Amalie.

D. a. Lilienthal.

Sie kennen mich, ſchöne Frau. Es läßt mir keine Ruhe.

Julie.

Aber ein ſo gar kurzer Beſuch! Ich hoffte Sie zum Thee zu behalten. Er kommt gleich.

D. a. Lilienthal.

(horcht) Wer?

Julie.

Der Thee.

D. a. Lilienthal.

Sehn Sie, ſo geht es mir. Jeden Augenblick denk

ich er iſt da; iſt vielleicht ſchon in meinem Zimmer, und ich treibe mich herum.

Julie.

Schön! Sie treiben ſich herum.

D. a. Lilienthal.

Ach, vergeben Sie.

Julie.

Und wenn er gekommen wäre, würde er dann nicht gleich hier ſeyn, wo er Sie weiß? Und dann genöß ich Ihre Freude mit.

D. a. Lilienthal.

Meine Beſte, ich erkenn' es. Waren ſie denn auch nicht die Einzige, zu der ich an ſolchem Tage gekommen wäre? Cecilie kann es bezeugen, vom Fenſter zur Thür, von der Thür zum Fenſter, das war heut mein Lebenslauf. Endlich mußt ich hinaus. Ich ließ anſpannen und fuhr, wohin?

Julie.

Nicht weit ab von ſeinem Wege.

D. a Lilienthal.

Aber dort geht's gerad nach Lilienthal. Cilchen, haſt du Deine Handſchuhe?

Cecilie.

Wilhelm wollte ja nachkommen.

D. a. Lilienthal.

Wenn ich auf Den warten ſollte.

Julie.

Er kommt gewiß. Und wenn er Sie nun verfehlte,

und Ludwig wäre würklich da, ſo wäre ja doch das Feſt nur halb.

D. a. Lilienthal.

Ach, meine Gute! Sie ſollten Recht haben. Beyde ſind meine Kinder; aber Wilhelm ſchwärmt für ſich, er hat mich nicht nöthig. Mein Ludwig kommt für mich zurück.

Amalie.

Das iſt denn doch auch ein bischen egoiſtiſch, Herr Baron!

D. a. Lilienthal.

Liebes Kind, was wiſſen Sie von einem Vatergemüth! Das iſt ein andres Ding, als ſo ein Mädchenherzchen.

Julie.

Mich dünkt doch, Sie thun Wilhelmen ein wenig Unrecht. Er ſcheint mir in der That mehr krank.

Cecilie.

Gewiß.

D. a. Lilienthal.

Es iſt möglich, ob er gleich ißt, und noch viel beſſer trinkt. Warum hört er denn aber nicht? Warum kriegt man ihn nicht heraus? Warum reiſt er nicht auch, wie ihm der Arzt und alle vernünftige Leute rathen?

Amalie.

Als ob er nicht immer nach Eiben reiſte!

D. a. Lilienthal.

Das iſt wahr. Von Stolpe nach Danzig.

Cecilie.

Oder wie Kant von Königsberg nach —

D. a. Lilienthal.

Kant! Richtig. In Lüften reist er; davon kommt ihm eben der ewige Schwindel. Was kann daraus werden?

Amalie.

Sie sind doch nur böse, weil er Sie nicht mitnimmt.

Julie.

Malchen!

D. a. Lilienthal.

Muthwillige! wär es mir nur zum Scherzen! Ach, und lassen wir auch das heute; ich möchte mich gern einmal recht glücklich fühlen. — Nun, Adieu, gnädige Frau.

Julie.

Ich darf Sie nicht halten; aber — rechnen Sie denn heute so bestimmt auf Ludwigs Ankunft?

D. a. Lilienthal.

Meynen Sie, daß er den morgenden Tag versäumen werde?

Julie.

Morgen! o ganz gewiß nicht. Aber heute? Er wird den geliebten Vater am Morgen seines Wiegenfestes aus dem Schlummer küssen.

D. a. Lilienthal.

Der kostbare Junge! Nein, er rechnet wie ich; er kommt heute.

Julie.

Sollte er nicht lieber einen früheren Augenblick hingeben, um den ſpätern deſto feſtlicher zu haben?

D. a. Lilienthal.

Hm, hm, es wäre mir lieber. Nein, nein, er iſt ſicherlich ſchon zu Hauſe.

Julie.

Nicht doch, Väterchen. (Bedienter bringt den Theetiſch) Sehn Sie, da kommt der Thee.

D. a. Lilienthal.

Laſſen ſie mich immer; ich muß wenigſtens wieder hinaus. Gute Nacht, Beſte! komm Cecilie.

Cecilie.

Und wenn Wilhelm kommt?

D. a. Lilienthal.

Wir werden ihm begegnen.

Cecilie.

Er nimmt gewöhnlich den Weg durch den Wald.

D. a. Lilienthal.

So ſchickt Frau von Eiben ihn zurück. Adieu gnädige Frau! Adieu Fräulein méchante!

(ab. Cecilie folgt)

2.

Julie. Amalie.

Amalie.

Der Alte muß ein herrlicher Liebhaber geweſen ſeyn.

Julie.

Thörin, immer von Liebhabern!

Amalie.

Als ob es nicht das vernünftigste wäre, was ein junges Frauenzimmer thun kann, ſich einen Liebhaber vorzuſtellen! Nun, und wer in der Realität nichts hat, der geht ins Schauſpiel; vor die Bretter, die die Welt bedeuten.

Julie.

Sprichſt Du doch, als wenn Dir recht ſehnſüchtig nach etwas reellem zu Muthe wäre.

Amalie.

Nimmermehr! Aber ich habe meine Kurzweil an der Idee. Denkſt Du, ich möchte einen Mann haben?

Julie.

Aber einen Liebhaber.

Amalie.

Hm, kaum. Mein gar nicht. Er würde mich doch nur ärgern und dauern.

Julie.

Wie ſo?

Amalie.

Nun, ſo einen Auserwählten glücklich machen, heißt ſeine Rechnung mit Gottes ſchöner Welt abſchließen; und das ſey ferne! Und thu ich's nicht, ſo habe ich meine Noth mit Seufzern und Sonnetten, die ich fürchte wie das Fieber.

Julie.

Wann wirſt du denn einmal ernſthaft werden.

Amalie.

So glaubſt Du etwa ich ſpaße? Eben dieſe goldene Freyheit, dies nichts wollen und nichts geben, das iſt mein Ernſt. Wie eine kleine Juno wandl' ich auf der Welt herum. Noch gefällt es mir hier bey Dir. Ich befinde mich göttlich wohl, was willſt Du mehr? Du trinkſt Thee, ſchönſte Braut; ich Nektar! Du ſpeiſeſt Zwieback; ich Ambroſia!

Julie.

Ich kenne Dich, ſeltſames Geſchöpf, und Dein wunderliches Nachtigallenleben. Würd' ich denn ſo viele Thorheit in meiner ehrbaren Geſellſchaft dulden?

Amalie.

Thorheit? Olympiſche Capriſchen. Wie wir's thun, wie es uns gefällt: das iſt Geſetz; und nirgend geſchieht Schaden wo wir wandeln.

Julie.

Gut von oben herunter.

Amalie.

Sieh, ich möcht es um nichts in der Welt verkaufen, daß ich von Adel bin. Und wie könnt es auch anders ſeyn? Aber daß ich arm bin, das iſt fatal.

Julie.

Genirt Dich das ſo, Amalie?

Amalie.

Ja, was hilft mir das. Mein Gott! wenn ich ſo reich

oder gar noch reicher wäre als Du! Was geb ich darum!

Julie.

Vielleicht Dein Glück.

Amalie.

Gott bewahre! Vielleicht ein bischen guten Leumund, das wäre möglich.

Julie.

Wilde! muß ein artiges Fräulein so sprechen?

Amalie.

So? was ist denn für eine Kluft befestigt zwischen einem artigen Fräulein, und einem Menschen recht comme il faut? Einen Menschen, im rechten Sinne, denk ich mir nun immer als etwas — — oben über alles; ein Fräulein aber ist ein junges hübsches Menschgen; aus ihm müßte doch so etwas werden können!

Julie.

Und was wird denn aus einer jungen hübschen Wittwe?

Amalie.

Die hätt es gar noch ein paar Schritte näher. Aber Du steckst Dein Fingerchen schon wieder in seinen Ring!

Julie.

Und zög es nicht wieder heraus, schwatze was Du willst.

Amalie.

So glaubst Du an deinen schönen Sclavenhändler?

Julie.

Malchen, ich bitte mir aus! Und mußt Du nicht selbst, nach allem was Du von ihm weißt, gestehen —

Amalie.

Nun gut; Ein Vortrefflicher! Aber kann denn ein Mensch an allem Vortrefflichen dieser Welt zusammen zu viel haben?

Julie.

Du überschreitest die menschlichen Schranken, geschweige die Deines Geschlechts. Ich gestehe Dir, daß ich mir ohne eine fühlbare Beschränkung, ohne einen gewissen lieben Gehorsam mein Leben eigentlich weder denken kann noch mag. Ich muß Pflichten haben, die mir theuer sind; Opfer bringen, die mir vergolten werden: so wird mir mein Mann zu meinem Gott, meine Ehe zum Himmel.

Amalie.

Hast du diese schönen Resultate aus Deiner ersten Probe gezogen? gute Frau! und wie viele sind denn zu machen?

Julie.

Freylich kam ich nicht dazu; und dennoch! — Mein ganzes Leben war eine beständige Krankenpflege, bis mein guter Eiben starb.

Amalie.

Nun, ich wünsche Dir Glück zu Deinem frischen. Wahrhaftig! es geht mir vom Herzen.

Julie.

Ich fürchte nur Eins. Du kannst errathen was ich meyne.

Amalie.

Nun?

Julie.

Wir können nicht Alle glücklich seyn!

Amalie.

Trauriges Codizill zu diesem Testamente! wärst Du wie ich, so machtest Du Alle glücklich.

Julie.

Pfui, schäme Dich.

Ein Bedienter (tritt ein)

Der Baron Lilienthal.

Julie.

(Hastig) Welcher?

Bedienter.

Der junge Herr.

Julie.

Gott! — Malchen —

Amalie.

Nun, nur herein!

(Bedienter ab)

3.

Wilhelm. Die Vorigen.

Julie.

Ach, Sie! — Und Sie lassen sich melden?

Wilhelm.

(Heiter) Ich wollte erfahren, ob ich so hold gefragt würde.

Julie.

Sind Sie Papa nicht begegnet?

Wilhelm.

Nein.

Julie.

Alſo Ihr Bruder war noch nicht da als Sie wegritten?

Wilhelm.

(Hinter). Ich komme meinen Weg durch den Wald.

Julie.

Wilhelm! Schon wieder! Iſt das recht?

Wilhelm.

Aber ſoll man denn lieber ein Centaur ſeyn als ein Menſch? und wenn (auf ſein Herz verſtohlen deutend) dieſes ſchon dort iſt, erſt im Stalle ſuchen, wie man hinkommt? — Aber, erlauben Sie, daß ich mich hieher ſetzen darf?

Julie.

Armer Wilhelm! ſetzen Sie ſich. Sie ſind ganz blaß.

Amalie.

Wie kann man nun nicht reiten! Eine Taſſe Thee mit Arak; nicht wahr?

Wilhelm.

(verneigt ſich bejahend).

Julie.

Ihr Bruder war noch nicht da?

Wilhelm.

Nein.

Julie.

Ich ſagt' es ja dem alten Herrn, daß er heut nicht kommen wird. Nun, ſo iſt's doch recht artig von Ih-

nen, daß Sie uns nicht vergessen. Heute hätt ich schier daran gezweifelt.

Wilhelm.

So leicht?

Julie.

Nein, nein, ich weiß, daß Sie Ihren guten Nachbarn nicht vergessen eine Freude zu machen.

Wilhelm.

So wollen Sie denn mit Gewalt sehn, wie ich aussehe wenn ich roth werde? Es giebt ja auf Erden kein schöneres Ziel für den lieblichsten Weg der Welt!

Amalie.

Weißt Du was? ich lasse derweil den Wagen für ihn anspannen. Heute sollen wir Sie bald wieder fort schicken, hat Papa gesagt.

Wilhelm.

Bald wieder fort? kommt mir doch dieses Geschöpf vor, wie mein böser Dämon! Ach, und er muß hier wohnen, in meinem Himmel!

Julie.

Es ist ja nicht so schlimm gemeint. Sie haben immer ein Stündchen Zeit.

Wilhelm.

(Ihre Hand küssend) O Unvergleichliche! — Nein, es war mein guter Geist, der sie hinausschickte; Ihnen auf Ihren stillen reichen Augenblick in diese holden, holden Augen sehn zu dürfen, mit all dem Gefühl, das Ihnen

allein gehört auf Erden! — Wenden Sie ſie nicht von mir; dulden ſie mich dieſen Augenblick! Ich will Sie ja nur ſehn; anſehn! Ich begehre ja weiter nichts. Ich ſehe Sie ja ſo ſelten, ſo nie allein!

Julie.

Guter Wilhelm, ruhig! ruhig!

Wilhelm.

Ruhig? Großer Gott! bin ich's denn nicht immer? kann man denn ſtiller ſeyn? — Ach, bin ich Ihnen beſchwerlich?

Julie.

Zeige ich Ihnen das? Aber Sie wiſſen es, was ich Sie immer und immer bitte. Wenn es Ihnen darum zu thun iſt, ſich meiner recht herzlichen Freundſchaft zu verſichern, ſo ehren Sie, ſchonen Sie die Stimmung meines Gemüthes, das Ruhe und Frieden liebt. O, könnt ich Ihnen doch von dieſem Frieden geben, wie meine Seele ihn ſo ſtill genießt!

Wilhelm.

Möchten Sie? Wohlan, Sie könnten es. Ach, ſeyn Sie nur billig, nur gerecht. Iſt es denn meine Schuld, daß hier, hier, um mich, vor mir, wie der Labung Fülle um die verlechzenden Lippen des Tantalus, das Eine, Einzige prangt, wohnt, wandelt, da iſt, was mich glücklich machen könnte? Iſt dieſe Thräne ſtrafbar, weil es, wie nah ich es zu berühren glaube, ewig meine Lippen flieht? Ich bitte Sie, iſt es denn Eigenſinn? Erkannt ich etwas höheres? kann es für mich

etwas höheres geben? Und wenn Sie es sind, herrliches Meisterstück des Schöpfers, darf ich nicht — — muß ich nicht darnach ringen?

Julie.

Ungenügsamer! was können Sie aber mehr wollen, als was ich Ihnen so offenherzlich gebe? — O Wilhelm! mit diesem gränzelosen Begehren, das stets zum Aeußersten reißt, kann keine Seele glücklich seyn.

Wilhelm.

Liebe, was wissen Sie denn? was reden Sie denn so unschuldig göttlich ins Blaue hinein? kennen Sie sich denn? Sie wandeln dahin in Ihrer himmlischen Anmuth — und schauet um sich, glücklich, klar darniederstrahlend, und verwundert sich, wie da einer liegt niedergesunken, im Anstaunen aufgelöst, und seine Arme betend nach ihrer Gottheit streckt!

Julie.

Wilhelm, wohin versteigen Sie sich? Was thu ich denn so Großes?

Wilhelm.

Thun? O wollte Gott vielleicht, Sie thäten; es wäre besser um mich bestellt. O ja! für ein gutes Stück Geld thäte mir mein Conrad ja wohl auch was extra. Thun — Frazze des Seyns, die jeder aufdonnern kann wie es ihm am besten dünkt um Effect zu machen! O lassen Sie das den Sklaven, herrliches Ebenbild Gottes! Wie Sie sind, sind, Julie, das ist Ihre Allmacht.

Julie.

Wilhelm, guter heftiger Menſch, ſind Sie ſich auch klar? Haben Sie würklich die Gewalt geprüft, der Sie ſich unterwerfen? Wiſſen Sie beſtimmt, was Sie auf Erden glücklich machen kann? — O, ich weiß es, mein armer Freund, Ihnen fehlt eine Mutter! eine Schweſter! Laſſen Sie mich es Ihnen ſeyn. Und in dieſer heiligen Rolle darf ich nicht erröthen das zu Ihnen zu ſprechen, was ich jetzt wage Ihnen zu ſagen. — Meynen Sie, ich wiſſe nicht was Sie von mir begehren? (Erröthend) Es iſt ein Wort, was Sie von mir wollen. Ein Wort könnte, ſcheint es, Sie glücklich machen.

Wilhelm.

Und Sie verſagen es mir?

Julie.

Und bedarf es ſeiner würklich? Braucht es noch eines Nahmens für das, was in meinem ganzen Benehmen offen vor Ihnen da liegt? Aber, ſo wenig dieſes Ihnen genügt, ſo wenig würde das Wort Ihnen genügen.

Wilhelm.

Julie!

Julie.

(Vorherrſchend) Guter Wilhelm, ich liebe Sie — — gewiß recht, recht aufrichtig!

Wilhelm.

Ach!

Julie.

Sagt' ich es Ihnen nicht? Sie brauchen nicht Liebe, Wilhelm; Sie brauchen Leidenschaft!

Wilhelm.

Wieder! kennen Sie das Wort auch? Muß ich denn diesen Zunftterminus nicht auf allen Bissen Brod verschlucken? und so vergiftet er mir auch den heiligen Kelch! — Leidenschaft! Meynen Sie etwa damit den Gegensatz von jenen Wasser-Suppen, womit man Spitäler fristet? wo ein Mensch eben so gut die Zunge aus dem Fenster strecken kann, um was zu schmecken? Wohlan, so bekenn' ich es, ich brauche sie. — Aber ach! wo ist sie, diese herrliche Leidenschaft? Ringhälfte des Ewigen, die Er dem Hinausgestoßenen mitgab aus seinem Paradiese, Ihn dereinst wiederzuerkennen, wenn heimathlos seine Lippe nach Leben lechze? Wo wäre sie? Mußt du nicht allein glühen in dieser Wüste und verglühen, meine Seele, die keiner kennt und mag als der da oben?

Julie.

Und ich hätte Sie nicht erkannt? Warum sind Sie mir so werth, als dieses glühenden edlen Willens halber? O Wilhelm, wer könnten Sie seyn, wenn Sie den Strom Ihrer herrlichen Kraft zu einem Ziele hinleiteten, ihrer würdig. Wenn Sie, wie der Strom an blühenden Gegenden nur seinem Meere zu, vorüberwallten am Einzelnen — o! wallen Sie, wallen Sie diese herrliche Straße!

Wilhelm.

Walle — hinweg — hinunter; gleichviel, du Strom! Nur meinem Aeckerchen komm nicht zu nahe. Nicht wahr, Frau von Eiben, das ist der fromme Wunsch aller reichen Gutsbesitzer? — So walle denn armer Wilhelm!

Julie.

Reicher! überschwänglich Reicher! Ich gebe Ihnen Ihre Worte zurück; Sie kennen sich nicht, Lilienthal. Auf große segenreiche Wege stellt Sie Ihr Geist; aber Ihre Sinnen locken Sie ab.

Wilhelm.

Schön! Freylich, wie soll ich Ihnen zumuthen, eine Amphibie zu lieben! Ich möchte aber doch wissen, wann hab ich denn eigentlich Geist? und wann Sinnen? Was sitzt denn zum Exempel hier vor Ihnen, mein Geist oder meine Sinnen? Ich sahe Sie, und durchdrang ihre Herrlichkeit; die ich durchdrang, ich sehe sie. Wo endet hier mein Geist, wo fangen meine Sinne an? Sieht mein Auge, wohnend mit mir in diesem Himmel Ihres Wesens, es noch außer sich, so oder so? Was in sich vollendet und ganz ist, absolut und also ewig: begreifft Sie, Vollkommene, der Blinde mit seinem Nachdenken? oder sieht sie das vernunftlose Thier mit seinem Auge? Lieber Gott, wie kann ein Engel doch so sprechen!

Julie.

Schwärmer! Nun gut, ich will einmal das Vollkommenste vorstellen, was Sie gesehn haben. Aber ich

frage Sie, was haben Sie denn weiter gesehn? sonst in der Welt? Eine Wahl findet doch nur unter mehrern statt, das man verglichen hat?

Wilhelm.

Soll ich nicht etwa auf Reisen gehn, gnädige Frau? Meynen Sie auch? — Gehn soll ich; fortgehn — O Gott! ist das die Beute dieser längsterſehnten Augenblicke? So eilen sie dahin, und schon am Ziele? Gut, gut, Sie sind mein Bild. Bald, bald wird man Ruhe vor mir haben.

Julie.

Wahrhaftig, Wilhelm, Sie sind sehr krank. Nur ein Kranker kann in der schönsten Blüthe seines Lebens so greisenhaft sprechen. (Seine Hand theilnehmend ergreifend) Mein Freund! mein trefflicher Wilhelm, ermannen Sie sich! Blicken sie einmal ruhig in sich, einmal offen um sich! Fühlen sie doch, daß Sie nicht so ungekannt mit Ihrer Seele allein stehn; daß ein warmes theilnehmendes Herz schlägt, das ganz glücklich seyn würde, wenn Sie es wären!

Wilhelm.

O Engel des Himmels! Und ich soll dich nicht anbeten? Licht meines Lebens! Julie — ja, ich will! Bey diesem seeligen Augenblicke sey es geschworen, ich will! Sie sollen mit mir zufrieden seyn. Julie nimmt ja Antheil an mir! (Er vor ihr niederkniend) Julie — — — d. dürft ich's sagen!

Julie.

Wilhelm — ſtehn Sie auf, lieber Wilhelm.

Wilhelm.

Lieber Wilhelm? wie?

Julie.

(berührt ängſtlich mit ihren Lippen ſeine Stirn) Lieber Wilhelm, ſtehn ſie auf!

Amalie (öffnet ſingend die Thür)

So la la, ſo la la —

Wilhelm.

(ſpringt auf und eilt hinaus)

Amalie.

Was war das?

Julie.

Gott, der Menſch wird mich noch um alle Sinne bringen.

Amalie.

Hilf Himmel! fühlſt Du denn für ihn?

Julie.

Ich fühle ſeinen Zuſtand, ſein Unglück. Er liebt mich, er nährt Hoffnungen; wie ſollt ich's ihm beybringen?

Amalie.

Alſo eine Liebeserklärung in beſter Form?

Julie.

Nicht das; aber ich ſehe ja längſt! Und er iſt mit Blindheit geſchlagen.

Amalie.

Warum thuſt Du ihm denn die Augen nicht auf?

Nimm's mir nicht übel, Du bist viel zu gütig mit ihm. Mich dünkt, solche Herrchen muß man kurz halten. Sie beißen sich in einem Worte, einer Miene ein, und dann sieh zu, wie Du sie los wirst.

Julie.

Wie soll ich's aber anfangen? Er dauert mich würklich auf das innigste.

Amalie.

Das ist es eben mit Euren schönen Seelen; keiner kann, keiner will seine Parthie ergreifen. Und Du kannst doch nicht einmal spatzieren gehn, ohne ein Würmchen, ein Blümchen umzutreten. Wolltest Du deswegen zu Hause bleiben?

Julie.

Ach! lieber.

Amalie.

Schön! Ich gehe. Was Kraft und Leben hat, richtet sich hinter mir wieder auf; was nicht, bleibt; es war sein Schicksal, seine Stunde. Wenn so ein Männchen von einem Weiberschuh umkommen soll, so laß ihn. Ich begreife wohl, daß ein junger tüchtiger Mensch um eine schöne Frau dumme Streiche machen kann; aber wie einer in seiner Liebe verlechzt, vergehen mag, das ist mir schier unbegreiflich. Für mich ist nichts widrigeres auf Erden, als solch ein Gustav in der Valerie.

Julie.

Soll ich nun zuletzt noch eine Geschichte machen? Ich

hoffte ihn mit Güte, mit Freundlichkeit auf den guten Weg zuruck zu bringen, und so auch hier zu thun, was künftig meine Bestimmung seyn soll, Seegen und Frieden in dieses Haus zu bringen; aber warlich! es hat nicht das Ansehn dazu.

Amalie.

Und weißt Du warum? Er ist ein alter Schwächling von drey und zwanzig Jahren; wovon? weiß Gott. Wie soll das die süße Kraft des Lebens schmecken?

Julie.

Kann er aber nicht gesund werden, wenn er krank ist? und verdient er eben deswegen nicht doppelt liebevolle Pflege?

Amalie.

Wenn er verwundet wäre! Aber das Leben ist weg; was man bey Kräutern das Herz heißt. Geh doch, ich kenne diesen Weislingen. Er hat mir ja auch einmal den Hof gemacht trotz Dir.

Julie.

Wie Du ihn aber auch behandeltest!

Amalie.

Ich hatt' ihn in den ersten drey Tagen weg. Nun ist er mir gram. Aber so was möchtest Du nicht ertragen.

Julie.

Nein ich läugne es auch nicht; Ich möchte überall Liebe verbreiten.

Amalie.

So büße Deine Lust.

Julie.

Es ist meine Bestimmung.

Amalie.

Das wäre mir eine traurige. Was ich nicht lieben könnte, das ließ ich laufen und von mir denken was ihm beliebt.

Julie.

Geh! geh! und keine verlangt mehr geliebt zu seyn als Du.

Amalie.

Hm, das ist so ziemlich wahr. Was geht auch auf Erden darüber geliebt zu werden! Aber was solche Herren suchen — — da müssen andere kommen.

Julie.

Verliebe Dich mir nur nicht in den Ludwig!

Amalie.

Laß ihn kommen.

Julie.

Es ist wahrhaftig nicht zu spaßen.

Amalie.

Neugierig bin ich doch ihn zu sehn.

Julie.

Das vergeb ich Dir. Aber nein, er wird auch wieder kein Mann für Dich seyn, fürcht ich.

Amalie.

Fürchtest Du? Wunderliche Frau!

Julie.

Denn Du brauchst eine Art von Gott.

Amalie.

Lieber einen vollständigen.

Julie.

Mahle Dir einen.

Amalie.

Farben hätt ich, an Pinseln fehlt's Gottlob auch nicht — Aber sieh, wie Du mir zusetzest mit Deinen zwey Liebhabern! —

Julie.

Du nennst ihn einen Weislingen. Wie ist ihm denn Cecilie so gleichgültig?

Amalie.

Nun das fehlte noch! Und doch, war sie es immer? Nein, nein, diese Festung ist dem Helden viel zu leicht erobert: und dann, diese Büste!

Julie.

Nun, das ist denn doch so gut als nichts!

Amalie.

Was soll man machen? Es ist fatal mit den Schiefheiten der Menschen; sie sind durch alle Wattirung durch zu erkennen. Cecilie hat ein paar schöne große scharfe schwarze Augen, eine feine lange Nase, einen kleinen Rosenmund; aber schneid den Kopf ab, und jeder Mensch wird Dir sagen, auf welchem Gestell das gewachsen ist.

Julie.

Wie Du bist! wie viel Verstand hat Sie!

Amalie.

Ich lobe ja ihren Kopf.

Julie.

Iſt ſie nicht ſo ſenſible, ſo gut?

Amalie.

Senſibler als wir beyde zuſammen. Liebes Kind, wer eine kurze Reſpiration hat, ſeufzt viel leichter als unſereins, der es aus tiefer Bruſt holen muß. Darum kann ſie ſich auch nicht hoch verſteigen, und hält ſich an ihr Wilhelmchen.

Julie.

Glaubſt Du, daß ſie ihn liebt?

Amalie.

Liebt! welch ein Wort! — ſie will, er ſoll in ſie verliebt ſeyn.

Julie.

Sonderbar! wo er nur zugreifen könnte, iſt er kalt, und —

Amalie.

Heißt das reizen? Reize braucht er.

Julie.

Das hab ich ihm in's Geſicht geſagt.

Amalie.

Und doch lag er Dir zu Füßen?

Julie.

Ich ſage Dir ja, er iſt taub, er iſt blind. Ach! die Augen werden ihm aufgehn!

Amalie.

Aber nun sage mir endlich einmal ehrlich, warum habt ihr ein Geheimniß gemacht aus Eurer Sache, Du und Ludwig? Der Alte hätte längst mit Freuden Ja gesagt, und Wilhelm, der leidenschaftliche, taumelnde Wilhelm wäre nicht betrogen und hatte vielleicht was bessers gethan.

Julie.

Ludwig wollt' es so; Du weißt es ja.

Amalie.

Also würklich? Hm, ich weiß.

Julie.

Nun was denn? Seines Vaters wegen. Er hat nie übereilt gehandelt, und wollt's wohl in einer solchen Sache am wenigsten heißen. Eh er als gemachter Mann vor seinem Vater erscheinen konnte —

Amalie.

Gut, gut. Aber warum dem Wilhelm die Augen verbinden?

Julie.

Weil man ihm dann den Mund hätte verbinden müssen.

Amalie.

Das ist wieder wahr. Nun so kann's denn nicht anders seyn; und nun dauert er mich auch. Der arme Junge! wo mag er hingelaufen seyn?

Julie.

Er ist gewiß im Garten. Es ist auch so schön draußen; komm, wollen wir ihn aufsuchen.

Amalie.

Gut, ich komme nach.

Julie.

Allein will ich nicht gern.

Amalie.

Ich komme zuverläſſig gleich nach. Sieh, er hat nicht einmal ſeinen Thee getrunken; ich will ihm ein Glas Grog mitbringen.

Julie.

Nun, ſo will ich in der Allee auf Dich warten.

4.

Im Garten. Offne Allee mit einer Bank. Zur Seite ein Bosquet mit einem Raſenſitz, auf welchem Wilhelm allein)

Ob ſie würklich nicht kommt? Ob ſie es ertragen kann? — Hackt doch dieſe Sphinx von Amalie ihr auf den Schultern wie ein Alp. — O ſie war ſo warm! gütiger als ich ſie je geſehn! Ach, und dies iſt der letzte freye Abend! Vielleicht geh' ich zum letztenmale glücklich in dieſer ſeligen Ruhe trauter Gewohnheit, eh dieſer fremde Bruder ſein Scheidewaſſer in dieſe klaren Tage unſres Friedens gießt. Julie! Julie! ſollt er uns — — auch uns ſcheiden? — O komm! führe ſie her, Gott der Liebe! Nur dieſes Zeichen, nur dieſen Augenblick ſchenke mir, dann ſtürze mich meinetwegen hinab von der Zinne meines Lebens. — Gott! ſie kömmt! Ich bin der glücklichſte aller Menſchen!

5.

Julie erſcheint in der Allee. Wilhelm hernach. Amalie.

Wilhelm.

(tritt aus dem Boſquet Julien entgegen) Julie! Sie ſind's?

Julie.

(überraſcht und verlegen) Der Abend iſt ſo ſchön — — ein rechter Dichter Abend dächt ich. Mit Ihrem ſchönen Talente müſſen Sie ſo etwas doppelt fühlen.

Wilhelm.

Fühlen — aber auch nur fühlen! Denn von allen Sprachen, allen Worten, hätt ich kein's in dieſer reichſten Minute meines Lebens.

Julie.

Man ſagt ja auch, daß der Dichter an Ort und Stelle nichts vollenden kann; daß er es mitnehmen muß, zu ſich, in ſeine Stille.

Wilhelm.

Wohl! wohl, Göttliche! in ſein ganzes Leben! O, Sie ſollen mich nicht mehr finſter ſehn. Ich will Ihrer werth ſeyn, ich ſchwöre es Ihnen. Ach könnten Sie mir allen Kummer voriger Tage vergeben! Ich fühle mich ſtark, mächtig, neugebohren; Sie, mein Vater, mein Bruder, alle ſollen Freude an mir haben.

Julie.

O höre Gott die heiligen Gelübde dieſes Augenblicks!

Wilhelm.

Ja, Engel des Himmels, Er hört ſie, Er ſegnet ſie; Du trägſt ſie ja zu Ihm hinauf! Gott, bin ich denn nicht ſchon ein andrer Menſch? Ich fühl es wunderbar durch all mein Weſen.

Julie.

(In ihrer Angſt ſich öfters umſehend, ob Amalie nicht erſcheinen will) Wie hab ich mich geſehnt, Sie einmal ſo zu ſehn! Aber werden Sie auch beſtändig ſeyn? unter allen Umſtänden?

Wilhelm.

Julie! Einzige! kannſt Du zweifeln? Umſtände — o laß doch die armen Bettelbuben kommen; (ſäckerlich ihre Arme faſſend) bin ich denn nicht unermeßlich reich?

Julie.

Mein Gott! mäßigen Sie ſich, wir ſind vor aller Menſchen Augen.

Wilhelm.

Treten wir in das Bosquet.

Julie.

Nein! nein! — Amalie wird uns hier ſuchen.

Wilhelm.

Gut, Engel! alles gut. —

Julie.

Können Sie das Gedicht auswendig, von dem mir neulich Cecilie geſagt hat?

Wilhelm.

Welches?

Julie.

An dem Teiche glaub' ich.

Wilhelm.

Ach! solche theil' ich auch nur mit. Aber ich habe eine stolze süße Hoffnung! Sie wissen ich habe mich nur selten mit meinen Liedern vor Ihre Augen gewagt; jetzt werden Sie gedruckt lesen, was, ach! so lange mein Herz in tiefer Stille allein bewegt hat. In Schillers, in Göthe's Gesellschaft darf ich wagen —

Julie.

Ey, wie das?

Wilhelm.

Im Musen-Almanach des neuen Jahres.

Julie.

Ah, ich wünsche Ihnen Glück, wie ehrenvoll!

Wilhelm.

Ja, es ist ein schöner Triumph, ich läugne es nicht. Es war meine Stütze, neben Ihnen mein Einziges. Und wissen Sie, wem jene Erstlinge meines Ruhms gehören?

Julie.

Ist jenes Gedicht mit darunter? Sie wissen es gewiß auswendig. Ich kenne so weniges von Ihnen.

Wilhelm.

Ich wage es kaum. Es ist noch zu sehr der Spiegel jener unglücklichen Tage, und jetzt —

Julie.

Immerhin. Cecilie hat mich so neugierig gemacht. Sie spricht mit einem Enthusiasmus davon —

Wilhelm.

Lieber Gott!

Julie.

Sie iſt gewiß Ihre wärmſte Freundin.

Wilhelm.

So? Ha ha, ich bewundre ihre Geduld. Denn wahrlich! wenn ſie wüßte —

Julie.

Nun bitte, bitte: das Lied. Ich freue mich ſo darauf.

Wilhelm.

Es war ein Maiabend, ſtill, ſchön, aber ſtumm wie der Tod; ohne Stimmen, ohne Nachtigallen, aber voll bebender, ſummender Ahndungen. Die Haſelſträuche um das dunkle Waſſer, und die Erlen, rührten keins ein Blättchen, aber im ſtillen Waſſer tauchten kleine ſchnelle Geſtalten auf, mit klingendem Geräuſch, wie flüſternd, und die Ringel wallten zerfließend und ſpielten mit wunderbaren Lichtern unter dem alten Geſtein drüben im letzten Strahle der untergegangenen Sonne. Es war ein wunderſames Geiſterſchauſpiel, und meine damals ſo troſtloſe Seele, wie ergriffen! Hier dieſe lebenvolle Tiefe, in der ſich alle Sterne ſelig badeten, daneben mein ſchwankes Brückchen, das ſchon ſeinen einſamen Wanderer trug; aber drüben noch kein Pfad, alles noch Wildniß und öde Finſterniß, keine Hoffnung, keine Ausſicht, als da unten — da empfing ich das Lied. Es iſt noch wie es die trübe Stunde gebar; ich habe nichts weggenommen, nichts dazu thun mögen.

Julie.

Deſto beſſer.

Wilhelm.

Im Nachtthau, am ſternigen Teich
Da ſtarrte mit ringendem Herzen
Anſelmo, der Sohn der Schmerzen,
Hinab in das magiſche Reich.
Es ruhten in ſammtener Nacht
Der tiefhin prangenden Ferne
Der Mond und die ſilbernen Sterne
Verſammlet in himmliſcher Pracht.
Schön ruhte das liebliche Grab.
Es glitt der buhlende Sylfe
Vom leis erſchauernden Schilfe
Zur Najas, der trauten, hinab.
Es rann durch hangendes Moos
Von Wimpern der ſehnenden Erle
Hinab die blinkende Perle
Hinab in den heimlichen Schooß.

Und drüben, mit wirthlicher Kluft
Umwölbten, beſchattet von Sträuchen,
Die Felſen in heiligem Schweigen
Die Ruhe der kühligen Gruft.
Still bückte, mit ſchwimmendem Haar,
Dem ſeligen Ruhegefilde
Voll winkender Schweſtergebilde
Die hangende Weide ſich dar.

Es ſpielte mit magiſchem Schein
Auf leis entringelnden Wogen,
Die Nixe mit hüpfenden Bogen
Am hochbemoosten Geſtein.
Und ihm aus der Tiefe der Kluft
Ward laut, wie Echo von Klagen,
Dies Wort herüber getragen
Auf weichem Flügel der Luft:

„Hier unten, im Arme der Ruh,
Umſtrickt von der weißen Ranunkel,
Schließt friedlich ein purpurnes Dunkel
Hoch über dem Schläfer ſich zu.
Ob ſchäumend die Welle ſich bricht,
Es fährt auf zerrißenem Spiegel
Der Stürme ſauſender Flügel
Und wecket hier unten uns nicht."

Ihm klopfte die ſchwellende Bruſt.
Er horcht in die ſchweigende Tiefe
Hinunter, ob's abermal riefe,
Hinab mit unendlicher Luſt.
Da faßt ihn ein üppiger Muth,
Da zerrt ihn am tauchenden Kleide
Die Nix'; und über ſie beyde
Verſchloß ſich die ſchäumende Flut.

Amalie (die während der letzten Strophen hereingekommen war, zu Wilhelmen bei Seite)

Da bring' ich Ihnen einen Becher voll davon.

Wilhelm.

Wie gütig!

Amalie.

Dichter müſſen bedient werden, wie die Unſterblichen.

Wilhelm.

Hebe kann ihres Geſchäfts nicht vergeſſen.

Amalie.

Bravo! So gefallen Sie mir. Sie müſſen uns allen hübſch die Cour machen, wir ſind ja Ihr wahres Publikum. Wie kann ein Dichter ſich nur an Eine halten!

Wilhelm.

Wie Orpheus ſelbſt, ſein Ahnherr.

Amalie.

Ah, nun begreif ich. Darum war von dem Acheron die Rede, wo Orpheus ſeine Euridice ſuchte? Denn' trauen Sie ja keiner! Wer weiß, was mit dem gefährlichen Ariſtaeus vorher paſſirt iſt.

Wilhelm.

Ey, er war es ja, der Euridicen umbrachte.

Amalie.

Pfui, Pfui, was für Geſpräche! (Julie ſetzt ſich) — Julie, iſt Dir nicht wohl? Du ſiehſt blaß. Willſt Du was?

Julie.

Laß mich ein wenig von dem Glaſe nippen.

Wilhelm.

Gott! Ihnen iſt nicht wohl? Nehmen Sie! (Nachdem Julie genippt, ſucht Wilhelm die Stelle ihrer Lippen, und leert das Glas mit Leidenſchaft.)

Julie.

Was thun Sie? Solch häßliches Zeug; warum ohne Citronen?

Amalie.

Soll man auch das ſauer machen?

Wilhelm.

Beſte! iſt es beſſer? Himmel! hätte vielleicht mein unglückliches Lied —

Julie.

(nach einer Pauſe) Wilhelm — — — hören Sie — ich habe eine Bitte an Sie.

Wilhelm.

Alles, alles auf der Welt.

Julie.

Alles? bedenken Sie! — können Sie mir die Hand darauf geben?

Wilhelm.

(Ihre Hand mit Inbrunſt küſſend) meine Hand, meine Ehre, und mein Leben!

Julie.

— Reiſen Sie.

Wilhelm.

(Springt auf. Nach einer Pauſe, gefaßt, vor ſich:) Ha! ich verſtehe Dich. (ſetzt ſich wieder zu Julien) Ich reiſe. Wann Sie wollen; wohin Sie wollen.

Julie.

Sie werden reiſen?

Wilhelm.

Wenn die Erde ſich um mich nicht in Abgründe ſpaltet — auch dann, wenn Sie wollen. Der Himmel iſt Zeuge des was ich gelobte.

Julie.

Mein guter, mein theurer Wilhelm! Ja, ich ſehe, daß Sie mich ein wenig lieben. Ich küſſe Sie von ganzem Herzen.

Wilhelm.

(fällt entzückt vor ihr nieder) Mächte des Himmels! es iſt zu viel. — Julie (wie ſchwindelnd) o, verzeih! (ſpringt auf und eilt in die Gebüſche)

Amalie.

Der Menſch iſt von Sinnen. — Julie! Julie! — Nun mache nur, daß Du ihn ſchnell auf den Weg ſchaffſt.

Wilhelm.

(aus einer andern Seite zurückkehrend) Wann wollen Sie? —

Julie.

Sobald Ihr Bruder da iſt.

Wilhelm.

Wohl. Gott! Gott! wie wird ſich mein alter Vater freuen!

Amalie.

Nun, iſt er nun nicht ein liebenswürdiger Menſch?

Wilhelm.

(Amaliens Hand küſſend, dann Juliens) Lieben! Guten! verzeiht mir alle meine alten Tollheiten. Mein Gott! iſt mir doch ſo leicht, ſo ſelig zu Muthe!

Julie.

Daß ich nicht Zeuge ſeyn kann, wenn es der alte Vater hört. — Was kann er brauchen, Malchen? haben Sie auch alles, Wilhelm?

Wilhelm.

Nichts fehlt mir Glücklichem.

Amalie.

Poet, der Sie ſind. Kein Paß? kein Geld? keine Buſenſchleife von mir?

Wilhelm.

Hier iſt meine Souveränin, die mir meinen Paß gegeben. — Wunderbar! Ich gefalle mir ſelbſt unendlich wohl in dem Gedanken. Alle Raſttage ſchreib ich. Sie ſollen ein Journal haben, Tag und Nacht zu leſen. Ich darf ſagen, ich trete jetzt nicht unbekannt auf. Aber ich werde fortarbeiten, auch dort. Auch das ſollen Sie und mein guter alter Vater erhalten.

Julie.

Siehſt Du, Amalie? ſagt ich nicht, daß ich noch zu etwas gut ſeyn würde?

Wilhelm.

Mein Schutzengel! — ach, nun möcht ich gleich fort zu meinem Vater, wenns nicht fort wäre!

Julie.

Ob ſein Wagen fertig iſt?

Wilhelm.

Ja, ich will fort. Leben Sie wohl, Himmliſche! Adieu, Fräulein. Wo iſt mein Hut? mein Kopf hätt ich bald

gesagt. Er liegt droben auf Ihrem Sopha. Adieu! Adieu! — (Er geht, kehrt aber wieder um) Hören Sie, eins; ich bin wohl kindisch — Wenn ich fort bin, lassen Sie mir das Brett nicht wegnehmen, das ich selbst über den Fluß gelegt habe! Es war das Brückchen in meinen Himmel.

Julie.

Fest gemacht soll es werden. Ich hatt' es schon früher im Sinn.

Wilhelm.

Gute! Unvergleichliche! (ab)

6.

Julie. Amalie.

Amalie.

(sieht ihm lange ernst und sinnend nach)

Julie.

Hätte man ihn nicht begleiten sollen? — Was sinnst Du, Amalie?

Amalie.

(Wendet langsam das Auge in der Gegend umher, und läßt den Blick an der Perspective der Allee hangen)

Julie.

Was sinnst Du? ich bitte Dich. Wornach siehst Du?

Amalie.

Wunderbar!

Julie.

Wie denn? Was denn? — kannst Du mir Dein Auch geben? mir ist kalt.

Amalie.

(ſieht es ihr) — Dieſe Bäume, dieſer Gang, dieſe Büſche, das ſteht ſo ſtill. Wie gleichgültig es ausſieht, als wenns nur halt eben ſo da wäre. Ich möcht ihm nicht trauen.

Julie.

(ſchaudernd vor Kälte) Sey doch ſtill! — was kanns denn ſollen?

(faßt ſie am Arme und zeigt die Allee hinab)

Julie.

(zuckt bleich zuſammen) Was iſt da?

Amalie.

(leiſe) Schattenſpiel.

Julie.

Ich beſchwöre Dich, ſahſt Du was?

Amalie.

(reibt ſich die Augen und lächelt) Dummes Zeug. Es iſt eine Schande, Wilhelm hat uns wahrhaftig beyden die Köpfe verdreht.

Julie.

Welcher Abend, Malchen! Ja wohl haſt Du recht: es iſt wunderbar! Ich konnte nicht reden wie ich wollte, um alles in der Welt nicht. Die Worte im Munde dreheten ſich mir um. Ich glaube ich habe wie ein zärtliches Mädchen geſprochen, und wollte wie eine Mutter ſprechen!

Amalie.

Wenn du nichts dafür kannſt, ſo laß es gut ſeyn. — Sieh, da kommt unſer Schweſterchen!

7.

Schröter. Die Vorigen.

Schröter.

Nun, meine Damen, ſchönen guten Abend. Aber erſtens, wie ſehe ich heute aus?

Amalie.

Wie ein Globus. Wie eine Sonne, die der Planet meiner Augen nur Einmal in hundert Jahren umkreiſet.

Schröter.

Mondſüchtig geſehn! Merkurius bin ich. Meine Kugel iſt zum Laufen gut befunden. Hier iſt mein Creditiv am himmliſchen Hofe. (übergibt Julien einen Brief)

Julie.

Von Ludwig! Er iſt da! (tritt beyſeite und lieſt)

Amalie.

Nun Julchen, liebes Julchen, ſag doch.

Julie.

Sieh nur, wie fein gefühlt! — „Meine Theuerſte! zwiſchen zwei ſüßen Pflichten ſchwankend, gebiete ich mir die harte der Entſagung, und verbanne mich bis morgen auf das Vorwerk zu Schröter. Mein Vater ſoll ſeinen Ludwig zuerſt morgen an ſeiner Wiege kniend finden. Und ſobald die Pflichten des Sohnes erfüllt ſind, eilt auf den Flügeln der Liebe zu ſeiner angebeteten Julie Ihr Ludwig.“ — Iſts nicht recht zart, recht brav, Malchen? Gott er iſt da!

Amalie.

Er hat sich wahrhaftig klug benommen. Ich hätte es gewiß dummer gemacht.

Julie.

Nun sagen Sie doch, liebster Schröter, wie sieht er aus? Hat er sich verändert?

Schröter.

Von hinten ein wenig.

Amalie.

Alberner Mensch, wie denn so?

Schröter.

Er hat da ein paar goldene Knöpfchen.

Amalie.

Ach, Herr Kammerherr! Sieh, wie Du roth wirst, Julchen!

Julie.

Wie wird das den alten Vater freuen! — Nun kommen Sie herein; Sie müssen erzählen.

Amalie.

Komm Schröterchen, laß Dich die Treppe hinaufschroten. Man will Dich zapfen; aber ich will nachfüllen.

Zweiter Act.

(Auf dem Gute Lilienthal)

1.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig.

Nun laß Dich doch einmal recht beſehen. Du biſt würklich ein bischen herunter.

Wilhelm.

Was Ihr für Augen habt! Ich merke nichts. Uebrigens könnt' es wohl geweſen ſeyn; ich ſchlief ſchlecht, und habe zu Zeiten viel Wein getrunken.

Ludwig.

Fi donc! das muß nicht ſeyn.

Wilhelm.

Dafür iſt geſorgt, weißt Du was neues?

Ludwig.

Nun?

Wilhelm.

Ich reise auch.

Ludwig.

Was hör ich!

Wilhelm.

O, ich habe Dir viel zu erzählen! — Und warum ich reise!

Ludwig.

Aha, mußt Du etwa?

Wilhelm.

Ja, ich muß! ich muß!

Ludwig.

Eine Junferngeschichte. Das kommt von dem Kleben an Einem Orte.

Wilhelm.

Ach! — nun ein andermal; ich mag jetzt nur nicht anfangen. Ich danke Gott daß Du hier bist, Du sollst mein Vertrauter seyn.

Ludwig.

A Vos ordres. — Nimm Dich nur in Paris in Acht.

Wilhelm.

In Paris? dahin denk ich nicht im Traume.

Ludwig.

Thor der Du bist, nicht nach Paris? solche Weiber hat die Welt nicht, als Paris. Du stehst versteinert am ersten Spiegelfenster, wo so ein paar schwarze Feuraugen über das Métier herausgiupen. Füßchen, Händchen, Busen, Lippen, Augen, Gestalten — ich sage

Dir, unſere Deutſche ſind lauter Bauermädchen dagegen.

Wilhelm.

Ach, mag ſeyn. — Nun, ein andermal! Der Vater kommt.

2.

Der alte Lilienthal. Die Vorigen.

D. a. Lilienthal.

Mein guter lieber Ludwig, noch einmal von Herzen willkommen! (umarmt ihn) auch Du, Wilhelm, mein Erwachter! (reicht ihm die Hand) Ich kann nicht bös auf Dich ſeyn, Ludwig, daß Du mir geſtern den Streich geſpielt haſt, denn Du haſt mich dafür wahrhaft lieblich überraſcht dieſen Morgen. Und geſtern harrt' ich der Freude; der Himmel weiß es einzutheilen. Dein Bruder, denke Dir, hat mir ein unerwartetes Angebinde gebracht; er wird reiſen!

Ludwig.

Eben hör ich's mit frohem Erſtaunen aus ſeinem Munde.

D. a. Lilienthal.

So weiß es der Himmel doch immer am beſten zu machen. So lange ſchon wollt' ich ihn fort haben; aber es ſollte nicht eher ſeyn, als bis ich den andern zurück hätte.

Ludwig.

Und zur Freude und Stütze Ihres Alters, hoff ich.

D. a. Lilienthal.

Davon bin ich überzeugt. Du gingst mit schönen Kenntnissen, mein Sohn, und hast die Welt gesehn, in ihren verschiedenen Gestalten. Sie hat Dich, wie Dein blühendes Angesicht zeigt, nicht verdorben, sondern geschmückt. Gott sey gelobt! Nimm Dir ein Beyspiel an Deinem Bruder, Wilhelm!

Wilhelm.

Mein Vater, hier (auf sein Herz deutend) ist ein Gesetz! ich werd' ihm treu seyn.

D. a. Lilienthal.

Baue nicht zu sicher auf Deine Vorsätze; sie sind gut, aber noch zu neu. Dein Bruder ist jetzt unschätzbar für Dich, er wird Dir den besten Rath geben, wie Du Deine Reise einzurichten hast. Doch hernach davon. — Ich kann mich noch gar nicht satt sehen an Dir, Du alter Langentbehrter! Dreh Dich doch um, daß ich Dich ringsum beschaue. (er umgeht ihn) Was seh' ich, Ludwig! Bist Du Kammerherr? (er küßt unwillkührlich die Nähe)

Ludwig.

Ja, lieber Vater.

D. a. Lilienthal.

Sohn, komm an mein Herz! Gott, Du weißt es, ich bin nicht stolz noch hoffährtig! aber so jung die Augen seines Fürsten auf sich zu ziehn, das zeugt für ihn. Sage — und Du konntest mir das verschweigen?

Ludwig.

Ich begnügte mich an Ihrer Ueberzeugung, daß ich mich in der großen Welt nicht verächtlich machen würde. Ich hätt' es mir nur für Eitelkeit ausgelegt, von so etwas, das Sie ja doch mit eignen Augen sehen würden, vor der Zeit zu sprechen.

D. a. Lilienthal.

Mein Sohn' mein Kind! Nein, Dir schadet's nicht, wenn ich Dich lobe. So bist Du recht, Mann! — Wilhelm! siehe hieher! werde auch so wie dein Bruder.

Ludwig.

Lieber Vater, er wirds schon auch gut machen. Man braucht ja just nicht eine Charge bey Hofe zu bekommen —

Wilhelm.

Apropos! hast Du mir etwas mitgebracht?

Ludwig.

Ich? — ach, ja; ein Päckchen von der Buchhandlung in Tübingen.

Wilhelm.

Wo? wo? ich bitte Dich. (fällt ihm um den Hals) Gott sey Dank! Du weißt doch, was drinn ist?

Ludwig.

Ich ließ es dem Buchhändler sagen, wie Du gewünscht hattest, als ich durchreiste, und er schickt' es mir ins Hotel. Es muß unter meinen Sachen seyn, in einem der Koffer.

Wilhelm.

Nun, Vater, jeder nach seinem Pfund! Ich hoffe Ihnen auch eine Freude zu machen. Sie haben mich immer der Träumerey angeklagt, jetzt soll ich die Genugthuung haben, Ihnen zu zeigen, daß mein Geist nicht lauter ungenießbare Früchte getragen, daß ich in der Reihe der ersten Dichter unserer Nation vor Ihren stehen darf.

D. a. Lilienthal.

Bist Du gedruckt, Junge?

Wilhelm.

Und zwar in der trefflichsten Blumenlese des deutschen Parnasses, die Schiller selbst veranstaltet.

D. a. Lilienthal.

Bravo! Wenn es denn Dein Weg ist, ich werd ihn nicht hindern. Nur Früchte wollt' ich. Hab ich Dir unrecht gethan, so vergieb mir. Dein Talent hat einmal das, daß es sich in seiner Blüte nicht bedeutend machen kann. Vergieb mir, Wilhelm.

Wilhelm.

(feurig des Vaters Hand küssend.) O wie überschwänglich belohnen Sie mich nun!

D. a. Lilienthal.

Gütiger Himmel! Ja, Du giebst mir vielerley Freude an diesem Tage! Beyde meine Kinder, nicht mehr unthätige Pfleglinge des Vaterhauses, jedes lebend und würkend für sich, endlich Bürger der Erde! Nein, Wilhelm! nicht was Du nützliches oder schönes thuest,

daß Du es thueſt, war meine Sorge. So gehe denn, mein Sohn, bilde Dich auf Deinen Reiſen für Deine ſeltne Beſtimmung aus. Prüfe überall das Größte und Beſte was Kunſt hervorgebracht hat, nimm Deine Nahrung auf ihrem heimiſchen Boden. Sammle Kenntniſſe, Materialien, Bilder, Ideen; werde gelenk und ſtark in Form und Leben, denn als Dichter ſollſt Du auch in Deiner Göttin Würde und Grazie einher gehn; und ſo komm gekrönt zurück, ein Heros im Pantheon Deines Vaterlandes; und ich will Dich ſegnen, nicht der letzte, mein Haupt vor Dir entblößen.

Wilhelm.

(In großer Bewegung ſich abwendend) Führe ein Gott mich zu dieſem hohen Ziele!

D. a. Lilienthal.

— Wie und wo werd ich nun anfangen, meine Neugier zu befriedigen. Sage mir, wie wurdeſt Du denn dem Fürſten ſo nahe bekannt?

Ludwig.

Wohl hauptſächlich bey meiner Rückkunft aus Frankreich. Einige Details die Seine Durchlaucht nicht auf dem offiziellen Wege haben konnte, Blicke die ich mit einer diplomatiſchen Schärfe in die Politik des jungen Kaiſerthrones hatte werfen können, und die mit den Anſichten des Herrn übereinſtimmen mochten, verſchafften mir das Glück, daß er mich perſönlich und öffentlich Seiner Gnade verſicherte. Aber gewiß! wir ſind auch unſrer guten Nachbarin ſehr vielen Dank

schuldig. Die ersten und angesehensten Familien der Residenz sind ihr verwandt; und da sie in ihren Briefen unsres Hauses stets mit der gütigsten Auszeichnung gedacht hat, so fand ich sehr bald viele Freunde und gute Gönner; vielleicht waren dem Fürsten selbst meine kleinen Talente wichtiger vorgestellt als sie in der That seyn mögen; ich bekam den Schlüssel gerade am Geburtstage des Oberhof-Marschalls, eines Onkels der Frau von Eiben.

Wilhelm.

Wer? was?

Ludwig.

Graf Holm.

D. a. Lilienthal.

Siehst Du! Du bist vermuthlich wieder eingeladen?

Ludwig.

Ich läugn' es nicht, bester Vater. Sehr freundlich, dringend, möcht' ich sagen. Und ich bekenn' Ihnen —

D. a. Lilienthal.

Daß das Landleben für Dich zu eng ist, daß Du die Hauptstadt zu Deinem Schauplatze brauchst — mein Lieber! glaubst Du, daß ich das nicht fühlte und begriff, noch ehe Du kamst? Behüte mich der Himmel, einen Staatsbürger, einen Diplomaten von seiner glänzenden Bühne zu einem Schäferleben hinter die Zäune eines Dorfes abzurufen! laß nur Deinen Bruder weg seyn, so —

Wilhelm.

Wenn es an mir liegt, ich hindre nichts. Ich bin bereit abzureiſen. Und in der That! eher heute als morgen.

D. a. Lilienthal.

Wilhelm! wieder einmal ohne Ueberlegung? oder biſt Du wieder einmal empfindlich? Bereit abzureiſen — man reiſt nicht ſo ab. Ich wette, Du haſt kaum noch einen Plan gemacht, wohin?

Wilhelm.

Verzeihen Sie, darüber bin ich entſchieden. Ich gehe nach der Schweiz.

D. a. Lilienthal.

Was? dahin reiſt man, um ſich an ſchönen Gegenden zu divertiren, oder etwa ein Naturkundiger, oder ein Landſchaftsmahler; aber was willſt Du da?

Wilhelm.

Iſt Mahlerey und Poeſie ſo verſchiedenen Geiſtes, daß ſie nicht in derſelben herrlichen Natur, auf demſelben Wunder-Boden gedeihen ſollten?

D. a. Lilienthal.

Ich verſtehe freylich wenig von ſolchen Sachen; aber ich ſollte meinen, ohne viel Kopfzerbrechen, ſie wären ſo verſchieden, wie zwey, deren Einer Oberflächen aufnimmt, und der Andere, wie eine Seele, das Ganze durchdringen will. Ich dächte, dieſer letzte brauchte vor allen Dingen gute Logik und Metaphyſik; und dann einen Boden voll halb idealiſcher, freyſinniger

heiterer Menſchen, reich an claſſiſchen Producten des Kunſtſinnes. Was will ein ſolcher in einem Lande, aus deſſen funfzehn Vaterländchen das ſtarre Volk nicht einmal ein Vaterland machen kann? und das mit einer Abſonderung, einer Schroffheit, juſt wie ihre Gletſcher, ihre Hörner. Hab ich nicht recht, Ludwig?

Wilhelm.

Ach, was geht das mich an?

Ludwig.

Es ſcheint mir doch mit der Natur des Landes unabänderlich verknüpft, lieber Vater. Die Schweiz iſt eine Welt im Kleinen. Cantone durch Natur-Säume abgeſondert und in Gränzen geſteckt, wie Welttheile, Länder, im Großen, durch Meere, Ströme, Gebürge. So wenig wir aus der Erde ein Vaterland machen können —

D. a. Lilienthal.

Ich unterwerfe mich. Aber für den Dichter ins beſondere, was kann die Schweiz dem für Ausbeute gewähren?

Ludwig.

Warum Wilhelm ſie gerade wählt, iſt mir wohl begreiflich. Ich habe ſie auf meinen Reiſen, leider! zuletzt geſehn. Man muß ſie, glaub' ich, um ihre Schönheiten zu würdigen und Genuß davon zu haben, allerdings mit dem vollem Jugendfeuer der erſten Ausflucht in die Welt beſuchen, dem der bizarre Geſchmack ihrer Anlage einigermaßen entſpricht. Jene Gebürge

die ſich, oft ſchroff, in Sommer und Winter theilen, jene Zacken, Schlünde, Gemſenpfade, jene brauſenden Waſſerfälle, nicht ſelten Lavinen — neben den weich hingegoſſenen Parthien einer gleichſam weiblichen Hand der Natur; bieten das Schauſpiel eines ſchöpferiſchen Kampfes, eine üppige Drang- und Kraftfülle dar, für deren Wildheit hernach der ruhige Sinn des ausgebildeten Geiſtes nicht mehr Empfänglichkeit, nicht mehr Anhänglichkeit genug haben will.

D. a. Lilienthal.

Das iſt allerdings alles ſehr richtig. Aber bey einer Bildungsreiſe kann nicht vom Genießen zuerſt die Rede ſeyn.

Wilhelm.

Bildungsreiſe! — Erlauben Sie mir .... was wollen Sie denn dem Dichter anbilden? Objecte braucht er, ſeines Gefühls ganze Kraft aufzuregen, das iſt alles. Alles andre iſt Flitterwerk, Eitelkeit. Und nun bitt ich Dich, Ludwig, ſollte Vevai, ſollte Meillerie, jenes mehr als claſſiſche Vaterland Juliens, ſollte der blaue Spiegel des ſchönſten Sees der Welt nicht das prahlendſte Gebilde irgend einer Menſchenkunſt überſtrahlen? Ferner giebt es denn ein Beſſer oder Schlechter, einen Zollſtock, ein Formen-Maaß für das Gefühl, das ſo tief aus unſrer Bruſt kommt, als quelle es in purpurner unergründlicher Ewigkeit, und ſo endlos ſich dehnt, als gäb es für ſeine Breite gar keinen Raum? — Schöpferiſcher Kampf üppige Drang- und Kraftfülle! — O ewige, gnadenreiche Natur, auch deine

Alpen reden nicht, was ſollen deine Würmchen thun! — Lieber Bruder, eben jene unzugänglichen Schneegipfel mußten die Landſchaft umſchließen, wo Rouſſeau's Seele in der Zauberheimath des ſchönſten Werkes ſeiner Kunſt, in der Heimath ſeiner Julie wohnet! Eben jene Schlünde, Zacken, Waſſerfälle, das ſind die Rieſen und Drachen in der Fabel vor dem Eingange in das cryſtallene Schloß der ſchönſten Fee und ihrer Zaubergärten! Da, da ſoll der Dichter ſeine Laufbahn beginnen, in dieſer Heimath der Phantaſien; wie das Mährchen ſelbſt der Anfang aller Poeſie iſt.

Ludwig.

Guter Wilhelm! wie ich Dich da höre, haſt Du nicht nöthig dieſes Land der Phantaſien irgend wo aufzuſuchen; du biſt ſchon drinn.

Wilhelm.

Aha! merkſt Du was? Soll ich alſo etwa reiſen, um den Laokoon, der oben auf meinem Pulte ſteht, in Rom zu beſehn? oder nachzuzählen wie die Franzoſen in Paris ihre ſechsbeinigten Verſe an den Fingern abſcandiren? oder wie der Herr Doctor beliebte, die Luft des Südens wie einen Brunnen zu trinken? — Und heilte ſie mich, könnte ſie mich heilen, was hätt es mich gekoſtet! — Daß ich es nur ſage: ordnete nicht ein mächtiger Gott mir dieſe Reiſe, keine menſchliche Macht brächte mich von hier. Viel lieber lag ich Tagelang ſelig hingeſtreckt an dieſem fließenden Strome, unter dieſem Himmel der rings die Erde gleich um-

ſpannt, mich mit der ewig neugebornen Welle, mit dem Zuge der Kraniche hinaus zu wiegen, hinaus zu ahnden in das Unbekannte; denn, wäreſt Du da, wär er nun Hier worden der ferne goldne Horizont, was wär's? Da wär es wieder das nackte Alltagsleben, und die Erbärmlichkeit, und all das Volk, und — dann, was Dir die Seele ſchwellt was Du möchteſt — — wo iſt's denn? O dreymal, ſelig, der es gefunden! — Ach — — verzeihn Sie mir! (er will hinaus)

D. a. Lilienthal.

Sieh, ſo iſt er. So rennt er hin, und Du weißt nicht was ihn hinaustreibt. So packt er die Ideen an, ſpannt ſich an ein Phantom mit allen Sehnen, und dann kann ers nicht anders hinausführen als mit Davonlaufen. Und was er will? wer noch errathen könnte, was?

Ludwig.

Lieber Gott! — Doch man hätt' es ahnden mögen. Er hat von Klein an dem Eigenſinn und dem Träumen nachgehangen. Er zeigte offenbar Geiſt; aber er war ſtets zu faul, ihn mit Wiſſen zu füllen. Mich dünkt, das iſts was ihn jetzt ruinirt. Nichts macht ſchwermüthiger, als nun poſitiven Vorrath in ſeinem Geiſte brauchen und ihn leer finden.

D. a. Lilienthal.

Er dichtet doch, und wie Du hörſt, glücklich.

Ludwig.

Deſto ſchlimmer. Deſto mehr giebt er bey ſeiner Ar-

muth aus. Das Verſemachen und Declamiren war ſchon auf der Schule ſein Fach, und er wußte ſich würklich unter uns eine Art von Namen dadurch zu machen, während jeder andre ihn in Sprachen und Mathematik überholte.

D. a. Lilienthal.

Und ſeitdem iſt vollends nichts geſchehn. Wie ers angefangen hat, Sachen zu vollenden, die Schiller ſelbſt drucken läßt, iſt mir in Wahrheit unbegreiflich.

Ludwig.

Lieber Vater, unter uns geſagt, Narrenpoſſen die ganze Poeten-Wirthſchaft! — Wie ſteht es mit dem Franzöſiſchen?

D. a. Lilienthal.

Lieber Himmel, ich glaub', er kann kaum noch den Telemaque leſen.

Ludwig.

Iſt das möglich! Darum will er nicht heraus; er merkt wohl was er für eine Rolle ſpielen wird. — Man müßte ihn durchaus dahin bringen, noch ein oder ein paar Jahre auf eine ordentliche Academie zu gehn.

D. a. Lilienthal.

Man hat immer von Kuren geſprochen, und ſo iſts geblieben. Und Du glaubſt nicht mit welchem Widerwillen er von Academien überhaupt ſpricht.

Ludwig.

Ey was! der Junge muß folgen, lieber Vater. Er weiß noch nicht was zu ſeinem Frieden dient.

D. a. Lilienthal.

Lieber Sohn! verſuche Dein Heil; ich verlaſſe mich von nun an auf Dich. Ich vermag nichts mehr über ihn.

Ludwig.

Uebrigens iſt vielleicht mehr dahinter. Sein mächtiger Gott da — Sollte ihm nicht eine Liebesgeſchichte im Leibe ſitzen?

D. a. Lilienthal.

Phraſen, deren er Dutzende hat. Ich hätte wohl auch daran gedacht; aber ich kann nichts bemerken.

Ludwig.

Iſt nichts in der Nachbarſchaft?

D. a. Lilienthal.

Hm, er iſt oft in Eiben.

Ludwig.

In Eiben — nun nun?

D. a. Lilienthal.

Da iſt freylich die Maichen —

Ludwig.

Das iſt wahr, ich habe viel von ihr gehört.

D. a. Lilienthal.

Ein ſonderbares Ding; ich kann nicht klug aus ihr werden.

Ludwig.

Nun vielleicht eben — iſt ſie hübſch?

D. a. Lilienthal.

Gott weiß. Die ſchönſten Augen die man ſehn kann,

das iſt wahr. Aber ſonſt — breiten Mund — ſchlank gewachſen auch — aber hübſch? Kurz, es iſt wahr. Ich wollte wetten, daß die es nicht wäre.

Ludwig.

Vielleicht gar — Doch nicht — Frau von Eiben ſelbſt?

D. a. Lilienthal.

Nimmermehr! dieſes ſtille fromme Engelgemüth und der wüſte unfertige Knabe! Nein Ludwig, die braucht ein ander Glück!

Ludwig.

Lieber Vater, die Weiber ſind ja leicht erſchwärmt!

D. a. Lilienthal.

Dieſe Julie? wie Stahl ſo ruhig und blank? Ich gebe meinen Kopf für ſie. O, ich kenne ſie! ich liebe ſie wie mein eigen Kind, Ludwig!

Ludwig.

So — mein Väterchen?

D. a. Lilienthal.

Ach — übrigens, Herr Kammerherr, wie ſteht es aber mit dieſem Herzen?

Ludwig.

Liebſter Vater — — heute nicht.

D. a. Lilienthal.

Alſo doch! — Heute nicht? — Hm, ſollt' es mir etwa eben keine Freude machen?

Ludwig.

Behüte mich Gott! aber, — heute, wo ich Ihnen gehören will, und nichts anderm, und niemandem!

D. a. Lilienthal.

Mein guter Sohn! — Könnte mir Gott auch den Wunsch erhören —

Ludwig.

Sie haben einen Wunsch?

D. a. Lilienthal.

Laß nur. Ich bin nur so glücklich heute; sey es auch! — Sage mir offenherzig, nur im Allgemeinen: haßt Du gewählt?

Ludwig.

Ohne Sie? warlich nicht!

D. a. Lilienthal.

Braver Sohn! so darf ich auch alles wissen.

Ludwig.

Bester Vater, — Sie wollen es durchaus — nun, und warum nicht? — Sie sagten, Sie liebten Frau von Eiben wie Ihr eigen Kind. —

D. a. Lilienthal.

Wär es möglich?

Ludwig.

Ich, ich liebe Julien.

D. a. Lilienthal.

Mein Sohn!

Ludwig.

Und sie mich.

D. a. Lilienthal.

Nun so nimm, Gott im Himmel, meinen Dank für

den letzten Wunsch auf dieser Erde! Mehr hat ich nicht von Dir!

Ludwig.

Das war Ihr Wunsch?

D. a. Lilienthal.

Ja, Ludwig; und ich hätte wissen können, daß wir beyde nicht zweyerley wünschen konnten. Komm an mein Herz! — Und Julie liebt Dich auch, sagst Du? Gottlose Kinder! wie habt Ihr das gemacht? Correspondirt — — nun natürlich! Und Papa ist blind gewesen.

Ludwig.

Nicht doch, bester Vater. Hier ist von keiner Liebeley, nicht einmal von einer Liebesgeschichte die Rede, wie deren tausende gespielt werden. Wir sind uns einander bekannt geblieben. Julie sahe meine Fortschritte, verfolgte meine Laufbahn. Ich begleitete die stete Spiegelreinheit ihres seltenen Rufes, die Tugenden ihres frommen Gemüths. Ich sahe und, wie billig ein vernünftiger Mensch thun soll, legte auf die Wagschale die großen Vortheile, die mir aus dieser Verbindung entspringen würden! denn Sie glauben nicht, wie man ordentlich stolz darauf zu seyn scheint, in der Residenz mit ihr verwandt zu seyn! selbst Ihr Vermögen muß weit beträchtlicher seyn, als sich vielleicht aus ihrem Aufwande schließen läßt. — Aber natürlich! eh ich mich von dem allen genau überzeugt hatte —

D. a. Lilienthal.

Und wer iſt ſie ſelbſt! O, Ludwig, ſie iſt ja Dein! ſie wird ja nun meine Tochter! — Höre, das muß heute ins Reine.

Ludwig.

Sie ſind noch eiliger als ich?

D. a. Lilienthal.

Laß mich. Das iſt mein Tag. Gönne mirs mit ihm zu ſchalten nach der Luſt meines Herzens; wer weiß denn wie viele mir noch zugemeſſen ſind.

Ludwig.

Ich wäre, während Sie etwa Ihre Toilette machen, auf ein halb Stündchen nach Eiben hinüber gefahren —

D. a. Lilienthal.

Thue das, und bitt' ſie alle her auf Mittag und Abend, und dann laß mich machen.

Ludwig.

(Ihm die Hand küſſend) Wie Sie befehlen.

3.

Cecilie, einen Teppich tragend, tritt ein, indem die Vorigen das Zimmer auf verſchiedenen Seiten verlaſſen wollen.

Cecilie.

Erlauben Sie, mein gnädiges Pflegväterchen, daß ich wenigſtens ein paar geſtickte Blumen zu Ihren Füßen lege, und Ihnen zu dem heutigen feſtlichen Tage meine

heißen Wünsche bringe, noch lange auf den frischen Blumen zu wandeln, die solche Söhne Ihnen streuen (mit einer Verbeugung gegen Ludwig).

D. a. Lilienthal.

Danke! danke Dir mein liebes Kind. Ich weiß, es geht Dir von Deinem guten Herzen.

Ludwig.

Mamsell — — — Kegel?

Cecilie.

(macht einen flüchtigen Knix)

D. a. Lilienthal.

Welch ein schöner Teppich! und selbst genäht, Cilchen?

Cecilie.

Aufzuwarten.

D. a. Lilienthal.

Du gutes fleißiges Mädchen! Nun, der soll unzertrennlich von meinem Voltaire seyn. Sieh, das ist meine Pflegerin, meine Wirthin, meine Gesellschafterin, meine Vorleserin, kurz, meine Goldtochter, Ludwig!

Ludwig.

Sie werden verzeihen, Mademoiselle, daß ich Ihnen noch keinen Besuch gemacht habe. Die Rechte eines Vaters nach so langer Trennung —

Cecilie.

Wie dürfte ich in Prätension seyn, Herr Kammerherr, gegen so hohe Pflichten. (zum alten Lilienthal) Kann Fräulein Amalie aus Eiben ihre Visite machen?

D. a. Lilienthal.

Iſt ſie hier? ſo früh?

Cecilie.

Im Saale.

D. a. Lilienthal.

Mein Himmel, ich bin noch im äußerſten Negligee.

Cecilie.

Das ſteht Ihnen recht hübſch.

D. a. Lilienthal.

Nun ſo laß ſie kommen. (Cecilie ab) Jetzt wirſt Du gleich ihre Bekanntſchaft machen.

Ludwig.

Ich bin ſehr neugierig.

4.

Amalie (die den Kammerherrn ſogleich miſt). Die Vorigen.

D. a. Lilienthal.

Ach, Sie kommen, recht wie eine Fee, zu einem neugebornen Kinde noch in den Windeln.

Amalie.

Wie kann man einem ſo überreichen Vater nun noch etwas einbinden, als ſeine frommen Wünſche?

D. a. Lilienthal.

Bedanke Dich, Ludwig.

Ludwig.

Für Sie, lieber Vater? Denn Wünſche aus ſolchem

Munde ſind wohl mehr werth, als manche Gabe des ſogenannten reichſten Glückes ſelbſt.

D. a. Lilienthal.

Merken Sie? Er kommt vom Hofe.

Amalie.

Aufs Land.

Ludwig.

Der Feen, wie mein Vater ſagte.

Amalie.

(hebt ihren Schleyer von einem Körbchen das ſie trägt) Julie ſchickt Ihnen dieſes Körbchen friſcher Roſen, wohl bewahrt bis hieher vor den Gluten des Sommers; und läßt Ihnen ſagen — mille belles choses; ich habs vergeſſen.

D. a. Lilienthal.

Vortrefflich; da kann ich mirs herausſuchen. Nun ich bedanke mich allerſchönſtens, ich weiß ja! Sehn Sie, (ſeinen Ludwig umfaſſend) ich habs ſchon. — Eben wollt' ich dieſen meinen Kammerherrn nach Eiben expediren, um Frau Julien ſammt ihrer ſchönen Freundin zu erſuchen, die Suppe mit uns zu eſſen; aber ich kenn' es ſchon, Lilienthal muß gegen Eiben immer in Schuld bleiben.

Amalie.

Soll ich die Commiſſion übernehmen?

Ludwig.

Oder erlauben Sie mir in Ihrem Gefolge zu fahren?

Amalie.

Warum nicht zu meiner Rechten? oder Linken?

Ludwig.

Wie gnädig! — ſo wart' ich Ihrer Befehle.

Amalie.

Meine Geſandtſchaft iſt aus.

Ludwig.

Und in einer Minute flieg ich zurück. (ab)

D. a. Lilienthal.

Hör, hör doch! — Sie verzeihen mir doch? — Cilchen, mach hübſch die Honneurs! (eilt Ludwig nach)

5.

Amalie. Cecilie. (Bald darauf) Ludwig.

Amalie.

Nun, Liebe, Sie werden Ihre Sachen ſchon gut machen.

Cecilie.

Ich ſage Ihnen nochmals, Ihr Auftrag iſt bös. Er wird mir nicht glauben.

Amalie.

Wie kann man die Wahrheit nicht glauben? Oder, berufen Sie ſich geradezu auf mich.

Cecilie.

In ſolchen Dingen traut jeder am liebſten dem Scharfblick ſeiner eigenen Augen.

Amalie.

Sie wissen aber jetzt die lautere Wahrheit des ganzen Zusammenhangs. Es wird ihrem hellen Verstande keine Mühe kosten, sie ihn mit Güte und Schonung sehn zu lassen.

Cecilie.

Wahrheit? Haha, schwerlich können Sie, doch auch mich wollen glauben machen, daß die liebenswürdige Frau Braut nichts für ihn fühlt, als schöne warme Freundschaft.

Amalie.

Wie? — Wissen Sie was, so thun Sie nach Ihrem Gewissen.

Ludwig. (zurückkehrend)

Tausendmal Pardon!

Amalie.

(bietet Ludwig, welcher ihr folgt ohne Cecilie anzusehn, den Arm) Auf Wiedersehn!

6.

Cecilie. Bald nachher der alte Lilienthal.

Cecilie.

Ich werde! ich werde thun. Thut's hier doch jeder so unverschämt als er mag! — Ihr Bestien! Bis kein vornehmer Herr vom Hofe da ist, war der arme Scheim gut genug; und nun er da ist, bin Ich gut genug, eure Sünden zu bemänteln? Wartet!

D. a. Lilienthal (kommt)

Ach, Eilchen, das ist gut, daß Du noch da bist. Das hättest Du Dir nicht träumen lassen was ich Dir sagen werde!

Cecilie.

Was denn?

D. a. Lilienthal.

Daß heut eine Verlobung hier im Hause ist.

Cecilie.

Herr Je! mit wem denn?

D. a. Lilienthal.

(zieht die Schelle) Denke Dir meine Freude! was ich so lange im Stillen gesponnen hatte: mein Ludwig und die junge Eiben!

Cecilie.

Ach, was für ein prächtiges Paar! und so flugs vornweg? das ist ja außerordentlich!

D. a. Lilienthal.

Ja siehst Du; es ist lange kein Fest in Lilienthal gewesen, nun solls ein rechtes geben. (zu dem Bedienten der eintritt) Laßt gleich drey Leute aus dem Stall aufsitzen, sie sollen in der Nachbarschaft herum wo ich sagen werde, und die gnädigen Herrschaften auf heut Abend zum Ball bitten. (der Bediente ab) Und Du, liebes Eilchen, schreib mir ein Zettelchen nach Neustadt an die Amtmännin, sie soll Tänzer schaffen, die Officire, und von der Regierung; und kann auch kommen mit ihren Töchtern; und daß die Musik um 7 Uhr herauskommt.

Hörst Du? Ich werde Dir schon ein andermal alles erzählen. Und höre, Kind, das Silber muß alles heraus, und der große Aufsatz. Laß die Castellanin rufen. Sind noch Wachslichter?

Cecilie.

Gelbe.

D. a. Lilienthal.

Ey pfui! Laß mitbringen, Kind.

Cecilie.

(will hinaus)

D. a. Lilienthal.

Hör doch, Cilchen, was wollt' ich doch — und weißt Du, daß Wilhelm reist?

Cecilie.

(entsetzt) reist?

D. a. Lilienthal.

Ja freilich! — Und daß der Koch sich angreift; und daß gefischt wird; hörst Du? (ab in sein Kabinet)

Cecilie.

Reist! (in Thränen ausbrechend) — das geht zu weit!

7.

(Ceciliens Zimmer.)

Wilhelm in das Sopha hingelehnt, eine Weile träumend. Hernach Cecilie.

Wilhelm.

(springt auf) Ja; nun vor allen Dingen mein Trauer-

ſpiel! — Ein Landhaus am Genferſee, Marmorhermen um mich, einſam, mit deinem Bilde! — Meine Julie! Du ſollſt von Deinem Wilhelm hören. — (er tritt vor den Spiegel) Mein Bild wird man Dir bringen, von der Wand Deines Zimmers wirds Dich anblicken, und Du wirſt ſeufzen, und Dich freuen, und ſagen: Dort, dort iſt er nun, der Treffliche! Und er liebte mich; mich liebt er! Wir hießen ihn gehn — — wir konnten ihn hier nicht glücklich machen; nun hat er wohl das Glück ſeiner Seele gefunden und — — uns vergeſſen? (er geht eine Weile auf und nieder; dann vor ſich deklamirend:)

Schweigend muß auf Dich mein Kummer
Wie ins Thal die Sonne ſchaun;
Ach, nur Nachts, auf Deinen Schlummer
Darf ich ſtille Thränen thaun. —

— Aber wenn von Thau und Gluten
Endlich meine Roſen blühn —
Muß ich fort, zu fernen Fluten
Strahlend meine Straße ziehn!

(Cecilie tritt ein) Liebe Cecilie, verzeihn Sie, ich habe auf Sie gewartet.

Cecilie.

Sie reiſen, Wilhelm?

Wilhelm.

Wer hat es Ihnen geſagt?

Cecilie.

Armer Wilhelm! Sie reiſen?

Wilhelm.

In Thränen, Cecilie? Gute! kommen Sie, setzen wir uns. Hats mein Vater Ihnen gesagt?

Cecilie.

Ach! so bin ich Ihnen denn gar, gar nichts mehr! Und womit hab ich mir das verdient? Wissen Sie wodurch? Durch meine Liebe! daß ich Ihnen das leere Wort an diesem bittern Tage noch einmal ausspreche.

Wilhelm.

Liebe, Gute, seyn Sie ruhig! Hören Sie mich an, Cecilie!

Cecilie.

Das, das sahe ich nicht voraus, ich Blinde! in meinem Glauben Blinde! — Aber Sie, blind durch die unsinnigste Leidenschaft, lassen sich noch diese blinden Augen zubinden und sich, ein Gespött! im Kreise führen, einen Hahn zu schlagen, der ja längst gebraten ist, und den sie hinten lustig mit einander verzehren.

Wilhelm.

Liebe Cecilie, Sie wissen ja nicht — es ist bloß eine Reise in gelehrten Angelegenheiten.

Cecilie.

O wie erbärmlich! Glauben Sie noch mich zu betrügen? Wohin sind denn in dieser Zeit all Ihre Gedanken, all Ihre Sinne wie all Ihre Wege gegangen? Was haben Sie denn gelehrtes gemacht? Wachsen die gelehrten Angelegenheiten etwa über Nacht wie Pilze aus diesem —

Wilhelm.

Seyn Sie verſichert, Cecilie! Mein Bruder hat mir von meinen Sachen gedruckt mitgebracht, und — und ich muß nun würklich ſelbſt — ich will —

Cecilie.

Alſo das iſt erſt heute Morgen beſchloſſen, was man geſtern ſchon in Eiben wußte?

Wilhelm.

Nun ja, Liebe, ich habs der Frau von Eiben geſagt; es war eigentlich längſt im Stillen mein Plan. Ich wußte daß mein Bruder mir die Sachen mitbringen würde; ich hab es ja Ihnen auch geſagt.

Cecilie.

Ah, ſo. Alſo wußten Sie ja vermuthlich auch, daß Frau von Eiben die Braut Ihres Bruders iſt.

Wilhelm.

Was?

Cecilie.

Allerdings. (Sie ſieht bitter ſchweigend den Kampf Wilhelms) — Ein treues, ein reines, ein redliches Herz konnte Ihnen nicht genügen; das war Ihnen zu proſaiſch.

Wilhelm.

Es iſt ja nicht wahr, nicht möglich, Cecilie! Er iſt ja heut erſt angekommen.

Cecilie.

Und jetzt eben drüben in Ihren Armen. Sehn Sie, Wilhelm, darum reiſen Sie. Bekennen Sie doch, daß man ſelbſt Ihnen den guten Rath gegeben hat.

Wilhelm.

Ja, man hat ihn mir gegeben. O der satanischen Falschheit! — Nein. Ich glaube es nicht. Woher wissen Sie es?

Cecilie.

Von Ihrem eigenen Vater. Die Zeugen sind geladen, die Musik ist bestellt, Abends ist Ball und solenne Verlobung.

Wilhelm.

Ball! o ich Unglücklicher!

Cecilie.

Sie hatten keine Augen für meine Thränen! Ihre traurige Unbeständigkeit riß Sie von einem liebenden Herzen zu einer Heuchlerin, die jetzt bey Ihres Bruders Küssen Ihrer spottet.

Wilhelm.

Spottet? Julie eine Heuchlerin? Bey Gott! nein. — Es ist völlig unmöglich. — Grausame! Sie spotten mein! Julie — Was red' ich denn? Sie sind beleidigt, Cecilie; Wie soll ich Ihnen glauben? — Cecilie! ich beschwöre Sie . . . Sie waren einst meine Freundin —

Cecilie.

O, könnte Ihr betrogenes Herz fühlen, daß ich Einzige es noch bin, ich allein! — Warum verhelte Sie Ihnen denn den geheimen Liebeshandel mit Ihrem Bruder? Warum sendet sie nun ihre siebenfarbige unergreifliche Iris, da das Gewitter über ihrem schuld-

bewußten Haupte steht, und ihr loses diebisches Spiel in ängstliche Schlupfwinkel jagt, mich flehendlich zu bitten, es Ihnen so versilbert als möglich beyzubringen, und sie um aller Rechtschaffenheit und Glückseligkeit willen zu ersuchen, sie doch nun künftig ja nicht zu incommodiren?

Wilhelm.

Das hat sie?

Cecilie.

Vor einer Viertelstunde war Amalie hier, dem Papa zum Geburtstage zu gratuliren, das heißt bey Zeiten und mit guter Manier mich meine Lection aufsagen zu lassen, und so neben bey den endlich ersehnten Bräutigam in die schmachtenden Arme abzuholen.

Wilhelm.

O still! still! es ekelt mich des übersüßen Irrthums! — Kalte unerbittliche Wahrheit! ich erkenne dich, spät, Schutzgeist meines Lebens. — Ach! aber so ganz entkleidest Du mich des Purpurs meiner Jugend? Nackt soll ich Dir folgen, wie der dürftige Schatten, in das unbekannte Jenseit Deiner dunklen Verheißungen? — Mein Herz blutet — Duldet Dein Elysium Blut? — Ehrenlos, ohne Todtenspiele stieß man die Leiche meiner Liebe hinaus; unbegraben liegt sie, ein Raub Prometheischer Geyer — wird mich Dein Charon empfangen? — O, so laß mich irren, bis sie mich begraben!

Cecilie.

(Sich an ihn schmiegend) O Wilhelm! Göttlicher! Tiefae-

kränkter! — Aber Sie hätten keine, keine Liebe, kein Herz gefunden?

Wilhelm.

Ich weiß. Aber ich soll nicht mehr. Ich darf, ich mag nicht mehr. Leben sie wohl!

Cecilie.

Wo wollen Sie hin? was wollen Sie thun?

Wilhelm.

Ich will fort. Sie mögen tanzen; ich — will reisen.

Cecilie.

Wie? noch? Und man soll triumphiren? Sie lassen sich von diesen Creaturen hinauslachen, hinausschnellen, Sie, den kein Mensch, kein Arzt, kein Vater von hier bringen konnte?

Wilhelm.

Meine Liebe, ich gehe; ach! nicht mehr für sie! — Julie! Ich glaubte für Dich zu gehn! — Fahre wohl, holdes Ziel meines Wachens und meiner Träume! Die freundliche Gelegenheit erstarrt zu Stein; zur Kluft wird der vertraute Weg; der treue Gedanke kehrt um, einst der Hausfreund Deines Herzens. —

Cecilie.

Aber wie lange wird es denn dauern? In wenig Wochen sind ja alle diese Wunden heil! Das junge eitle Paar fort, Lilienthal ruhig und einsam wie es war, und alles, alles wie es einst so schön war, Musen und Ruhm und (ihn streichelnd) — alles, alles was dieses schöne große kranke Herz bedarf.

Wilhelm.

Sie irren ſich. Man eilt weg hinter dieſen Schäferzäunen; man zieht mit dem ganzen Hauſe in die Reſidenz.

Cecilie.

In die Reſidenz? Mit dieſen hochmüthigen Herrſchaften? Weg von hier wo ich . . . wo ich einſt ſo glücklich war?

Wilhelm.

(bitter auf ſie niederlächelnd) — O Lilienthal! Pünktchen auf dieſer unermeßlichen Erde! Tropfe des Oceans! Du biſt die Welt, oder das Meer iſt kein Waſſer. (Er geht langſam hinaus)

Cecilie.

Wehe! wehe! und wer iſt nun unglücklich in dieſem Hauſe, als ich?

Dritter Act.

(Auf dem Gute Lilienthal)

1.

Zeit des Sonnen Untergangs. Eine buſchige Parthie im Garten, mit einem Ruheplatz.

Wilhelm tritt auf mit einem verſiegelten Paket.

Hieher flücht' ich Dich, meine theure Beute! mein letzter Reichthum! wie ein aufgeſchüchtertes Thier ſeinen Raub in den Schutz ſeines Waldes. Ach! ich glaubte du ſollteſt, caſtaliſcher Nectar, in den goldenen Pokalen meiner Feſte glänzen; jetzt trink ich dich lechzend, wie gemeines Waſſer, um zu leben. — (Er beſieht das Päckchen genauer) Es iſts. Und doch zitt're ich es zu öffnen, und das würklich zu berühren, was mir dieſe Hülle noch verbirgt. Ach! nur die Hoffnung, nur der Wahn iſt ja ſüß! Geſtern noch umſchloß ein Geheimniß alle meine Leiden; und ich war ſelig. Heute ſind die Siegel aufgebrochen, und alle meine Freuden, mein

Glück iſt dahin! — Die Roſen meiner Jugend ſind frühe verblüht! Nur Blätter hat der dunkle Lorbeer zu geben. — Wie ſie da ſaß, ſo ſchön, ganz ſo zauberiſch als ſonſt; und doch nun wie fremd! Keiner ihrer trüben Blicke mehr für ihren armen Freund! O, auch dafür habe noch meinen Dank, du immer noch Gute, daß du nicht glücklicher ſchienſt. — Ich darf dich nicht verdammen. Sie lügt, deine falſche Feindin! Alte Verträge ſcheiden uns .... was darf ich wollen? Dich, nach dem Traume der Liebe empfängt die Pflicht, wie mich der einſame Pfad des Dichters — Lebe wohl! — (Er öffnet das Paket) Es iſts! auch Ihr daneben, meine lieben Manuſcripte! Und — bey Gott! ein Briefchen von Schiller — — nein, vom Buchhändler (Er lieſt und ſteht vernichtet) Gott, Deine Hand iſt fürchterlich! — Was ſoll nun werden? wo ſoll ich meine Augen laſſen? — Proben! jugendliche Proben! Bin ich der Philiſter Schuljunge? — War denn nicht mein Herz in euch? Haha! wiſſen ſie denn was das iſt? Auch ſie wußt' es ja nicht! Nein, es iſt mir klar, auch ſie nicht! — — Du taugſt nicht hieher, Wilhelm. Dein Traum iſt aus, der ſchreckliche Morgen iſt da — arbeiten mag ich nicht, auch ſchäm' ich mich zu betteln. — Nichts mehr — — nichts! Grauſes Wort! die Schauer der Zerſtörung zucken durch deinen Wahnſinn — das Weſen zerlegt ſich in ſeine Theile; die Elemente ſteigen in das Grab der Luft; kein Auge ſieht wo ſie waren. (Er geht raſch ab. Ihm entfällt der Brief)

2.

Ludwig und Julie kommen.

Julie.

Mein Leben liegt vor Ihnen, wie vor jedermann, offen da. Ich habe mich über nichts anzuklagen.

Ludwig.

Kommen Sie, ſetzen wir uns hier ein wenig, Julie. Ich mache Ihnen ja keine Vorwürfe. Aber können Sie mir verdenken, meine Liebſte, daß dieſer ſtille Kummer auf Ihrer Stirn, den Sie umſonſt zu verbergen ſuchen, mich ſehr, ſehr bekümmert? Darf ich ihn nicht ergründen? Darf ich an dem Tage der mein Glück entſcheidet, nicht nach ſeiner Quelle fragen?

Julie.

O, Ludwig! Ich dachte, Sie ſollten mich kennen. Ich habe nichts zu verbergen; alles liegt ja vor Augen. Könnten Sie glauben, daß meine Briefe unlauter waren? War mein Empfang nicht treu und herzlich, wie Sie ihn erwarten durften? Jetzt ſind Sie hier; ſehen Sie ſelbſt. Haben Sie denn dieſen unſeligen Tiſch über nichts geſehn?

Ludwig.

Wohl! wohl hab ich!

Julie.

Und was? ihn — und Kummer auf meiner Stirn! kann ich mich der Freude überlaſſen, wenn dieſer Unglückliche mir gegenüber keinen ſeiner durchbohrenden

Blicke von mir verwendet? und wär es auch nur der namenloſen Verlegenheit halber, in der ich ſeyn mußte vor allen Anweſenden; wie er da ſitzt, keinen Biſſen berühret, und mich anſtaret. Gott! ich wußte nicht wohin ich mein Auge wenden ſollte.

Ludwig.

Und das alles war Ihnen dieſen Mittag ſo etwas neues?

Julie.

O Ihr Männer!

Ludwig.

Sie bedauern uns, Julie. Nicht ſo?

Julie.

Richte Gott mein Leben, wie ich ſelbſt. Strenger kann Er nicht.

Ludwig.

O Ihr lieben Weiber! das Leben iſt Eure Kunſt! aber Euer Herz?

Julie.

Wie er es ſchuf, ſo empfange er es einſt zurück. Ich glaube es iſt unverdorben, und keine Falte, am wenigſten für Sie darinn, dem ich es darbringe. — Hören Sie, und dann richten Sie, wie Sie dürfen und mögen. — Wilhelm kam öfters nach Eiben, erſt mit einer kleinen Leidenſchaft für Amalien, die ihn aber nach ihrer Art, ſo zum Beſten hatte, daß er bald vielmehr ſie zu haſſen anfing. Allmählig richtete ſich ſeine Neigung auf mich. Amalie bemerkte es; ich ſahe nichts in

ihm, als einen jungen reizbaren Kranken. Als Ihr Bruder war er mir werth; als einen Kranken behandelte ich ihn mit schwesterlicher Liebe. Endlich sah ich selbst, daß er auf dem Punkte stand eine heftige Leidenschaft für mich zu fassen, und hütete nun jedes meiner Worte, jede meiner Bewegungen doppelt, um ihm auf keine Art Nahrung zu geben. Er ward nun immer melancholischer, und wie seine häufigen Besuche zeigten, nur desto versessener auf seine Idee. Mein festes Bestreben sollte seyn, und war, ihn auf einen bessern Weg zu bringen. Ich suchte ihn für seine Anlagen, für Handeln und Würken zu erwärmen. — Hätten Sie mir erlaubt, Ludwig, irgend jemanden aus Ihrer Familie unser Verhältniß zu offenbaren, es wäre bald anders gewesen! Wie oft hab ich darüber gekämpft! Zwanzigmal schwebte es mir auf der Zunge um ihm und mir die Pein zu ersparen; aber ich hatte Ihnen mein Wort gegeben. So bliebs denn. — Gestern, gestern endlich traf sich eine unglückliche Viertelstunde, wo ich's nicht vermeiden konnte, mit ihm allein zu bleiben. Er benutzte sie, der ganzen Heftigkeit seiner Empfindungen freyen Lauf zu lassen. Ich läugne es nicht, ich fühlte mich tief ergriffen von dem was ihm bevorstand. Ist dies strafbar, Ludwig, wie ich Ihnen denn bekenne, daß es mir selbst in meiner Angst so vorkam, so verdammen Sie mich arme Gequälte. — Endlich raft' ich alle meine Kräfte zusammen, und bewegte ihn, zu gehn, zu reisen. Er faßt'

ist stürmisch auf — — ach! ich fürchte, nicht in dem Lichte wie ich es wollte. Und so ging er. Jetzt kam Ihr Billet. Sie waren da. Ich konnte mir vorstellen, daß Wilhelm Sie bei der ersten Gelegenheit in sein Geheimniß ziehn würde. Was sollt' ich thun? was sollten Sie denken? Ich bewog also Amalien, heute so früh als möglich zu Cecilien zu fahren und durch sie Wilhelmen auf das vorzubereiten, was heute kommen mußte. Das ist die Wahrheit der Sache; und Sie sehn ihn —

Ludwig.

(sie umarmend) Und Dich, holdes Engelgeschöpf in Deiner lieblichen fleckenlosen Reinheit! Nein, ich setze nicht den geringsten Zweifel in diese kindlichen, frommen Worte, sie sind der klare Spiegel Deiner Seele. — Aber, die Gefahr war nahe, mein Julchen! Nicht wahr? — Gestehe es nur, es ist nicht so ganz ohne geblieben, dieses weiche mitleidige Herz.

Julie.

Was mehr ist, Ludwig, auch das Ihrige kann nicht ohne Mitleid bleiben. Was soll aus ihm werden? Wird er nun noch reisen wollen? soll er im Hause bleiben bei uns? mit uns in die Stadt gehn?

Ludwig.

Du hast nicht so unrecht. Die Dichter sind ein gefährlicher Schlag von Menschen.

Julie.

O, Lieber! nicht so! Denken Sie doch an Ihren Bru-

der, Ludwig! Wir sollen uns freuen heute, tanzen; er soll Zeuge unsres Glückes seyn, und selbst leiden?

Ludwig.

Was soll ich aber thun, Liebe?

Julie.

Ihn aufsuchen; herzlich mit ihm reden! Er braucht eine Seele, Ludwig, die ihm wohl thut. Selbst Ihr guter Vater hat ihm nicht immer Antheil gezeigt. Gehn Sie, liebster Ludwig; suchen Sie ihn auf. Und, wissen Sie, was ich dächte? bringen Sie ihn her, zu uns beyden; wir wollen mit ihm reden.

Ludwig.

(der indessen den Brief aufgehoben und ihn gelesen) Nun sehn Sie, pour l'amour de Dieu! das giebt ihm heute den Gnadenstoß.

Julie.

Mein Gott, was ists denn?

Ludwig.

Ein Brief aus der Buchhandlung. Sie haben seine Verse nicht brauchen können, ich kann mir ihn vorstellen!

Julie.

Zeigen Sie.

Ludwig.

(liest) Euer Hochwohlgeboren empfangen auf Befehl den Musenalmanach des neuen Jahres. Nach geneigter Einsicht und Würdigung desselben werden Dieselben sich selbst zu überzeugen belieben, daß die Redaction von den gefälligst eingesandten jugendlichen Proben nicht

hat Gebrauch machen können, die wir u. ſ. w.

Julie.

Welche unfreundliche Art! Ja, es muß ihm ſehr wehe thun; er hatte ſich ſo darauf gefreut.

Ludwig.

Wahrhaftig, ich fürchte, das iſt ſchlimm. Ich werd' ihn ſuchen. Laſſen Sie mich Sie nur erſt zur Geſellſchaft zurückbegleiten.

Julie.

Aber, Lieber, dort können wir ja nicht mit ihm ſprechen!

Ludwig.

Wozu auch Sie eigentlich, liebes Julchen? Er wird offenbar eine Scene machen, und Sie können dann Ihr Geſichtchen nicht verſtellen. Liebſte, heiter dieſen Abend! Ich beſchwöre Sie. Keine melancholiſchen Augen! was wird man denken?

Julie.

Ach Gott! daß Ihr Vater das auch ſo beeilt hat!

Ludwig.

Wie, Julie?

Julie.

Ach! — Ludwig, kommen Sie.

Ludwig.

Was ſoll ich denken, Julie?

Julie.

Daß ich die Ihre bin.

3.

(Saal im Schlosse.)

Zwei Bedienten sind beschäftigt, Wandleuchter und Lüsters anzuzünden.

Erster Bedienter.

Und der Conrad kann nichts thun. Man muß sich all's allein packen; und der gnädige alte Herr ist heute wie besessen.

Zweiter Bedienter.

Er hat müssen zwei Knöller Hochheimer für seinen Herrn aus'm Keller holen.

Erster Bedienter.

Nun so sauf!

Zweiter Bedienter.

Und der Junker hatt' sie unterm Arm, wie ein gebratner Capaun die Leber und den Magen, und schoß damit in den Park.

Erster Bedienter.

Was will er denn da? In der Nacht! Will er nicht tanzen?

Zweiter Bedienter.

Der Braut ihre Gesundheit trinken.

Erster Bedienter.

Und sich bei Mondenschein 's Maul wischen. Hast Du gesehn, was er heut bei Tisch für erbärmliche Gesichter geschnitten hat?

Zweiter Bedienter.

Er dauert mich; ich hätt' sie ihm recht gegönnt. Er

ist ein rechtschaffener junger Herr, und wie ein Bruder mit allen Menschen. Es mag sein Bestes seyn, daß er auf Reisen geht.

Erster Bediente.

Ich wollt' er nähm' mich mit.

Zweiter Bediente.

Das glaub ich. Muß der Racker von Conrad allein die Welt zu sehn kriegen!

4.

Cecilie. Die Vorigen. Dann Conrad. Hernach der alte Lilienthal.

Cecilie.

Nun? was wirds hier? soll man auf Euch warten? Wo ist Conrad.

Zweiter Bediente.

Bedient seinen Herrn.

Cecilie.

Mäßt Ihr immer grob antworten, Ihr trotziger Kerl?

Erster Bediente.

(vor sich) Kröte!

Conrad (tritt auf)

Cecilie.

(halb laut zu ihm) Wo ist Dein Herr?

Conrad.

Das weiß der allmächtige Gott. Ich hab ihn mein Lebtag so nicht gesehn. Ich glaube nach Eiben.

Cecilie.

Warum nicht gar. Jetzt! und in der Nacht!

Conrad.

Ich wollt ihm eine Laterne tragen, aber er fuhr mich an: er brauche mich nicht, und ich sollt ihm mit dem Licht vom Halse bleiben.

Cecilie.

Capable ist er's. Sagt er, daß er nach Eiben wolle?

Conrad.

Nein; aber den Weg ist er gegangen, das hab ich gesehn. Er hat Wein mit.

Cecilie.

So? ei, so laß ihn.

D. a. Lilienthal (tritt auf)

Kinder! Kinder! da steht's und schwatzt! Da fehlen ja noch Stühle. Sind die Musikanten bey der Hand? Kein Mensch hat heute den Kopf auf dem rechten Flecke.

Conrad.

Sie stehen draußen.

D. a. Lilienthal.

Nun gut. Eilchen, sag ihnen an, daß, wie ich eintrete mit meiner Dame, die Polonoise losgeht, daß wir gleich alle in Gang kommen. Wie stehn sie im Vorsaal? (Cecilie ab) Wart, wart, ich werde lieber selbst kommen. (zu den Bedienten) Und wie die Polonoise zu Ende geht, kommt ihr gleich mit Thee und Punsch. Paßt auf: Und wenn ich Euch dies Zeichen gebe: so mit dem Tuche, als geschäh's von ungefähr, laßt Ihr flugs die andern

ein mit dem Champagner, und rasch herum eingeschenkt. Wie zuerst, hört ihr? Den Verstand beisammen gehalten, Bursche! aber die Augen allerwärts. Das Gefrorne gegen eilf Uhr. Denkt nach, Leute! Munter! munter! Ihr sollt auch nicht vergessen werden. Conrad, wo hat der Henker Deinen Herrn?

Conrad.

Ich glaub' er ist im Park.

D. a. Lilienthal.

Sag ihm, ob man auf ihn warten soll? Wer soll die Frau von Rumpel zur Polonoise führen? Hurtig! hurtig!

Conrad.

(bei Seite) Gott sei Dank, daß ich weg darf. (ab)

D. a. Lilienthal.

Stühle, hab ich gesagt. Von oben! Hieher! Rührt Euch! — Einer bleibt bey der Thür und horcht wenn wir kommen. Dann gleich die Flügel aufgerissen und tretet auf die Seiten, bis die Gäste ein sind. Dann ans Büffet! Immer bey der Hand! wir werden nicht lange machen, so sind wir da. (ab)

5.

Man hört die Muſikanten ihre Inſtrumente ſtimmen. Die Bedienten tragen Stühle. Zuletzt horchen ſie abwechſelnd an der Thür, bis endlich einer den Muſikanten mit großen Geſten anzeigt, man komme, und die Flügelthüren aufreißt. Die Muſik beginnt. — Der alte Lilienthal mit einer reichgeputzten Dame, Ludwig mit Frau von Eiben und andre Paare, unter denen Cecilie und ein alter Herr, Schröter mit Amalien, treten in den Saal und tanzen. Andere Gäſte folgen.

Nachdem die Polonoiſe geendigt iſt, werden die Damen zu den Sitzen geführt. Der alte Lilienthal bekomplimentirt einen nach dem andern. Schröter ſetzt ſich vorn entfernt. Amalie ſchweift umher. Die Bedienten präſentiren Getränke.

Julie.

(winkt Ludwig auf die Seite) Sie haben ihn nicht gefunden?

Ludwig.

Unmöglich! es war faſt finſter.

Julie.

Noch im Park — großer Gott!

Ludwig.

Julchen! um des Himmels willen nicht ſolch ein Geſicht! (geht zu andern)

Julie.

(zu Amalien, die herzu tritt) Denke Dir, Wilhelm iſt noch im Park.

Amalie.

Im Kloſter der Verliebten.

D. a. Lilienthal.

(im Vorbeigehn) Ein Gläſchen Limonade, meine Damen! Aber es kommt gleich was anders. — Nun, Sir John, wie ſteht die Compagnie?

Schröter.

Es mangelt an Proviant, und der Feind hat Zufuhr an ſeinen beſten Lebensmitteln.

D. a. Lilienthal.

Gleich, gleich. (Giebt das Zeichen mit dem Tuche)

Ludwig.

(zu Julien) Gnädige Frau, darf ich um die erſte Ecoſſaiſe bitten? (zu Amalien) und Sie, mein Fräulein, um die Quadrille?

Amalie.

Hab ich an Schröter verloren.

Ludwig.

Delicios! So engagir' ich mich zum Zuſehn.

Schröter.

Wenn Platz bleibt.

Ludwig.

(zu Julien, leiſe) Ihr habt den Patron verzogen.

Julie.

Er iſt ein ſo guter Menſch!

Amalie.

Und die ſind rar.

Ludwig.

Nehmen Sie sich in Acht! Sie werden mit ihm ins Gerede kommen.

(Bediente giesen Champagner ein)

D. a. Lilienthal.

(Sein Glas in der Hand, macht ein Zeichen, daß er um Stille und Gehör bittet)

Meine Damen und Herren! allerseits wertheste und höchst- und hochverehrte Gäste! Sie haben meine freundschaftliche und gehorsamste Einladung gütigst nicht verschmähen wollen, meinen acht und funfzigsten Geburtstag mit Ihrer höchst willkommenen und hochachtbaren Gegenwart zu beehren —

Ludwig.

Trompeten und Pauken! (Rauscht. Man stößt an, und bringt dem alten Lilienthal seine Glückwünsche)

D. a. Lilienthal.

Allein wahrhaftig! Diese geringfügige Veranlassung wäre weder eines besondern Festes, noch dieser so schmeichelhaften Glückwünsche werth gewesen, für welchen Beweis Ihres Wohlwollens ich hiermit allerseits meinen gerührtesten Dank abstatte. — Sie werden hingegen, als theilnehmende und stets gewogene Freunde meines Hauses, es Ihrer Verzeihung werth, ja billig, und einem Vaterherzen gemäß finden, wenn ich bey der Wiederkehr meines theuern und geliebten Sohnes —

Schröter.

Trompeten und Pauken! (Rauscht. Complimente und Gesundheiten gegen Ludwig und den alten Lilienthal)

D. a. Lilienthal.

Denn es ist diejenige, meinem ganzen Hause unschätzbare und glückliche Begebenheit die nächste, wahre und würdige Veranlassung dieses frohen Festes, zu dessen Feyer ich mir die Freiheit genommen habe, Sie, hochverehrte Anwesende! zugleich als Zeugen und als gütige Theilnehmer ehrerbietigst einzuladen; indem ich so glücklich bin, Ihnen in diesem meinem Sohne, dem Kammerherrn von Lilienthal, und dieser unserer allverehrten und allgeliebten Frau Nachbarin, der Frau Julie Baronin von Eiben, ein junges Brautpaar vorzustellen, zu dessen Verlobung — (auf seinen Wink fallen Trompeten und Pauken ein. — Unter den lauten und lärmenden Glückwünschungen, und dem dauernden Schall der Instrumente und Gläser tritt Conrad auf, und scheint ängstlich jemanden zu suchen. Indem er gegen die Gratulanten rennt, bringt er Verwirrung hervor. Er küßt auf den alten Lilienthal, verläßt ihn aber sogleich wieder; eben so auf Ludwig. Endlich zieht er Schröter hervor, dem er etwas in das Ohr raunt. Dieser läßt sein Glas fallen, und sucht Amalien, die er auch sogleich findet, und mit sich nach der Thür zieht. Conrad drängt sich voran. Die Musik verstummt.

D. a. Lilienthal.

Was ist denn? was ist denn?

Schröter.

Platz! Platz!

Julie.

(auf Conrad zueilend) Barmherziger Gott! was ist geschehn?

Conrad.

Mein Herr! — mein armer Herr! —

D. a. Lilienthal.

Mein Gott, was denn? was denn? —

(Alles stürzt in Verwirrung nach der Thür. Julie sinkt ohnmächtig in Ludwigs Arm, der sie mit Hülfe einiger Damen in ein anstoßendes Cabinet bringt)

6.

(Eine einsame hüglichte Gegend unter Gebüschen und Bäumen. Dunkle Nacht. Eine Laterne steht im Hintergrunde auf dem Boden. Man hört bloß das Rauschen eines Stromes, und von Zeit zu Zeit knistern, als ob Aeste gebrochen würden)

Eine Stimme.

Ich kann nicht, Christoph! Ich glitsche aus.

Eine andere.

Greif zu, sonst schurrt er wieder herab. Faff' ihn nur im Haar, er wirds nicht mehr fühlen. (Pause)

Erste Stimme.

Halt mich hinten am Rock; ich hab ihn. (Pause)

Die andere.

Kehr ihn flugs auf den Kopf; er ist vielleicht nicht lang drinn gelegen.

Die erste.

Bist Du toll? Zünd Feuer! Ho'z! Rasch, rasch!

Die andere.

Zu was Feuer? (Die Laterne wird weggenommen)

Die erste.

Frag nicht lang. Feuer sag ich! Rasch! Feuer für Wasser. — Ein Messer, Christoph! die Kleider herunter! Da hab ich meins. Feuer sag ich Dir! Wärm' Deinen Kittel; reiß meinen auch herunter! Tüchtig! — (Pause. Hinter dem Dickigt schlägt eine Flamme auf) Wärm'! wärm'! wenn auch der Quark anbrennt. — Schau, er stöhnt wie ich ihn rolle. Den Kittel! den Kittel!

Die andere.

Alle Wetter, nun frisch!

Die erste.

Wickt um, Bruder! — Von unten, Esel!

7.

Konrad mit einer Laterne. Der alte Lilienthal. Amalie und einige stumme Personen. Schröter leucht nach.

Conrad.

Hier! hier liegt das Brett. — Sie haben ihn.

D. a. Lilienthal.

Lebt er?

Zweite Stimme.

So Gott will, Ihr Gnaden.

Erste Stimme.

Helft reiben wer da ist. Christoph, wärm' wieder! näher zum Feuer.

D. a. Lilienthal.

Seht seine Brust arbeiten! Mein Sohn! mein Wilhelm! hörst Du mich?

Amalie.

Hier sind Sachen, schlagt ihn hinein. (Sie reißt sich Envelope und Shawl ab) Eilt mit ihm ins Haus; alles soll bereit seyn. (ab)

Schröter.

Hier mein Rock.

D. a. Lilienthal.

Wilhelm! mein Wilhelm! hörst Du mich?

Erste Stimme.

Lieber scharf reiben, Ihr Gnaden! Pack dort an, Conrad! — Hernach Herr! Hernach: erst arbeiten. Schiebt Glut her!

8.

Zimmer im Schlosse.

Julie im Sessel. Cecilie tritt auf.

Julie.

Ist Nachricht?

Cecilie.

Was kann sie helfen?

Julie.

(verhüllt ihr Gesicht) An seinem Brette? — O Gott! wenn man es hätte festmachen lassen.

Cecilie.

Wegnehmen, gnädige Frau.

Julie.

(versunken) — Ja! ja! — Cecilie, Sie liebten ihn.

Cecilie.

Und Sie?

Julie.

Er liebte mich; ich gab ihm den Tod.

Cecilie.

Es ist wohl Zufall gewesen. —

Julie.

Wollt er nicht nach Eiben?

Cecilie.

So? — welch eine Geſchichte wird das geben! —

Julie.

Ihm iſt wohl.

9.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie.

Er lebt!

Julie.

(fährt empor) Er lebt? (ſie ſinkt matter wieder zurück)

Cecilie.

Lebt er? O das iſt prächtig! Gott ſey gedankt! Wie wars denn geweſen?

Amalie.

(am Fenſter) Da kommen ſchon die Laternen.

Julie.

Sein Bett —

Amalie.

Iſt ſchon beſtellt.

Cecilie.

Erlauben Sie, das iſt hier meine Sorge. (ab)

Amalie.

(läßt ſich bey Julien nieder) Schweſter! (Julie ſinkt an ihren Buſen) Ich weiß; aber er lebt. Erhebe Dich, laß uns alle

leben! Dies vor allem: Weg von hier! dringe darauf, wir müssen fort. Er muß nach der Residenz, so schnell als möglich. — Du sollst darauf dringen, hörst Du?

Julie.

Ja.

Vierter Act.

(In der Reſidenz)

1.

Wilhelm, blaß in einem Lehnſtuhle, leſend. Nach einigen Minuten tritt Doctor Hochberg auf.

Wilhelm.

(ſteht auf, ihm entgegen) Hochberg! — Welch ein Buch! welch wunderbarliches Leben voll lauter Kraft und Herrlichkeit! Warlich, ich bewundre Sie. Wer hätte ſo ausſuchen mögen, was meinem Geiſte ſo ganz eigens, ſo einzig zuſagt! — Es iſt meine Geſchichte, vollkommen. Ich ſtürze über Bord, eben wie der Doge ſich mit der ſtillen Waſſerbraut vermählt; ein Ardinghello wird mein Erretter, mein Freund, meine Sonne!

Hochberg.

Gemach! Sie haben nicht über mein Zeichen hinausgeleſen? Die Hand aufs Gewiſſen!

Wilhelm.

Mit Mühe, aber gehorsam. Ich lese eben das erste Buch zum zweitenmal. O was werd' ich weiter erleben!

Hochberg.

Solcher Lebensfülle, Geschichte und Effect. Geduld! — Sie merken: nur Gesammtheit und Gesundheit aller Kräfte wird Kraft und Leben?

Wilhelm.

O! ob ich es fühle! Seyn Sie ruhig. — Jetzt nur Stärkungen, Doctor! daß ich diese verfluchte Blässe los werde. Kocht doch alle Eure knorrigten Wurzeln zusammen! kann man nicht Eisen fressen?

Hochberg.

Wie haben Sie geschlafen?

Wilhelm.

Süß! Die Luft thut mir herrlich. Und wie ist Ihre Villa, Hochberg! Sehen Sie, so was könnte nun mein Ideal seyn! Und welche Schwester haben Sie! Glauben Sie nur ja nichts dummes von mir. Ihre bewußte Höhe, ihre edle stolze Freiheit, ihre gefällige Reinheit — — ich habe staunend vor ihr gestanden, einfältig, eigentlich ein bischen verblüfft; aber desto voller hab' ichs hinterher gefühlt, und bin mit einer Demuth eingeschlafen, und aus dem heiligen Schlafe erwacht so frisch und heiter —

Hochberg.

Sehn Sie, wie eine gemeine Erscheinung Sie frappirt? Denn solcher Weiber, und viel bessere, sind tausende

auf Erden. Und Sie wagten mir neulich Ihren Vater anzuklagen, als hab' er Sie vernachläſſigt, gehen laſſen: wie Sie es ausdrückten! Iſt er nicht oft in Sie gedrungen, die Welt zu ſehn? Was geht Sie Ihres Vaters Art an? Er hätte mit jenem einzigen weiſen Worte die höchſte ſeiner Vaterpflichten an Ihnen erfüllt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wilhelm.

O ſchelten Sie nur! Ich habe es verdient. Und doch, es hätte nichts anders ſeyn können; ich denke oft darüber nach. Wie ich umher tappte, wie ich an alles ſtieß, daß ich ſelbſt nicht wußte; ſo dunkel war es in meiner vor-noachitiſchen Jugend! Nun erſt iſts aufgegangen wie ein Morgen, daß ich alles unterſcheide was es war, und wie es war. Ich habe erfahren was Fieber iſt; mein ganzes Leben in Lilienthal war eins. Ein ungeheurer plaſtiſcher Trieb braunte und zitterte durch all mein Weſen, und doch gewann nichts Geſtalt. O wie oft ſagt' ich in meinen Remiſſionen zu mir: Wer ſich zu Tiſch ſetzen könnte, wie der Pfarrer in Voſſens Luiſe! Aber auf und nieder kämpfend ſchlang ich kurze Wonnen ſüßer Täuſchung hinein wie ein hungriger Wolf, ſättigte mich für den gierigen Augenblick, ſchlief Mittag, und brüllte wieder nach Raub.

Hochberg.

Wohin ſoll aber auch Cupido, der Gott der Begierde, ſeine Pfeile zielen in ſolcher Enge? — Ich bringe Ihnen Ihre Gedichte zurück. — Wenn dieſe Flammen, die

einen weiblichen Leichnam verzehren, einſt ihre Glut ausbreiten —

Wilhelm.

Was ſagen Sie! — Welche Waffen können Worte ſeyn! — Ich bin geheilt, aber — Freund! auch das iſt mir klar worden — ſeligeres habt Ihr doch nichts in Eurer Welt. Ich wiederhole es, es iſt vorbey; denn es war ja freilich ein alberner Wahn, ein craſſer Irrthum; und doch, keiner vermißt es, welch eine Fülle die Glut der Liebe umfaßt. Hätten dieſe dünnen Blätter Worte gehabt, das Unausſprechliche zu ſagen, waren ſie weich wie Wachs oder folgſam wie jener Stein, in welchen eine Rieſenfauſt den ungeheuren Willen ihrer fünf Finger drückte; man gäbe mir ſie wohl nicht ſo ohne Würkung zurück!

Hochberg.

Und doch erreichten Sie, wie Sie geſtehen, dieſe Würkung ſelbſt nicht bey derjenigen, an die ſie ſich zunächſt richteten.

Wilhelm.

Das iſt ja eben die Strafe ihrer Sprache. Konnte Julie verſtehen den Sinn meiner Lieder, ſo wie ich den Sinn ihres köſtlichen Seyns verſtand. — Ich ſage Ihnen ja, es iſt mir vieles klarer. Nicht ſie vielleicht war es, ich meyne, nicht das Räumchen Engelkörper, um das meine Sehnſucht ſich wie um einen Stab emporſchlang — das ſüße Heilige in ihr, in die meine Sinnen ſaugend wurzelten — ich weiß nicht. Genug, was

hätten Lieder seyn sollen, ohne sie? Warum verzeiht man nicht dieses Substrat? warum verweilt man nicht bey der Blume?

Hochberg.

Wenn Sie sie brechen konnten, die Unsterbliche, und nicht verlangten, daß Ihr Publikum sich mit Ihnen hinein bemühe in Ihr Stekk-Gärtchen, und hinauf mit Ihnen an Ihrer Hopfenstange. — Das ist das Nichts aller Beschränkung. Sich und das Seine für Alles, sein Publikum für nichts rechnen, ihm sein Steckenpferdchen zwischen die Beine schieben wollen — Gebt uns ein Gemeingut unsrer Herzen; wir werden Euch zuhören, wenn Ihr zu sprechen versteht.

Wilhelm.

Wenn Ihr die Liebe verstündet, sie wärs! Was kümmert Euch der Nahme der Gottheit? Werdet Ihr flugs ein Heide, wenn Ihr vor den schlanken Säulen eines jener alten Tempel steht, über die sich die Narren zanken, zu wem die Andacht gebetet in der dunklen Cella ihres Wunderraums? — Leiden, ahnden, sehnen, essen und schlafen wie ein Thier; und dann niederkaleen einmal vor dem stillen Abbilde des Götterlichen, das Dir durchdringt, beydes, Seel' und Leib; nicht wie eine Phrase den hoffärtigen Geist allein, oder wie eine Purganz, allein den Leib; Dich, der du bist aus Himmel und Erde geschaffen — ach! ich bin geheilt, aber — ich entbehr' es.

Hochberg.

— Gäben Sie diesen Gedanken zum Beyspiel Klang und Rhythmus, so hätten wir gleich beyde was wir verlangen: Sie Ihr Volk, wir den Dichter. So stehn Sie über sich selbst und Ihrem Gegenstande. Diese Lieder hier, spitzen sich zu, schmal, ungesellig, wie Ihr Waldweg; auf einen Zweck eng und eigensinnig wie dessen Ziel. Wer mag Sie begleiten? Wer kann Sie begleiten?

Wilhelm.

Und doch — darinn können Sie Recht haben.

Hochberg.

Und wenn, glücklicher Sohn der Musen! Ihr Weg auf Fittigen gehet, und Ihre Sprache Gesang ist; so ist die unendliche Freyheit Ihr Raum, und kein bald dahin dorrender Ast des Waldes Ihre zerbrechliche Heimath. Wunderbar unergründlich ist das Lied der Nachtigall, die den Herbst nicht kennt und mit den Blumen verschwindet; selig und unerschöpflich die Stimme der Lerche in der Bläue des Himmels; fromm und leise das Gezwitscher der häuslichen Schwalbe; stumm ruhet der Schwan auf der dunklen Tiefe. — Spatz unter seinem Strohdache —

Wilhelm.

Pfui, Pfui! — O Flügel, Hochberg, Flügel!

Hochberg.

Lichtet die Anker, die Lüfte des Himmels sind günstig. Breitet einmal Eure Federn, ihre Hofhähne, die Ihr

Flügel habt und nicht fliegt, Sporen und nicht reitet! Wär ich ein Poet, ich wollt Euch ein Lied vorſingen von der hübſchen Köchin!

Wilhelm.

O, nicht doch! — Hochberg! wie ich Sie erkenne, könnten Sie in meiner Seele leſen!

Hochberg.

Ich kanns, junger Aar, ſo Gott will einſt unſre Freude! — Sie wollen heut Ihren Waldweg? über Ihr Brückchen? — Freund! —

Wilhelm.

Ich ſolls endlich, es fällt auf. Was kanns denn? ich bitte Sie! was vor mir iſt, was hinter mir liegt, welche Kluft hat es zerriſſen!

Hochberg.

Ich meyne nur ſo; und bitte mir Papier aus, Ihnen Eiſen zu verſchreiben und knorrige Wurzeln. (er ſetzt ſich)

Wilhelm.

(der Papier bringt und Schreibzeug) Nun endlich, Nikias, trefflichſter Freund, Du Arzt des Leibs und der Seele! (während der Doctor ſchreibt, entfernt ſich Wilhelm mit dem Heft ſeiner Gedichte in das Nebenzimmer)

Hochberg.

(überlieſt was er geſchrieben, lachend) Werd ich mit dieſer Formel dich beſchwören, oder mit dieſer Meſſerſpitze voll dich ſtacheln, du allmächtig zaudernde Zeit, ſchweigende, bedachte Bildnerin deiner Werke? Wie manche dunkle Welle deines Stroms magſt Du noch wälzen, wie man-

cher Brand muß zur Aſche niederglühen, eh dein Metall rein iſt! — Wenn die Flamme in jenen Fluten nicht verlöſchen, in Lethe die Liebe nicht ſterben konnte, wie mag ich dir vorgreifen? — Armes Weib, an deſſen Herzen dieſe jungen Flammen ſich üben! — Wunderbare, welch ein Gott hat ſeinen Schirm über dich gebreitet, daß du wiederſtehen durfteſt, ihn zu lieben? — Welch ein Weib muß das ſeyn! (er ſteht auf) Ich will ſie ſehn; — und Ich muß ſie jetzt ſehn! (Wilhelm ſteht zurück) Wann werden Sie ſeyn bey Frau von Eiben?

Wilhelm.

Bald, denk ich, daß es abgemacht iſt.

Hochberg.

So? — Ich beſuche ſie heut auch.

Wilhelm.

Iſt ſie krank?

Hochberg.

Sie muß nicht ganz wohl ſeyn; Ihr Herr Bruder wünſcht meinen Beſuch. Leben Sie wohl. — Hören Sie, Lilienthal, wenn Sie ſich dort hübſch artig und ordentlich aufgeführt haben, ſo mögen Sie meinetwegen heute Abend das zweite Buch im Ardinghello leſen.

Wilhelm.

Schön! — Sehn wir uns bald wieder, mein Hochberg?

Hochberg.

Bald. (ab)

Wilhelm.

Sie iſt nicht wohl! deſto beſſer, ſo hab ich einen Vorwand.

2.

(Juliens Wohnung)

Amalie in einem Pappkaſten voll Putz am Boden kramend.
Julie auf dem Sopha, ſieht ohne Antheil zu.

Amalie.

So ſieh doch, Du hochſelige allerchriſtlichſte Königin! Alle Lilien Frankreichs ſind ja an dieſen Roben erſchöpft. Komm, ich bitte Dich, probir' eins an. Ich muß ſehn, wie dieſe weiße Lilienkette um Deine zarten Füßchen wogt, indeß dieſe blaue Eine ſtattlich an Deinem Buſen herrſcht. — Sieh, und was iſt das? (ein Schmuckkäſtchen öffnend) Ah! und dieſe als Diadem! (ſie reicht ihr eine Lilie von Brillanten) Geſtehe, ein Ludwig von Frankreich könnte nicht geſchmackvoller beſchenken als Deiner. (Julie nimmt die Lilie, Thränen quellen aus ihren Augen) — Wie? Perlen zu dieſen Steinen? — Julie! meine Julie! öffne mir doch einmal Dein Herz! Darf ich Dir nicht vergelten was Du an mir thateſt? — Bin ich denn nicht mehr Deine Amalie? Seit wir in der Stadt ſind, wie biſt Du ſo ganz wunderbar anders geworden! Iſt es möglich, Cecilie jetzt Deine Freundin! Und außer ihr biſt Du ſtumm, finſter, krank. Wo iſt der alte heitre Frieden Deiner frommen Seele?

Julie.

Und Du! bist Du denn endlich einmal wieder gütig mit mir? Hast Du denn endlich einmal eine Minute für mich? Ich bin krank, Du schwärmst umher; und kommst Du einmal nach Hause, so schiltst Du mich. Ach! was kann ich dafür?

Amalie.

Aber so sprich! Du weißt, ich kann nicht leiden wenn jemand weint und schweigt, so lang er das lebendige Wort hat.

Julie.

Bin ich denn eine Rednerin? eine Dichterin? — Wär ichs, mir wäre vielleicht besser.

Amalie.

Wolltest Du Sonnette machen?

Julie.

Gott behüte. Leicht und lustig nehmen wollt' ich alles; von Blume zu Blume flattern, und unsterblich werden, kost' es was es wolle.

Amalie.

(Sieht sie erstaunt an. Nach einer Pause:) Weib! Du liebst!

Julie.

(auffahrend) Ich? Gott bewahre. (mit Bitterkeit) Wen denn? — Ludwig? freylich, das versteht sich.

Amalie.

(steht auf und begrüßt sie) Das wird interessant. Sey still! Du liebst; o ich Einfalt! Jetzt begreif ich alles.

Julie.

(aufstehend) Und ich sage Dir ernsthaft? Schweig! Du beleidigst mich. — Ich bin verlobt. Vermuthlich weißt Du nicht was das heißt.

Amalie.

Julie, Du entzückst mich. Lebst Du denn endlich, Marmor Pygmalions? Ich muß Dich umarmen.

Julie.

(stößt sie von sich) Verlaß mich! (Sie zieht die Klingel; zu einem Bedienten der eintritt) Es ist ein Billet zu dem Kammerherrn von Lilienthal zu bringen. — (Da der Bediente wartet:) Ich werde gleich schreiben; wart' er draußen. (Bedienter ab)

Amalie.

(Die Tuch und Handschuhe zusammen gesucht) Lebe wohl, Unglückliche.

Julie.

Du gehst? (Sie fällt in das Sopha, und streckt ihre Arme empor) Nun so bleibe Du allein mir, mein Vater im Himmel!

Amalie.

(zu ihren Füßen zurück) Julie, armer süßer Engel, wenn ich Dir nur helfen könnte.

Julie.

(Die mit verhüllten Augen gelassen, trocknet sie endlich langsam und blickt auf Amalien hernieder) Liebes Mädchen! Helfen wolltest Du mir? — Liebst Du mich ein wenig, Amalie?

Amalie.

Kannst Du zweifeln?

Julie.

Komm, ſetze Dich zu mir. Es iſt ja gut; es iſt ja alles vorbey. Freylich, es war eine Zeit der Verirrung — Himmel! ſo lange! — Weißt Du, ich glaube, von allem Anbeginn an. Willſt Du meine Beichte hören? haſt Du Luſt eine Thörin auszulachen? — Komm, komm. (Amalie ſetzt ſich zu ihr) — Du weißt wohl, wie es war. Aber nein, ich muß noch früher anfangen. Du weißt, ich war von Hauſe aus arm, wie Du. Alles was ich habe und bin, mein Vermögen, meine Güter, zum Theil ſelbſt meine vornehme Verwandtſchaft, alles hab' ich von meinem ſeeligen Manne. Ich bin auf dem Lande erzogen, und auf dem Lande geblieben. Ich war noch ein Kind als ich heirathete, ich liebte meinen kranken Mann herzlich, ich hatt' ihm ſo viel zu danken! Als nun der arme redliche Eiben todt war, erwies mir der alte Lilienthal viel nachbarliche Freundſchaft. Der älteſte Sohn ſchloß ſich beſcheiden an mich an, er war ſo wohlgezogen, ſo delikat, ſo honett; er hatte ſo viel guten Ruf, ich litt nichts unter ſeinen Beſuchen, man redete nicht; ich wüßte nicht, was ich an ihm auszuſetzen gehabt hätte. Als er ſeine Reiſe antrat, bat er mich, meine Hand nicht zu vergeben, wenn ich nichts wider die ſeinige hätte. Im Gegentheil, es war alles ſo natürlich; ich — ich ſagte es ihm zu. — Sage mir, war das unrecht?

Amalie.

Nur weiter, weiter!

Julie.

Nein, nein, Du haſt Recht; es war übereilt; ich hätte warten können. Aber es machte ſich nun damals ſo natürlich. Lieber Gott! Jetzt ſag' ich einen Beſuch wohl mit mehr Ueberlegung zu, als damals mein Herz. — Herz?

Amalie.

Hand.

Julie.

Auch noch nicht im Grunde. Ich weiß nicht. Wenn man ſo jung heirathet und es gut geht, ſo könnte man das Ledigſeyn hernach gar nicht ordentlich begreifen. Du warſt damals noch nicht bey mir; aber Du kamſt bald darauf aus England, und zogſt Wilhelmen nach Eiben.

Amalie.

Ich?

Julie.

Freylich! Du haſts vergeſſen; Du! Er gefiel Dir recht gut. Mußt' er damals nicht alle Tage kommen?

Amalie.

Thorheit! Wie lange denn?

Julie.

Ich weiß wohl. Du wollteſt gleich Deinen leibhaftigen Shakſpeare haben, und wie er nun anders war, jagteſt Du ihn faſt mit Schimpf und Schande aus der Schule. Er that mir damals gleich leid.

Amalie.

Ja, ja, und so weiter; und jetzt?

Julie.

Jetzt? — Warte doch! Wie Du mich übereilst! — Ach, so seyd Ihr! — und denn, jetzt; was ist denn jetzt? Nichts; die Sache ist aus, drum red' ich davon. Ich sehe es selbst ein, jetzt, daß ich — daß ich —

Amalie.

Ihn liebte.

Julie.

Nun dann, wenn Du's so nennen willst. Aber, — das ist eben meine Schuld! Nicht, daß ich ihn liebte, denn, bey Gott! ich wußt' es nicht; aber —

Amalie.

Holdes Kind, sprich es doch aus! Wozu all' die Worte? daß Du ihn noch liebst.

Julie.

Noch? nein sag ich Dir! Aber, daß Er, Er, der — denn Du bist ja Zeuge von allem gewesen — oder hat er mich etwa nicht geliebt? Wie? — Mein Gott das ist wahr! kann man auch eine so blinde Creatur seyn! Denn, nicht wahr, Amalie, Du mußt es ja wissen, so machen sie es alle? — — Haha! komm, komm, reden wir gar nichts weiter von der albernen Geschichte. (Sie steht auf, und geht zu den Kindern) — Gehst Du heute zu Holms?

Amalie.

(Nach einer Pause) Ja, Julie, Dein Gewissen hat Recht. Das ist Deine Schuld!

Julie.

(Indem ſie ſich ſchnell zu ihr wendet, fällt das Kleid an die Erde) — Meine Schuld? meine? Ach, was hab ich ihm denn gethan?

Amalie.

— Beym Himmel es giebt Todte, die man nicht erwecken ſollte.

Julie.

Ach! (an ihre Schultern ſinkend) ihn — Amalie, ſiehe mich nicht an; das, das iſts. So tief iſt Deine Julie geſunken!

Amalie.

Rede aus. Ich bin geſpannt Dich anzuhören.

Julie.

Ach möchteſt Du es ſchon von ſelbſt wiſſen! Denn, wie ſoll ichs ſagen? — Ich hatt' einmal einen Roſenſtock, mit einer einzigen verſchloſſenen Blume; aber ſie wollte und konnte nicht auf. Einen Mittag ſteh ich auch ſo, und ſehe ſie an, mit Verwundrung wie ſie immer ein und dieſelbe bleibt, und es kommt mir ein, und hauche ſie küſſend an, ganz leiſe, leiſe. Und ſiehe, wie durch eine unſichtbare Gewalt geht ſie auf, weit und immer weiter, Blatt auf Blatt, und da hängt ſie auf einmal wie eine blühende Sonne. — Siehe, ſolch ein Augenblick war in meinem Leben als — o Amalie, haſſe mich nicht! ſey eine Minute lang barmherzig! — als Conrad in den Saal trat und ſchrie: mein Herr! mein armer Herr! Und gleich darauf ei-

ner ſagte, er habe ſich in den Fluß geſtürzt. — Ach! es war ein einziger Augenblick in meinem Leben! es war ein Augenblick, wo eine ganze Welt in die Tiefe meines Buſens tauchte, und aller Königinnen Kronen und Scepter zu meinen Füßen lagen! — Ach! nur ein Augenblick; denn ſiehe, er lebt! — Er lebte! er ſey vielleicht durch Unvorſichtigkeit in den Fluß geſtürzt — ein Traum, ein Wahn — — und jene Roſe? am andern Morgen —

Amalie.

Ich verſtehe, Unglückliche! — O daß Ihr Roſen ſeyn müßt, die Ihr ſo ſchön und lieblich ſeyd! Daß nicht ein Hauch meines Lebens in Euch webt und ſchaft! — Das wars alſo? Das iſt die Liebe dieſer Erde?

Julie.

Ja! zürne, erſtaune, — und doch — o daß ich ewig in jenen Thränen ſchwimmen dürfte! — Ach! er lebt, er blühet; Ich blühete, und vergehe.

Amalie.

Du vergehſt; Er entblüht! Und wie? Herrlicher als Du es einſt je von ihm träumteſt: Unſinnige! Ich will ihn jetzt lieben, ich! Weißt Du das?

Julie.

(Mit verhülltem Geſicht) Nimm ihn hin. —

Amalie.

Es iſt ſchmählig! Sterben muß für Dich, den Du liebſt — Jetzt, da er groß wird — geh! Du verdienſt ihn nicht.

Julie.

Ach! Amalie — — Und dann, was thut er denn Groſſes? Daß er jubelt? daß er luſtig iſt, daß er ſpottet über ſich und alles? — O, er war einſt beſſer!

Amalie.

Beſſer? Nimm mirs nicht übel! Gut, gut; wir können uns nicht verſtändigen. Weißt Du was, da er ſo iſt, ſo laß ihn gehn. Denke Du an Deine Hochzeit, und laß es gut ſeyn.

Julie.

(In bitterer Wehmuth) Ich danke Dir. — O hätt' ich meine Worte wieder in meinem Buſen! (Sie iſt aufgeſtanden) — Wirſt Du nicht ausfahren?

Amalie.

(Ohne zu antworten, nimmt ihre Sachen) Adieu!

Julie.

Adieu!

5.

Julie.

(Ihre Hände empor ſtreckend, und ſie auf ihr Herz zurückführend) Nichts erfaſſ' ich, als Dich allein, mein verlaſſenes, verſtoßenes Herz. — Iſt in Deiner Welt voll lebender Weſen keins, das für mein Elend eine Seele hätte? — Ich verdien' ihn nicht — — Ach! bin ich denn nun ſo ganz nichtswürdig? Elende Bettlerin, die noch vor wenig Wochen das höchſte Ziel war, wonach eine glühende Liebe rang! — O ſüße, wonnereiche Zeit! — Mein

Eiben! mein ſeliges Eiben, wo biſt du geblieben, du altes theures Vaterland meines Friedens? — O, nehmt hin, alles! und gebt mir nur mein ſchlummerndes Herz zurück; — gebt mir mein ſchwarzes Kleid zurück, und jene kindlichen Tage der herzlichſten Trauer um meinen redlichen guten Mann! — O du Edler, Gütiger! wie konnt ich Dich je vergeſſen! — Wozu ſtifter' ich deinem Sarge die brennende Lampe? — Welcher ſündige Leichtſinn gab mir die ſtrafbare Erlaubniß, dich ſo zu vergeſſen? — Ja! Ich will zurück! wer darf das hindern? — Gedanke des Himmels! Heiliger, ſeliger Gedanke — — Ja, ich will! — Ich will ihm ſchreiben. (Indem ſie zu ihrem Büreau tritt und die Schublade öffnet, fällt ihr eine getrocknete Lilie in die Augen, die ſie ergreift) Ha! zu was erſtehſt du mir eben jetzt aus deinem Grabe, du Blumenleiche? — Vergieb ihr, heiliger Schatten meines theuern Gemahls! ſie iſt ja todt und dahin, wie Du!

4.

Ludwig. Julie (welche die Lilie ſchnell in ihrem Buſen verbirgt.)

Ludwig.

(Nach einer kurzen Pauſe, in der er voll unwilliger Verwunderung umher blickt) Verzeihen Sie — ich komme allzu ungelegen. (Er zieht ſich zurück)

Julie.

(hebt das Kleid auf; voll Verlegenheit) M—ichtz doch — bleiben Sie — Im Gegentheil; ich wollte eben an Sie ſchreiben.

Ludwig

Sind Sie unbefriedigt? — Ich muß es gestehn, ich bin nicht genug Kenner —

Julie.

O mein Gott, nein. Ich danke Ihnen recht sehr.

Ludwig.

Sie könnten, Sie sollten allerdings reicher seyn; aber ich wähnte damals Ihrem Geschmack zu huldigen. Es war schwer in Paris Lilien zu bekommen; ich wog sie mit Gold auf.

Julie.

Sie sind sehr schön! Ich versichre Sie, daß ich Ihr Geschenk sehr hoch erkenne.

Ludwig.

Weil es Ihnen zu Füßen lag, meynen Sie?

Julie.

Es fiel — verzeihen Sie, ich suchte etwas —

Ludwig.

Ich dächte, Sie fanden und (auf den Busen deutend) verwahrten es.

Julie.

(Erröthend) Ein Andenken aus meinem Eiden. — Sie sehn mich bestürzt, ich gestehe es; so wie ich Ihnen überhaupt gestehe, ich werde es hier stets seyn. Ich kann mich hier nicht finden. Es liegt eine Last auf mir; dieses Fremde, es drückt, es zermalmt mich — Die Stadt ist nicht mein Element.

Ludwig.

Und doch beſchleunigten Sie ſelbſt unſere Abreiſe vom Lande.

Julie.

Jetzt ſind jene Urſachen gehoben.

Ludwig.

Es thut mir leid; was iſt nun zu machen?

Julie.

Ich geſtehe — ich fühle — ich bedarf der Sammlung. Ich wünſchte auf eine kurze Zeit zurück zu gehn nach Eiben.

Ludwig.

Jetzt?

Julie.

Ja, jetzt. Es — Aber beſſer, ich ſchreib' Ihnen.

Ludwig.

Hör ich recht? Sie wollen jetzt zurück nach Eiben, vor unſrer Vermählung? Jetzt, wo alle Anſtalten gemacht, wo der Hof zum zweitenmale prävenirt iſt, Sie endlich zu ſehn? — Alles in der Welt, gnädige Frau, aber das — pardon! das iſt ſchlechterdings unmöglich.

Julie.

(die Hände ringend) Nicht?

Ludwig.

Ich beſchwöre Sie, Julie! kommen Sie zu ſich. Unſere Hochzeit iſt vor der Thür — welche Urſache könnten Sie haben? — Es iſt entweder wirklich ridicül

oder — — Ich gestehe Ihnen, die Rolle welche Sie hier spielen, sie drückt mich zu Boden! Man ist auf merksam, man fragt mich, man zischelt, man — man bedauert mich — Himmel! und ich soll antworten, was? was? Ich beschwöre Sie! — Ich sinne, und finde nicht. Ich trage Heiterkeit und Glück zur Schau, und wälze mich Nachts auf meinem Lager und grüble und finde nichts — nichts, als daß ich sehr, sehr unglücklich bin!

Julie.

Lieber Ludwig —

Ludwig.

Julie, Sie lieben mich nicht. Schweigen Sie, es ist mir klar. Und was soll ich thun? Bis zur Bitterkeit ist Ihre Stimmung gestiegen, es ist mir nicht entgangen. Unglückliche! warum es dahin kommen lassen? Ich habe Ihre Erwartungen, Ihre Träume nicht erfüllt . . . Sie treten aus den poetischen Verzückungen eines Schwärmers an die Seite eines besonnenen Mannes. Kannt' ich Sie so wenig, daß ich eine Seele wie die Ihrige für unbestechlich hielt? Fragen Sie sich in einer ruhigen Minute, wenn Sie sie haben: wie Sie mich kennen, könnten Sie verlangen, daß ich vom Morgen zum Abend zu Ihren Füßen sitze und Sie anschaue? Könnten Sie es verlangen — ah! freylich, ein Poet bin ich nicht, kanns nicht seyn, mags nicht seyn. Der Hof ist nicht was ich für das Beste halte, aber was ich brauche. — Oder, wer

wird einer Dame von Ihrem Stande glauben, daß sie blöde ist? daß ihres Gleichen ihr imponirt? — O, Julie! liebten Sie mich, befinge nichts — ich wage nicht zu sagen was — Ihren sonst so frommen, hellen, festen Sinn, es wäre anders! — Julie! wüßt' ich nicht, daß so etwas . . . jämmerliches, das junge unerfahrne Seelen so oft zu berauschen pflegt, verrauschte — ich wäre sehr unglücklich! Denn, zurücktreten — Himmel! vergeben Sie das unsinnige Wort — wer, wer könnte es? Ich? Sie? Oeffentlich ist unsere Pflicht übernommen; in meinen Verhältnissen, in unseren Verhältnissen kann das keine dramatische Posse fürs Publikum werden! — Und für Sie, allein erhaben durch den hohen Ruf Ihrer glänzenden Tugend, für Sie hätte das Wort der Pflicht auf einmal seinen heiligen Sinn verloren? Julie! Julie! Kommen Sie zu sich. Warlich an mir soll es nicht liegen, so weit irgend meine Kräfte reichen, Sie glücklich zu machen!

Julie.

O, Gott! Ludwig! — was soll ich thun?

Ludwig.

Treten Sie heraus aus dieser unpassenden, schädlichen Zurückgezogenheit, verlassen Sie den Umgang gewisser Personen, gewöhnen Sie sich ein wenig an die Welt. Ich wette, sie wird Ihnen mit der Zeit recht gut gefallen.

Julie.

Ach! wenn Sie wüßten, wie mir all das Wesen zuwider ist!

Ludwig.

Ich glaub' es, ich kann es ja wohl begreifen. Aber ich verlange ja nicht, daß Sie ſich mitten in den Strudel ſtürzen. Was ſind einige Wochen-Abende, z. B. bey dem Grafen? Was iſt ein Beſuch von einer Viertelſtunde bey Hofe? — Auf morgen ſind Sie der Oberhofmeiſterin gemeldet. Heut Abend, dacht' ich, ſollten Sie Ihre Bekanntſchaft bey Holms machen. Sie allein iſt da, ſonſt niemand — Wollten Sie ein wenig hinkommen?

Julie.

Heute? und Morgen ſchon?

Ludwig.

Iſt es nicht die allerhöchſte Zeit? Ich habe ſtets vorgeben müſſen, Sie ſeyen nicht wohl. Und wirklich hab ich Doctor Hochberg, der Form wegen, gebeten Sie zu beſuchen.

Julie.

Mein Gott, — ich bitte Sie — muß es ſeyn?

Ludwig.

Würklich, kleine holde Frau, es muß. Ein klein wenig Courage! es iſt ja nichts, Liebe! Wenn Sie es doch kennten wie ich! — Wie? melde ich Sie an bey Holms?

Julie.

Wann?

Ludwig.

O, ſo erſt gegen acht — neun wenn Sie wollen.

Julie.

Ich will kommen.

Ludwig.

Meine liebenswürdigſte Julie! Ich danke Ihnen. O gewiß, es war alles meine Schuld! Sie vergeben mir?

Julie.

Ach, Ludwig! Sie ſpotten meiner.

Ludwig.

(Sie umfaſſend und küſſend) Holdes, ſüßes Engelgeſchöpf! (Julie macht ſich ſanft los) Kleine Spröde! biſt Du mir denn gar nicht ein wenig gut?

Julie.

Gehn Sie, lieber Ludwig; ich will mich kleiden.

Ludwig.

Ich gehorche. Alſo auf baldiges Wiederſehn. — Apropos! Vergeſſen Sie nicht dem Doctor ein wenig zu klagen.

(Julie trägt die Putzſchachtel in ihr Kabinet)

5.

Ludwig (im Hinausgehn.) Wilhelm. Hernach Julie.

Ludwig.

Du hier?

Wilhelm.

Ich ſoll ja.

Ludwig.

Jetzt?

Wilhelm.

Du ſelbſt ſchickſt mich ja her, Papa, die halbe Welt!

Ludwig.

Die halbe Welt? wie ſo?

Wilhelm.

Ach, ich meyne nur ſo. Iſt ſie allein?

Ludwig.

Hm, warte. (reist an die Thür von Juſtens Kabinet, unentſchloſſen) Sie kleidet ſich an. Doch — ich werde das Mädchen ſuchen. — Höre, ich bitte Dich, ſag ihr keine Phraſen vor.

Wilhelm.

Dummes Zeug!

Ludwig.

Adieu! — Du willſt heute zu Holms?

Wilhelm.

Vielleicht.

Ludwig.

Es wird voll ſeyn. (ab)

Wilhelm.

(Weiter vor tretend) So alſo jetzt? hier? — Wie unfreundlich, fremd dieſe Möbeln! wie kalt und gleichgültig dieſe Wände! — Dort liegt ihr Tuch. (Er nimmt es auf; nachdem er es eine Weile betrachtet, kopfſchüttelnd) das war ſonſt nicht ſo, dünkt mich. — Sonderbar! warum küſſe ich es jetzt nicht, wie einſt, da ich ſeinen Duft trank, in mich ſog wie einen Balſam? (er legt es weg) Ich möchte, ſie wäre nicht zu Hauſe; und doch möcht ich ſie ſehn. —

Wunderbar! ich fürchte ſie — Soll ich meine Karte hinlegen, und gehn? — Macht ſie vielleicht würklich ihre Toilette?

Julie.

(Tritt ein, und fährt zurück, da ſie Wilhelm erblickt)

Wilhelm.

(für ſich) Gott! das iſt ſie. — (Sie ſteht mit geſenktem Haupte wie unſchlüſſig; endlich heftet ſie ſchweigend ihren Blick auf Wilhelm der näher tritt, und ihre Hand faßt) Ich ſtöre Sie — Sie wollten ſich ankleiden.

Julie.

(ſich dem Sopha nähernd) Es hat Zeit.

Wilhelm.

Gnädige Frau — ich habe mich vor Ihnen geſchämt; damit ich nur lieber die Wahrheit rund heraus ſage. Sind Sie noch eben ſo unerſchöpflich gütig als ſonſt, ſo begreift Ihre Nachſicht ohne meine Entſchuldigung, daß es mir nicht möglich ſeyn konnte, mich vor Ihnen ſehn zu laſſen. Doch, mein Gewiſſen ſagt mir: jetzt darf ich wagen, Ihnen unter die Augen zu treten. Was ſie einſt von mir verlangten, ſchien mir damals unmöglich. Wunderlich war, faſt ein wenig ſchrecklich, die Criſe; aber es war mir zum Heil! es riß mich nach oben! Ich bin geneſen, und nun zeig ich mich den Prieſtern — und ſo tret' ich denn vor meine Richterin, meiner Fieberträume erröthend, und erwarte den Urtheilsſpruch ihres edlen Herzens auf Gnad' und Ungnade.

Julie.

Ich freue mich zu hören wie gesund Sie sind.

Wilhelm.

Aber Sie! — Sie sind nicht wohl. Sie waren so gesund und blühend auf dem Lande — Sie sind doch nicht im Ernst krank?

Julie.

Scheint es doch, als ob Sie mit Antheil fragten.

Wilhelm.

Sie strafen mich hart; bey Gott! ich verdien es nicht. Hätt ich nur entfernt ahnden können — aber man hat es mir sorgfältig verschwiegen. Selbst Hochberg sagt mir erst heute, daß er Sie besucht — Gott wie könnt' ich ohne Antheil seyn an Ihrem Leiden! Ich dächte, niemand müßte die Unmöglichkeit so klar fühlen, als Sie!

Julie.

(Im Begriff sich zu setzen, sinkt im Sopha zurück)

Wilhelm.

Sie werden ohnmächtig — heiliger Gott! woher nehm' ich Hülfe? Ist denn niemand hier? — (Er ergreift ein Glas Wasser das er findet) Beste, wollen Sie ein wenig Wasser?

Julie.

(Nimmt und trinkt)

Wilhelm.

Himmel! woher kommt Ihnen, Unerschütterliche! diese Schwäche? Muß ich Sie so wieder finden? Müssen wir so die Rollen tauschen? Ach, könnt ich Sie so

hellen, als Sie mich! Wunderbar! Sie erfrischt dieser Trunk Wasser, den ich Ihnen reiche — ich bedurfte des Abgrunds eines Stromes!

Julie.

Grausamer! wollen Sie mich denn tödten?

Wilhelm.

O, vergeben Sie! Ich dachte nicht — Sollten jene Scenen noch so feindlich in Ihrem Gedächtnisse seyn? Aber warum nicht gerade zur Verherrlichung Ihres Sieges über den unseligsten aller Dämonen, über den starrsinnigen Wahn eines Thoren? — Um mich wieder zu finden, mußt' ich mich verlieren; und eben, als ich weinend wie ein gemeines Kind den Schmerzen zu erliegen drohete, die jene Tage über mich häuften, tauchten Sie, göttliche Thetis, mich in den Styx, und siehe —

Julie.

Ich?

Wilhelm.

Sie! — wahrlich, ich stehe vor Ihnen, wie in jenen alten Tagen, — mißdeuten Sie mich nicht, fürchten Sie nicht jenen Ungestüm der Leidenschaft — Glorie umfängt Sie, ich fühle wunderbare Nähe göttlicher Gewalt! — Für wen baut' ich jene wandelbare Brücke? Wessen Plätzchen war es, wo ich in jener entscheidenden, finstersten Nacht meines Lebens die Balsamtropfen lechzend auflesen wollte, die aus der vollen süßen Schale seligster, ach! vergangener Stunden übergeflossen? Welche

Göttermacht war es, die mich hinüber zog, und .... menſchwerdend in den Armen eines andern, auf dem treuloſen Scheidewege mich verließ, daß ich — weiß ichs? ſtürzte oder ſprang —

Julie.

Wilhelm!

Wilhelm.

— Und ich ſehe Sie! ſtehe vor Ihnen — — Iſt das vielleicht das gelöſte Räthſel jenes Schauens dort drüben? — Lenkerin meines Schickſals! Engel meines Lebens — — ja, noch' ich ſprech' ihn heiliger aus dieſen ſüßen Rahmen unausſprechlicher Erinnerungen — Keine Noth mehr, Herrliche! Ich begreife, daß Sie jener Tage nur mit höchſten Widerwillen denken.

Julie.

Noth? Widerwillen?

Wilhelm.

Nicht? O dieſes Herz voll unerſchöpflicher Güte! — Warum ſoll ich nicht ehrlich ſeyn? Ich fürchtete dieſen Beſuch; und wie ſegn' ich ihn' nun! — Ja, Sie ſind dieſelbe; wie ſollten Sie auch anders werden? Ich allein mußt' es. Gott! wie haben Sie mich nur dulden mögen? Aber eben, wie er ſeine Sonne ſcheinen läßt über alle, jedem Würmchen ſeinen Tiſch deckt, ſo ſtrahlten Sie heiter, ruhig, — ich ſehe Sie noch — unberührt, unangetaſtet in der Höhe Ihres Himmels, auf Ihr Geſchöpf hernieder, deſſen Zukunft vor Ihren heiligen Blicken lag.

Julie.

Ach, wie fremd und hoch deuten Sie die ſtillen Gefühle meines Herzens!

Wilhelm.

Wunderbar! wunderbar! ich faſſe es nicht. Höchſte, räthſelvolle Glorie des Daſeyns, Hieroglyphe Gottes: ſelig ſeyn und es nicht wiſſen! Vollkommen ſeyn, und es nicht ahnden! Wirft denn die Kehle der Nachtigall nur ſolche klingende Blaſen, die die Seele des erſchütterten Wanderers mit Staunen und Wolluſt erfüllen? — O wir elende Blinde? wähnen was rechts zu thun, wähnen das Kühnſte zu wollen; und neben uns blühet die Blume! Vor uns, mit veſtaliſch niedergeſchlagenem Blicke, ruhet das ſtille Ebenbild Gottes! — Wo war ich? Ich wähnte eine Kluft überſprungen zu haben mit gleichen Füßen in den Himmel des Mannes hinein — und ein Lilienſtab öffnet meine Augen, und ich ſehe den alten Weg ſich zu meinen Füßen ſchlängeln, und das alte Ziel, und die alte Seligkeit — — Thor! Thor! Gab es etwas Höheres? — Elender Gefallener, du haſt deine Paradieſe verſcherzt! — Ach, und Sie? — — (erwachend) O vergeben Sie! ich bin noch krank; ein innrer Schwindel übernimmt mich noch zu Zeiten — Ich bin läſtig.

Julie.

Und Sie? und Sie? vollenden Sie doch.

Wilhelm.

Was ſoll ich ſagen? Das ſind ja wieder einmal ſolche

Worte, klar wie die ewige Wahrheit, im Reiche der Harmonien da droben ausgesprochen, und baarer poetiſcher Unſinn im Putzzimmer einer ſchönen Braut. — Gnädige Frau! Sie müßten in Mutterleib zurückkehren und in dieſe Hirnſchale ſchlüpfen, um ſich nicht zu wundern, daß man Dinge in der kompletteſten bürgerlichen Ordnung für Wahnſinn im Sinne der ewigen erklären kann.

Julie.

Sprechen Sie deutlicher, ich beſchwöre Sie!

Wilhelm.

Nicht doch. Es ſind nur ſo von den alten böſen Grillen. Haha! ich dachte, ich wäre fertig mit mir, und brauchte nun nur rothe Bäckchen — und kann mein A B C-Buch nicht leſen! Iſt denn der alte Satz klar, über den ich um ein Haar jetzt im Orkus wandelte? Kann ichs denn jetzt begreifen? Du ringſt nach dem Höchſten, brennende Flamme meines Buſens; und neben Deinem Aſchenhaufen fällt es — — — Bettlerſchalen!

Julie.

Wilhelm! Wilhelm! und Sie fühlen nicht, daß Ihre Worte Dolche ſind?

Wilhelm.

Wahnſinniger! was willſt Du hier? — — Glauben Sie doch nichts von alle dem, gnädige Frau; es ſind halt ſo Gedanken; wenn man ſie übereinander bauet, käme man weiß Gott wohin. Sie müſſen mir ſchon

vergeben, denn wer iſt Schuld als dieſer Anblick, bal-
der und furchtbarer Wiederkömmling aus alten Zan-
bertagen? — Und da iſt ſie, die alte Noth! — Nicht,
nicht! — Sehn Sie, ich bin nun in der Welt . . .
freylich, Sie ſind auch mit drinn; das war wider die
Abrede. — Und warlich, ich darf Ihren Rath nicht
bereuen! Ich bin gleich auf einen herrlichen Menſchen
geſtoßen; Hochberg iſt eine Erſcheinung für mich, die
man ſelbſt empfinden muß, denn ich weiß nicht ob ſie
ſich allen Augen offenbart. Aber freylich, alles übrig-
ge — Ihn ſeh ich eigentlich doch nur bey wenigem —
was Wunder, wenn ich an dem Vorrathe meiner Er-
innerungen ſitze, und mir meine holdſelige Fabelwelt
aufbaue aus ihren Trümmern, deren immer und im-
mer mehr ſich in den Gewölben meiner Bruſt zuſam-
men finden — Denken Sie auch noch zuweilen an Ihr
Eiben? Gefällt es Ihnen hier?

Julie.

O Gott! ob ich an Eiben denke!

Wilhelm.

Würklich? das freut mich. Wiſſen Sie, es war wohl
ſchön. Rechnen Sie Ihre Nothſtunden ab, die aber
doch nicht bös gemeynt waren, ſo weiß ich nicht ob
dieſe langen Straßen voll Marktvolk viel angenehmer
ſind, als Ihre ſchlanke Pappelallee voll tauſend und
abertauſend frölicher Sängerchen. Wenn man ſich
hier in den Wagen ſetzt, und die fremden Geſichter ei-
nen angaffen — mir wenigſtens wirds eng, wenn ich

an den köſtlichen Waldweg denke, wo jeder Halm einen kannte und mit ſeinem ehrlichen Köpfchen „guten Tag!“ nickte. — O, der Erinnerungen! wenn wir manchmal den Thee im Gränzwalde tranken, und zuſammen kamen dort an dem ſchönen Ufer, Sie von dort, wir von hier — ach! wie mein Herz pochte! — Da war vorzüglich ein Abend, im May, ich weiß nicht ob Sie es noch wiſſen — als ich Ihnen die Lilie brachte — o Gott! Sie nahmen ſie aus meiner Hand — ich werd' es nie, nie vergeſſen. — Gott im Himmel! wo mag ſie jetzt ſeyn?

Julie.

(zieht ſie bebend aus dem Buſen) Erkennen Sie ſie?

Wilhelm.

(Aufſpringend und die Lilie zu ſich reißend) Julie! — (Er ſinkt vor ihr nieder) Julie! — allmächtiger Gott! Lieben Sie mich?

Julie.

Und Sie mich nicht mehr?

Wilhelm.

(wirft ſich zu ihr, und umſchlingt ſie) Julie! Du liebſt mich — mich, der Dich anbetet, allein im Himmel und auf Erden — (Er preßt ſie an ſich, die ſeiner Umarmung nicht widerſteht) — Gott! Deine Fügungen ſind wunderbar! Giebt es denn ein glücklicheres unter Deinen Kindern?

Julie.

Und ich? — Wehe! wehe! was hab ich gethan!

Wilhelm.

Julie — Du liebſt mich nicht?

Julie.

Fürchterlicher! — Ja. Geh, geh, verlaß mich!

Wilhelm.

Jetzt?

Julie.

Um Gotteswillen, nur jetzt!

Wilhelm.

Lebe wohl, himmlischer Engel!

6.

Hochberg (tritt ein, indem Wilhelm aus der Thür eilt; er weicht auf die Seite, und wirft ihm einen ernsten Blick nach) Julie.

Hochberg.

Dem Arzte verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn er unangemeldet eintritt. Und doch scheint es in diesem Augenblicke mehr am Platze, die Rolle des Sachwalters als die des Arztes zu übernehmen. Ich weiß alles! ich ahnde alles; verdammen Sie ihn nicht!

Julie.

Mein Herr! Sie sind —

Hochberg.

Außer Ihnen, vielleicht der einzige Freund dieses jungen Mannes — übrigens der Doctor Hochberg. Es ist wahr, ich bin zunächst vom Herrn Kammerherrn von Lilienthal veranlaßt, Ihnen diese Visite zu machen; allein erlauben Sie mir zu gestehn, daß der Wunsch

die bewundernswürdige Frau kennen zu lernen, welche mit so zauberischer Macht auf meinen Liebling würkte, nicht den kleinsten Antheil an meinem Besuche hat. Ja, mich dünkt zu sehn, daß ich wohlgethan ihn nicht aufzuschieben. Sie sind nicht wohl, und die Leidenschaft dieses heftigen Gemüths kann das Ihrige nur mit der Unordnung des Sturms und deren Folgen anfallen. Ich bin bereit, all diesen Nachtheil gut zu machen, wenn Sie mir — Langmuth zusichern, für einen andern kranken, der, ohne Sie, meiner besten Kunst spottet; der ohne die wohlthätige Hülfe Ihrer Hand nicht genesen wird!

Julie.

Mein Herr — Sie sind Doctor Hochberg, der Freund des jungen Lilienthal? (macht ihm Zeichen sich zu setzen)

Hochberg.

Ich hoffe, er hat mich Ihnen als seinen Freund geschildert; wenigstens darf ich sagen, er hat mich als solchen behandelt. Es ist, so viel ich glaube, kein Geheimniß in seinem Busen zurückgeblieben, das ich nicht wisse. Ich kenne den ganzen Umfang seiner Leidenschaft für Sie. — Ein wohlmeynender Flußgott, der, so wie sein Schicksal von dem Ihrigen geschieden seyn sollte, die Kluft seines Stromes zwischen Ihre Wohnungen geworfen, zog ihn, als er Mittel fand sie strafbar zu überspringen, in seine Arme. Man rettete ihn; aber wohin? an einen Ort mit derjenigen deren Bild er, wie ein gezwungener Christ seine Götter, heimlich

mit hinüber geflüchtet; in ihre Nähe — Gottlob! daß ich sagen darf: auch in ihre Gewalt!

Julie.

In ihre Gewalt?

Hochberg.

Wie Sie sie über ihn ausgeübt, ist eben so herrlich zu sehn auf seiner Seite, als — erlauben Sie daß ich Ihnen diese reinste Huldigung darbringe — bewundernswürdig auf der Ihrigen. Ein einziges Wort Ihrer Weisheit, brachte diesen Unbeweglichen zu dem heilsamen Entschlusse zu reisen. Ein Moment, wo er seine Hoffnung auf Sie aufgeben sollte, riß sein Gehirn im Taumel, daß man bis jetzt nicht weiß, wie der wohlbekannte Steg ihm verfagte. — Und Sie standen unberührt über dem Schauplatze Ihrer Zauber!

Julie.

Glaubt denn jeder, mein Herz sey von Stein?

Hochberg.

O nein! Glauben Sie nur, gnädige Frau, daß mein Herz den heiligen Glauben an die stille Größe weiblicher Seelen, so wenig oft sie auch in dieses rohe Leben treten mag, sich nie hat nehmen lassen. Wäre ich unwürdig genug, eine Seele wie die Ihrige für gefühllos zu halten, so hätt' ich warlich nicht meinen theuersten Pflegling der Gefahr ausgesetzt, Sie wieder zu sehn! Konnt' ich denn nicht ahnden, daß es nur Ihres Anblicks bedürfe, um alle Flammen wieder empor zu hauchen? und könnt' es mir gleichgültig seyn, ihn

von neuem dem Abgrunde des Verderbens zustürzen zu sehn?

Julie.

Wäre seine Seele ruhigerer Empfindungen fähig gewesen, es wäre vielleicht schon früher manches, ach! manches Unglück verhütet worden.

Hochberg.

Und doch, gerade daß sie es nicht war, gab jenen Begebenheiten die höhere Bedeutung. Nicht die Familien-Physionomie der Generation verleiht einer Zeit Gestalt, sondern das Hervorherrschen einer Persönlichkeit. Und ists diese nicht auch, gnädige Frau, die, hervorleuchtend aus der matten Fläche der Masse, im gesellschaftlichen Leben selbst die Gemüther ergreift und sie zu Haß, zu Furcht oder — Liebe stimmt? Ein schwaches kränkliches Auge mag von dem Strahl geblendet, beleidigt werden; ein frisches freut sich des seltnen Glanzes!

Julie.

Sie sind ein warmer, freundlicher Anwalt!

Hochberg.

Aber was hab ich auch für meinen Freund zu erbitten! — Wie ich Wilhelms Wesen erkenne, wird er hinfort wenige finden, die ihn lieben. Wer ihn zu haben wähnt, dem wird er entwichen seyn; wer im Augenblick die treue Brust umarmen möchte, wird im nächsten den Fremdling scheu begaffen, vielleicht hassen. — Wenn Seelen dieser Art im Frühlinge ihres

Lebens der Liebe entbehren, erstarrt der frische Lebenssaft alles Triebes nach außen in ihren jungen Zweigen, vielleicht geschaffen eine Welt erquickend zu überblühen, und statt dereinst in reichen Traubengewinden ihre Wipfel niederzubeugen, verschließen sie sich menschenfeindlich und karg in die unzugängliche Fülle ihres Busens. — Ahnden Sie nicht, um was ich für meinen Wilhelm flehen möchte?

Julie.

Er hat mich immer verkannt — er hat mir sehr Unrecht gethan!

Hochberg.

Warlich! ich bin überzeugt davon. Allein gleich edlen Gefäßen, scheint seine Bestimmung nicht, ein Herz scheidekünstlerisch zu zerlegen um den duftigen Geist tropfenweise überzuziehen; sondern seine reine Fülle zu empfangen und zu bewahren. Was ist seine Leidenschaft anders, als ein Ueberstürmen jener — vielleicht zweifelhaften — Operation?

Julie.

Und er achtet nicht ob dieser Sturm seinen Gegenstand zerstört?

Hochberg.

Er? der ihn auf dem weichsten Flaum seiner Adlerflügel trägt? in der heimlichsten Wärme seines Busens? — O! er zerstörte wohl eher sich selbst! — Und warlich, ich muß alles fürchten.

Julie.

Um Gotteswillen, halten Sie ihn zurück! was kann ich thun? Sie sind Wilhelms Freund, so darf ich Ihnen vertrauen. — Aufschub? was glauben Sie? es war auch mein Gedanke.

Hochberg.

Edle, treffliche Frau! Ich irrte nicht als ich Sie der größten Opfer fähig hielt. — Aber was werden Sie sagen, wenn ich von der Stärke eines solchen Herzens mehr als das verlange? — Ein freyer Muth ist der Gott der Hülfe.

Julie.

Sie sprechen als Mann! kann ein Weib —

Hochberg.

Gnädige Frau . . . vorausgesetzt, so wie Ihr Bild vor meinem Geiste steht, daß Sie für die Rettung einer solchen Seele selbst das levitische Ansehn gewisser irdischen Ansichten nicht zu theuer halten würden — fallen von der unerschöpflichen Fülle der Liebe eines weiblichen Herzens keine Brosamen ab für Verschmachtende? Verletzt die ewige Sonne dem Süd ihre bräutliche Pflicht, wenn Sie einen belebenden Blick ihrer Wärme dem erstarrten Norden sendet? Ach! warum können menschliche Worte nicht anders als sündigen, um den göttlichen Gedanken in ihre Sprache zu fassen, daß Liebe, wahre Liebe eben so gränzenlos, raumlos, als ein- und untheilbar ist! — Lassen Sie mich Sie mit verständlicheren Worten fragen: So wie ich ihn

Ihr Zimmer verlaſſen ſahe — — glauben Sie, daß Aufſchub dieſe Flammen löſchen werde, die über ihm zuſammenſchlagen? — O Muth, jener Muth allein!

Julie.

O, ſo geben Sie ihn mir! Rathen Sie mir! — Ich ſehe Sie nur ſeit Minuten, aber ich kannte Sie ſchon. Ihr Eintritt, Ihr Anblick fiel in eine ſchwüle, ſchreckliche Minute der Prüfung, wie der Schlag des Blitzes, mit Schauder und Licht. — Muth! ach, was kann ich? bin ich denn nicht unterthan und gefangen? Ich, die ich ſo frey war, ſo glücklich, ſitze hier gebunden wie eine eingefangene Verbrecherin! O! wenn Gott Weisheit in Ihre Seele legte, helfen Sie mir! Rathen Sie mir!

Hochberg.

Noch verſtehe ich Sie nicht ganz; reden Sie aus.

Julie.

O, ſchonen Sie mein! Soll ich Gründe herbeyſchaffen, die Unſchuld einer Verurtheilten zu vertheidigen? Ja! ja! Amalie ſah einſt, wie es mein Verderben ſpann. — Hier öffentliche Sitte; dort, heimliche Gewalt. Jener bildete ſich in der Stille zu meinem Herrn; dieſer eben ſo zum Liebling meiner Seele. Ich ruhete. In Einer Stunde traten ſie nebeneinander — mein Schickſal war entſchieden.

Hochberg.

(Ernſter) Sie lieben Wilhelm?

Julie.

(Ihn anstarrend) ob ich ihn liebe? — (Sie fährt mit Entsetzen zurück) Herr mein Gott, was hab ich gethan! — Nein, nein mein Herr, ich lieb' ihn nicht — ich bin verlobt, sag' ich — hab' ich anders gesagt? Ich wollt' Ihnen erzählen — ja, was — — — Oh — (Sie sinkt schaudernd zurück)

Hochberg.

(der sich vergebens um sie bemüht) Gnädige Frau — beruhigen Sie sich doch! — Sie haben nichts von mir zu fürchten — — Es ist umsonst; ihr Zustand ist bös. (er eilt zum Tisch und schreibt; zum Büreau und schreibt. — Ein Kammermädchen tritt ein) Dieses Recept in die Apotheke. Der gnädigen Frau ist nicht wohl; verlassen Sie sie nicht. Ich werde bald zurück seyn. (ab)

7.

(Im Hause des Grafen von Holm)

Der alte Lilienthal. Gräfin Holm. Graf Holm. Amalie. Der Marquis, und ein anrer Gast treten auf.

(D. a. Lilienthal setzt sich an den Spieltisch; die Gräfin Holm und der Gast gleichfalls)

Graf.

(die Zähne fletschend) Schon zur Arbeit?

D. a. Lilienthal.

Wir haben noch Bêtes von vor Tisch.

Graf.

Nous pourrions en faire autant, Marquis; mais j'aurai du monde.

Marquis.

Mademoiselle, spielet sie au piquet?

Amalie.

Fi donc! quel ennui. (Holt sich gähnend)

Marquis.

La méridienne! la méridienne!

Graf.

Que faire? Il faut bien savoir s'en passer. (Er entschlummert während des folgenden)

Marquis.

(herumschleichend) Ah, mon Dieu.

Amalie.

Qu' avez Vous?

Marquis.

Rien.

Amalie.

Courage Monsieur! Soyez aimable! Vous n'etez pas François pour rien.

Marquis.

Ah mon Dieu! les beaux jours sont passés.

Amalie.

Comment? En voilà un tout frais! Allons, Marquis, il faut vivre!

Marquis.

Mais . . je vis, moi, s'il Vous plait.

Amalie.

Vous badinez; je n'en vois rien.

Marquis.

Hélas! Vous avez raison. L'on ne vit, pour ainsi dire, qu' à Paris.

Amalie.

Warum sind Sie denn nicht dort geblieben?

Marquis.

Dortetep — resté? Vous Vous moquez de moi. J'ai manqué d'y être pendu bien malgré moi.

Amalie.

Ah, voilà qui est charmant. Racontez moi cela.

Marquis.

Comment charmant! Savez Vous ce que c'est que la lanterne?

Amalie.

Mais oui, je l'espére.

Marquis.

Mais, entendez bien, je parle des lanternes de Paris, moi. Vous y etez pendue, flanc! comme cela.

Amalie.

Dieu me préserve! Mais Vous, comment avez Vous fait pour y échapper?

Gräfin.

Taisez Vous donc, méchante! Venez, mon pauvre Marquis, portez moi bonheur. Approchez la chaise.

Marquis.

Ah mon Dieu.

Amalie.

So! mir meinen Cavalier zu nehmen. (Sie tritt wieder an den Spieltisch) Bravo, Herr Baron!

Gräfin.

Er spielt heut sehr ungalant, unser Baron.

D. a. Lilienthal.

Aber wissen Sie, was Rittmeister Fink in Pyrmont gewonnen hat?

Gräfin.

Nun?

D. a. Lilienthal.

Zehntausend Ducaten.

Marquis.

Ducats? combien? qui?

Gräfin.

Dix mille Ducats, un Capitaine aux Gardes.

Marquis.

Ah mon Dieu.

Amalie.

Was für Glück! Und was macht er damit? Warum kann ich nicht Zehntausend Dukaten haben?

D. a. Lilienthal.

Was würden Sie wohl damit anfangen?

Amalie.

Nun, anfangen! (Pause)

Marquis.

— Dix mille Ducats! Grand Dieu, si j'avois ces dix mille Ducats!

Gräfin.

Bagatelle! qu' est ce que Vous en feriez?

Marquis.

Ah mon Dieu, je sais bien ce que je ferois.

Amalie.

Eh, bien! quoi?

Marquis.

(die Hände über den Magen faltend) Rien du tout. (Seufzet)

Graf.

(sich ermunternd) Hä? was sagt er?

Amalie.

Er will gar nichts thun, wenn er zehntausend Dukaten hätte.

Graf.

(gähnend) cela n'est pas si béte. (geht ins Kabinet)

8.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludwig.

(küßt der Gräfin die Hand, und begrüßt die übrigen)

Gräfin.

Bon soir, mon ami.

Ludwig.

(Amalien auf die Seite winkend) Was fehlt Julien?

Amalie.

Wie so?

Ludwig.

Sie muß zu Bett seyn. Ich bin nicht vorgelassen. Hochberg schreibt mir, sie habe Nervenzufälle.

Amalie.

So?

Ludwig.

Wie soll ichs der Gräfin sagen? der Oberhofmeisterin beybringen? — Es muß dahin kommen. Man läßt sie allein — Wenn jemand sich um sie bekümmern wollte —

Amalie.

Schade, daß Ihre beschwerliche Pflicht bey Hofe es Ihnen unmöglich macht.

Ludwig.

Beynahe macht sie mir noch mehr zu thun, als Ihnen die der Freundschaft und der — Dankbarkeit. (Kehrt ihr den Rücken)

Gräfin.

Eh, bien! et Iulie?

Ludwig.

Elle souffre d'un mal de tête horrible.

Amalie.

(halb laut) von lauter Lilienduft.

Gräfin.

Nun? sie wird doch kommen?

Ludwig.

Ich — Ich sollte glauben. —

Gräfin.

Ma foi! ich auch. Die Ober-Hofmeisterin ist prävenirt.

Bedienter (mit auf)

(Hinter ihm werden die Flügelthüren geöffnet)

Ihro Excellenz die Ober-Hofmeisterin!

Fünfter Act.

(Auf Eiben. Abend.)

1.

(Romantische Gegend am Flusse zwischen Eiben und Lilienthal, ohngefähr wie am Schlusse des dritten Acts)

Schröter.

(Stürzt das Brett in den Fluß) So. Jetzt bin ich Willens, diese Stelle mit dichtem Gebüsch zu zudecken. Hagerosen vom Abhange hoch herunter nickend müßten sich von drüben nicht übel ausnehmen, wenn man von dort Aussicht ließe. Aber hier pflanz' ich zu, und dicht. (Er weist auf die Anhöhe und überstehe die Gegend) Könnte man machen, daß der Weg, ohne dem Auge ganz zu verschwinden, allmählich herwärts verwilderte, so hätte man genug; gleichsam eine heilsame ernste Erinnerung zur glücklichen Gegenwart. — So verlöre sich der Garten aus hellen Alleen allgemach in einem geheimnißvollen Gränzplätzchen, wo der Spaß aus ist, wo aber auch niemand was zu suchen hat. Einmal taucht wohl

ein glücklicher Waghals da hinunter — aber weiter versuche denn der Mensch die Götter nicht; und so laßt es uns, als ihre guten Diener, wohlthätig bedecken mit einer geheimnißvollen, kühlen und grünen Nacht. — (Hinunterschauend; nach einer Pause) Nein, es muß zu! Der Anblick hat etwas avernisches, schauderhaftes! Die Bauern meiden seit jener Geschichte nicht mit Unrecht diesen Ort. Wie es dahin schlüpft, tückisch und murmelnd, als wenns sagen wollte: einen hab' ich schon einmal gehabt. — Wehe! und doch — warlich! wer solche Ruhe brauchte, wenn er nun keine, keine andre finden könnte — (Er entblößt das Haupt, die Augen heiter gen Himmel gerichtet)

Ich danke Dir, daß Du ein freundlich Licht
An meines Busens Himmel angezündet,
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht;
Doch daß Dein Wandrer seine Wege findet.

Daß toller Wahn und blinde Leidenschaft,
Die um Dein Licht den Nebenschleier weben,
Die frische Lust am ewig jungen Leben
In meiner Brust noch nicht dahingerafft. —

Doch, die ein Gott, noch eh die Frucht gereift,
Wenn Stürme durch die zarten Wipfel wüthen,
Vom dünnen Zweig in seine Urnen streift —
Euch überlebt der Balsam Eurer Blüten!

(Er entfernt sich den Weg entlang. Die Scene bleibt eine Zeitlang unverändert; dann verwandelt sie sich)

12.

(In die Allee, wie in der vierten Scene des ersten Acts)

Julie in Reisekleidern, und Cecilie treten auf.

Julie.

Ah! — Hier — hier wird mir freyer werden. Die Stubenwände drücken mich wie ein Zwinger wo man mich fangen könnte. Wenn einer käme — nicht wahr, hier könnte man durch die Büsche schlüpfen, daß kein Mensch sollte wissen wohin? Siehst Du, unter uns gesagt, dort hinter dem Querwege geht seitab ein Wegelchen — Du wirst wohl wissen — und dann über das Brett, und längs dem Flusse immer fort im Busche — — Ich werde schon Bescheid wissen.

Cecilie.

Liebe gnädige Frau, fürchten Sie sich nicht. Dahin wirds nicht kommen.

Julie.

Nicht wahr das ist Deine Meynung? — Aber Liebe! nenne mich doch Du! und bleib mir doch nun mit der gnädigen Frau weg! Ach, Ihr seid alle so fremd! Kein Mensch will mit mir armen Weibe liebreich reden.

Cecilie.

Aber es wird sich doch nicht schicken — wie wird das klingen?

Julie.

Du lieber Gott! wenn diese Vögelchen und diese Schmetterlinge mit mir reden könnten, die nennten mich alle Du! — Probir' einmal! Liebe Julie — — nun?

Cecilie.

(lächelnd) Wenn Du's so haben willst —

Julie.

(fällt ihr um den Hals) Mein liebes, liebes Mädchen! Meine einzige Freundin! — O mein Gott, wenn wir hier so in Ruhe allein leben könnten! Was denkst Du? Ich bitte Dich, sage, können wir?

Cecilie.

Ja, warum denn nicht, wenn Sie — wenn Du es es willst? Wer kann Dich denn zwingen?

Julie.

Das denk' ich auch.

Cecilie.

Sind das hier nicht Deine Güter, die Du von Deinem seligen Manne allein für Dich hast?

Julie.

Ah! — siehst Du wie ich bin? Gott! welch eine pflichtvergessene leichtsinnige, undankbare Creatur! Wollt' ich nicht gleich, wie ich ankäme, vor allen Dingen in die Capelle an seinen Sarg? an Deinen Sarg, du guter frommer treuer Eiben? — komm, komm!

Cecilie.

Jetzt? Nun warte doch vollends. Erhole Dich erst; Du wirst Dich in dem feuchten Gewölbe erkälten.

Julie.

Was thut das — ich muß! ich muß!

Cecilie.

Nicht doch, das darf ich nicht zugeben. Warte noch

ein wenig; der Caſtellan wird kommen, man muß ſie erſt aufſchließen laſſen.

Julie.

Nun gut; aber vergiß es nicht. — Sieh, wie mir der gute Schröter das alles hübſch gehalten hat! Er hat redlich ſein Wort erfüllt. Ach, überhaupt! Was ſind das hier für gute freundliche Menſchen! Haſt Du geſehn, wie der alte Caſtellan vor Freude und Schmerz ſchluchzte? Und der gute treue Schröter, wie wird er ſich freuen! Nein, Herr Gott! Wenn ich jetzt an die Stadt denke — — — ich glaube, ich könnte von Sinnen kommen — Hu, die Leute!

Cecilie.

Soll ich nicht laſſen ein bischen Kaffe oder Chocolade machen?

Julie.

Sage mir, kennſt Du einen Doctor, Hochberg?

Cecilie.

Wilhelms Doctor?

Julie.

Ja. Sage, wie kommt er zu dem Menſchen? Gott! Gott! in ſolche Krallen muß der liebe ſanfte Junge fallen! Darum iſt er auch ſo geworden.

Cecilie.

Alles Eine Raſſe!

Julie.

Sage das nicht. Wilhelm war der beſte Menſch auf Gottes Erdboden, aber der — Es überlief mich von

Kopf zu Füßen als ich ihn sahe. Eine Schlange kann nicht geschmeidiger seyn. Wie ein Lamm kommt er Dir an, von Wort zu Wort, von Schritt zu Schritt, und wenn er sein Ziel genommen hat, schießt er auf Dich mit Satansgewalt, und sticht Dir seine giftige Zung' ins Herz.

Cecilie.

Stadtmanier.

Julie.

Ja wohl, ja wohl! Hat er mich nicht eingesponnen und mich so treuherzig gemacht — Ich glaube fest und glücklich, er ist Wilhelms Freund, und rede aus vollem Herzen, und ahnde nicht daß Ludwigs heimlicher Abgesandter vor mir steht, eine Natter, die mein Herz aussaugt, es wieder vor ihm auszuspeyen. — Und Wilhelm spricht von ihm wie von einem Gott!

Cecilie.

Ja ja, das ist diese Secte, die sich unter einander göttlich heist. Sublime Worte, saufend daß man nicht weiß woher sie kommen und wohin sie fahren; und Bestien in gemeinster Rechtschaffenheit.

Julie.

Wie lieblich war er! wie treu und sanft! und dabey welche kühne gewaltige Seele! — Ach!

Cecilie.

Meine liebe gnädige Frau — das bildest Du Dir ein. Laß uns nur ehrlich reden! Er hat Dir die Cour gemacht; das wenden wir alle zum Besten. Weißt Du

wohl, daß er ſie mir eben ſo gut gemacht hat als Dir? — und Amalien? — und jetzt ſchwänzelt er um Hochbergs Schweſter!

Julie.

So? — daher die Freundſchaft! Welch ein Geſchlecht! Iſt es möglich?

Cecilie.

Laß es laufen. Glaube mir, wenn man dieſen Bären nicht die Pfötchen auf den Rücken binden kann —

Julie.

Da war mein guter Eiben doch anders! O, wie gut war er!

Cecilie.

Liebe, ſey doch nur aufrichtig! Gut — aber eigentlich wozu denn? Ich ſage nichts gegen ihn. Aber was haſt Du denn von einem Manne der alle ſein dünnes bischen Leben lang krank iſt? Gut! — freylich, ſie ſind gut, wenn ſie nicht ſchlimm ſeyn können.

Julie.

Fi doch, wie Du biſt! Du haſt ihn nicht gekannt.

Cecilie.

Freylich hab' ich. Er war ein gutes ſchwaches Männchen, die ganze Welt weiß es ja. Du haſt Dich wie ein Engel mit ihm benommen, das rechneſt Du ihm an. Oconträr, er war ein guter Mann, er hat an Dir gethan, was ein Mann thun muß; er hat Dir Deine treue Pflege reichlich gelohnt, und Du biſt dankbar gegen ihn, das iſt edel. Aber geſtehe ſelbſt, ein-

mal aufrichtig: Haſt Du ihn würklich geliebt, was lieben heißt! ohngefähr wie Du Wilhelmen liebteſt?

Julie.

So — das iſt freylich was anders.

Cecilie.

Nun ſiehſt Du? Es iſt gegen die Natur. Sie ſind alle egal. Der iſt krank; und erbärmlich. Der iſt geſund; und ein Hund. Komm, wir wollen uns hier ein prächtiges glückliches Leben einrichten.

Julie.

Aber wenn ſie kommen?

Cecilie.

Sey nur feſt, und ſage: ich will nicht. Ich möchte ſehn wer Dich zwingen könnte?

Julie.

Alſo denkſt Du doch, daß ſie kommen können?

Cecilie.

Des Scheins wegen kanns allerdings ſeyn. Freylich wird der geſcheidte Herr Kammerherr auch eine reiche Braut nicht ſo mir nichts Dir nichts wollen fahren laſſen, die noch dazu . . . ein ſo ſchmuckes Kammermädchen hat.

Julie.

Alſo wird er kommen? Gott mein Gott!

Cecilie.

Das kannſt Du Dir ja aber voraus ſagen. Du darfſt Dich nur nicht von ſeinen Zärtlichkeiten klein kriegen

laſſen. Er wird ſchon eine andere finden: er graſſirt ja von Haus zu Haus bey den Votre Excellenzen.

Julie.

Ach, Du weißt, ich bin ſchwach.

Cecilie.

Auf den Hals muß er Dir freylich nicht kommen. Weißt Du was — ſoll ich Dir ihn abnehmen? Du Du könnteſt Dich einſtweilen ſammlen und zuſammennehmen.

Julie.

Meine Freundin! O, Cecilie, wie viel thuſt Du an mir! Ich will es Dir nie vergeſſen. — Willſt Du? was willſt Du ſagen?

Cecilie.

Ich werd' ihm ſagen, daß Du entſchloſſen biſt, aus feſtem Bewußtſeyn Deiner Pflichten gegen Deinen unvergeßlichen ſeligen Gemahl, und etwa, weil Du es ihm auf dem Todtenbette zugeſagt haſt, Wittwe zu bleiben; daß Du alſo fühlteſt, Du könnteſt ihn nicht glücklich machen; daß Du ihn zwar recht ſehr liebteſt, aber eben deswegen es wider Dein Gewiſſen hielteſt und dergleichen.

Julie.

Kann man nicht ein bischen mehr bey der Wahrheit bleiben?

Cecilie.

Daß Dir Wilhelm das Köpfchen verdrehe hat? daß Du ihn nicht ausſtehn kannſt? Das wäre was ſchönes.

Und iſts denn am Ende nicht wahr, daß Du Wittwe bleiben willſt?

Julie.

Freylich! freylich!

Cecilie.

Und wenn er denn ja darauf beſteht Dich zu ſehn, kommſt Du in einem ſchwarzen Kleide mit einem ſchwarzen Schleyer, und ſprichſt wie eine Nonne wenig und feyerlich, und zeigſt Dich tief betrübt, daß eine zu ſpät erkannte Pflicht die liebſten Wünſche Deines Herzens vereiteln müſſe; kannſt etwa anbringen, daß die äußerſte Uebereilung Eurer Verlobung und die Freude ſeines Wiederſehns die Stimme der alten Pflichten in Dir übertäubt habe, und ſo und dergleichen. — Sey feſt, meine Julie! Fünf ſtandhafte Minuten retten Dein ganzes Leben!

Julie.

„Meine Julie" — habe Dank, meine Cecilie, mein Schutzengel! Hat mir doch eine leiſe Stimme immer geſagt, wie wichtig Du mir einſt werden müßteſt. (Sie umarmend) Auf ewig!

3.

Gräfin Holm, die, von Juliens Kammermädchen durch einen Seitenweg geführt, während dieſer Umarmung ungeſehen hinzutritt. Die Vorigen.

Gräfin.

So, Madame? — (Julie fährt auf mit einem Schrey. Cecilie wendet

meine) Muß ich in Eilen das Vergnügen haben? Man hat attaques de nerfs, wo die Leute tanzen; aber wo ſie einpacken und ſieben Meilen weit promeniren fahren, ſolche ſind extraordinair. Der Accés iſt doch nun vorüber, und Sie begleiten mich retour?

Julie.

Gnädige Tante — Cecilie! —

Gräfin.

Wer iſt dieſe zärtliche Perſon? Die Reiſegefährtin? la Confidente?

Julie.

O Gott!

Cecilie.

Verzeihen Ew. Excellenz — (ſich bemühend der Gräfin Zeichen zu machen) Wir haben Dero Wagen nicht anfahren gehört —

Gräfin.

Dafür war geſorgt. Wir wollten auch einmal überraſchen — wir!

Julie.

Wer noch?

Gräfin.

Wer? der Kammerherr, das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Es will ſcheinen, ma niéce, wir ſind eben nicht ſehr willkommene Gäſte — aha, Sie möchten ein wenig ohnmächtig werden, mon pauvre enfant, Verzeihen Sie, Sie haben ſchon die Güte gehabt, uns an dieſe farces zu gewöhnen.

Julie.

Allmächtiger! —

Cecilie.

(der Gräfin heftig zuwinkend) Erlauben Ew. Excellenz ihr nur ein wenig Ruhe zur Sammlung, ich werde über alles vollkommenste Auskunft geben. Ist Ihnen nicht gefällig —

Gräfin.

(zu Julien gerichtet) Nein, mein liebes Kind, ich bin hier responsable. Sie sind in meine Familie recipirt worden, ich habe es zugegeben für meinen seligen neven. Jetzt hat der Baron Lilienthal bey mir um Ihre Hand geworben, ich habe consentirt. Der ganze Hof kennt dieses Engagement, die ganze Stadt; jetzt muß ich aufkommen für Ihre Conduite.

Julie.

Ich habe nichts verbrochen, — aber ich, ich — kann nicht.

Gräfin.

Sie können nicht? Was heist dieses ridicule Wort mein Engel? Sie sind nicht die erste junge Romanenheldin, die der Wille einer verständigen Tante zur raison gebracht hat. Sie können keine Klage gegen den Kammerherrn anbringen der ein favorit des Herrn ist, und also ist es eine Wertheriade. Das wird sich geben. Aber der Anstand geht vor allem; Ehre verloren, alles verloren, dafür soll Gott schützen. Sie sind nicht in einer Familie de la race bourgeoise,

wo ſo was gehn kann. In unſerm Stande muß man die Passions zu überwältigen wiſſen.

Julie.

Ich habe keine — keine mehr.

Gräfin.

Nun, was iſts denn? Weil etwa die erſten feux verflogen ſind, will man ſich anders beſinnen? Ich wills glauben zu Ihrer Ehre. Ich will die Chuchoteries nicht glauben von einer gewiſſen Intrigue, weil es mein Herz durchbohrt. Aber deſto redicüler ma nièce. Grand Dieu wenn man ſollte niemanden heyrathen den man eben nicht adorirt! Das arrivirt in der Regel in unſerm Stande. Und deshalb eine ganze Famille compromittiren? und welche s'il Vous plait? excuses, daß ichs ſelbſt ſage. Was für eine Scene geſtern Abend! Die Gräfin kommt, ich bin nicht inſtruirt, der unglückliche Kammerherr muß allein die prétextes erfinden. Sie macht fürchterlich die Miene natürlich, ſie ſoll wieder bey Ihren Durchlauchten réparirn. Und heut — eine ſaubre Nachricht zum Déjeuner! Die Frau Braut iſt auf und davon! Man hält in Eil conseil de famille. Es iſt eine Feuersbrunſt in Elben ausgebrochen, die junge Baroneſſe hat im erſten Schreck accés de nerfs bekommen, und hat ſich kurz und gut entſchloſſen ſelbſt hinzueilen. Ich muß mich bon gré mal gré in den Wagen ſetzen; ſo iſt, Gottlob! der Anſtand gerettet.

Julie.

Und nun?

Gräfin.

Nun natürlich, es iſt, grace á Dieu, ein faux bruit geweſen. Es wird gleich eine Estafette abgeſendet, und morgen ſind wir alle zum Diner wieder zu Hauſe.

Julie.

Nein! Nein! Ich nicht, bey Gott nicht!

Gräfin.

Nicht, mein Engel? Ja freylich ma petite insolente, Sie werden. Jetzt bitt' ich Ihren Arm, hinaufzugehn; der Kammerherr wartet.

Julie.

Um Gotteswillen —

Gräfin.

(ſich ihres Arms bemächtigend) Er war wüthend, comme de raison. Sie werden Reue zeigen, mon coeur. (Julie widerſtrebt)

Cecilie.

(dazwiſchen tretend) Ew. Excellenz werden ſchwerlich den Namen haben wollen, hier eine Trauerſcene veranlaßt zu haben! Ich bitte demüthigſt —

Gräfin.

(läßt Julens Arm fahren, welche zurück wankt. Cecilien meſſend:) L'impertinente! Was will die Mamſel damit ſagen?

Cecilie.

Beruhen Sie, ſich mit mir hinauf zu bemühen; ich werde die Ehre haben, Ew. Excellenz über alles Bericht abzuſtatten.

Gräfin.

(zu Julien zurückgewendet) Eh bien! wir erwarten Sie. Ich hoffe, daß Sie wenigstens nicht vergessen, daß Sie hier Wirthin sind und Gäste haben. (ab mit Cecilien)

4.

(Zimmer wie in der ersten Scene des ersten Acts)

Ludwig.

(Geht auf und nieder, schweigend und finster. Nach einiger Zeit geht Juliens Kammermädchen durch das Zimmer; er verwirrt ihr den Weg:) Ah Flüchtling! (Er umfaßt sie. Sie macht sich los indem sie auf die Thür zeigt, und eilt durch die Seitenthür ab. Sogleich treten ein Gräfin Holm und Cecilie im Gespräch)

Cecilie.

Ew. Excellenz werden sich überzeugen — (sie wird Ludwig gewahr, und macht ihm eine Verbeugung)

Ludwig.

(ohne auf sie zu achten, zur Gräfin) Eh, bien?

Gräfin.

Patience Monsieur; je ne peux pas me tuer pour Vous. Man wird die Détails hören. (Sie läßt sich auf dem Sopha nieder)

Ludwig.

Sie spielen hier eine Rolle, Mamsel, zu der Sie, dünkt mich, die Gastfreundschaft unsers Hauses nicht vorbereitet hat!

Cecilie.

Im Gegentheil, Herr Kammerherr, ich halte mich

glücklich, ein Theilchen der schätzbaren Zufriedenheit, mit welcher Ihr Herr Vater so gütig gewesen iſt meine langjährigen und nimmer müden Aufmerkſamkeiten vorlieb zu nehmen, durch einen neuen Beweis meines Antheils an dem Wohle Ihres Hauſes zu rechtfertigen.

Gräfin.

Quel ton! — Qui est cette personne? Vous la connoissez?

Ludwig.

Mamſel, verzeihen Sie — Sie ſprechen mit einem ſehr gekränkten Manne. — Ich geſtehe, ich theile die Meynung meines Vaters, daß wir uns bey dieſer höchſt ſonderbaren und zweydeutigen Cataſtrophe vielleicht noch Glück wünſchen können, Julien in Ihrer Geſellſchaft zu wiſſen; allein, vergeben Sie, offenbar haben Sie ſonach um alle Schlüſſel des Geheimniſſes gewußt, die wir uns umſonſt bemühen zu finden. Warum uns nicht au fait ſetzen, ſo lange es noch Zeit war? Warum dieſen Eclat, dieſen Scandal nicht einer Familie evitiren, für deren Wohl Sie Intereſſe zu tragen vorgeben?

Gräfin.

Was ſagen Sie hierauf?

Cecilie.

(erhitzert ſich gegen die Gräfin wendend) Ich bitte um Verzeihung — Glauben Ew. Excellenz, daß ich hier bin, wo ich Dank verlange, um eine beliebige Art von pein-

ſichem Verhör auszuhalten? — Pardon, Madame, ſo werde ich gehen zu befehlen, daß Ihnen Thee gebracht wird.

Gräfin.

Mais . . . Voyez donc!

Ludwig.

Ich bitte Sie, Mademoiſelle, haben Sie Nachſicht. Ich bin weit entfernt, ein Urtheil zu übereilen, das freylich, dem Scheine nach, auf keine, keine Weiſe zu Gunſten dieſer plötzlichen Flucht gefällt werden kann —

Cecilie.

Flucht? — Ich verſtehe Sie nicht, Herr Kammerherr, oder ich muß bekennen, daß ich Luſt bekomme, die Partie zu billigen, welche Frau von Eiben ergriffen hat. — Flucht? Vor wem denn? — Uebrigens kann ich die Ehre haben Sie zu verſichern, daß ich es unter meiner Würde halte, eine Flucht mit zumachen.

Gräfin.

C'est intéressant, ça! Setzen Sie ſich, meine Liebe. Wie denn nicht Flucht?

Ludwig.

Mademoiſelle — Es ſcheint hier iſt wirklich eine Partie ergriffen — Aber ich verſichre Sie, ich durchſchaue ſie!

Cecilie.

So? ſo werden Sie vermuthlich die Ihrige darnach ergreifen. Denn, wenn ich recht gehört habe, geht Frau von Eiben nicht wieder nach der Stadt zurück.

Ludwig.

(auffahrend) Nicht? O, man wird Mittel finden — was meinen Sie, gnädige Tante?

Cecilie.

Gebunden, wäre ſie allerdings zu transportiren.

Ludwig.

Mamſell, Sie vergeſſen —

Cecilie.

Daß es eben ſo empörend als wider meine Pflicht iſt, ſo ganz deſpectirliche Ausdrücke über eine freye, edle, würdige Frau anzuhören, aus einem Munde, der (leiſer zu Ludwig) en attendant ihre Zofe küßt.

Gräfin.

Quoi? quoi?

Ludwig.

Aha, jetzt iſt es klar, ma Tante! Wahrſcheinlich haben wir dieſer Mamſell alles zu danken. Sie hat mich einmal überraſcht über einer flüchtigen Galanterie, die ich dem Kammermädchen gemacht, hat das wahrſcheinlich im beſten Lichte angebracht und — ſiehe da die ſchönen Folgen!

Cecilie.

Ich verzeihe Ihnen dieſen Verdacht. Sie weiß dieſe galanten Geſchichten von Amalien, nicht von mir. Und, o! ſie iſt viel zu erhaben, um eine augenblickliche Schwäche dem anzurechnen, den ſie hochzuachten, zu lieben gedrungen wäre! aber —

Ludwig.

Wer, um Vergebung, hat Sie zur Richterin beſtellt über meinen Werth? über meine Liebenswürdigkeit?

Cecilie.

Es ſey fern von mir, die Marterkammer meines unglücklichen Geſchlechts, das Herz der Männer zu durchkriechen; ich kann nur von den Gefühlen eines Weibes Rechenſchaft geben. Sie, Herr Baron, konnten dies wahrſcheinlich nicht; und ſtehen daher höchlichſt überraſcht und über die Maaßen verwundert, den Ausdruck dieſer Gefühle in ſolchen Folgen zu erblicken.

Ludwig.

Mein Himmel, was hab ich denn gethan?

Cecilie.

Eben; nichts.

Ludwig.

W— wie? wer kann das ſagen?

Cecilie.

Die Freundin, die Vertraute der Tiefgekränkten.

Ludwig.

Nun ſage ein Menſch —

Cecilie.

Frau Gräfin! Herr Kammerherr! Jener ſchöne und ehrenvolle Titel iſt mir einmal von der edlen Wirthin dieſes Hauſes gegeben; es iſt um ſo vergeblicher mir ihn entreißen zu wollen, je mehr die Rechte der Menſchheit mi aufrufen, ihm in ſeinem ganzen Umfange zu entſprechen. Es gab kein Geheimniß, keine Schlüſ-

sel waren Ihnen zuzustecken — aber eine heimliche Krankheit, ein tiefes stilles Leiden schlich durch die Adern des armen dahinsterbenden Weibes. Sollt' ich kommen Ihnen zu sagen, daß es nicht genug ist, einer Brust voll Liebestiefe Brüssler Spitzen umzuhängen? in das Haar eines Hauptes, dessen Schönheit von kummervollen Nächten und einsamen Tagen dahinwelkt, Diademe von Brillanten zu flechten? was hätten Sie mir geantwortet? „Mischen Sie sich nicht in Familien-Sachen." Wohl, ich hab es nicht gethan. Ich habe von fern gestanden, fremd und verschwiegen. Im Saus und Braus der Stadt verstäubte das All-Herz der Fräulein Amalie. Wie eine Wiesenblume, die man zwischen die Pflastersteine einer Marktstraße pflanzt, hing die unglückliche Julie ihrem einsamen Kummer nach, und verging.

Ludwig.

Einsamer Kummer! heimliche Krankheit! — in diesen Worten liegen die Schlüssel.

Cecille.

Ich verdenke Ihnen diese Zuflucht nicht; glaubt' ich doch in meinem elenden Irrthume selbst an ein Geschwätz, das Fräulein Malchen gern stadtkundig machen möchte. Wie glücklich, daß gerade jetzt die herrliche Frau sich der alten Freundin erinnerte, deren Herz, deren Wandel, deren Treue sie jahrelang auf Lilienthal gekannt und erprobt gefunden hatte. — Und was fand ich! — Möcht ich jetzt mit Engelzungen

reden, um Ihnen fühlbar zu machen, welch' eine Seele der unwürdigste, niedrigste Verdacht entehren möchte! — Es ist hier nicht der Platz der Schmeicheleyen — Dem Staate, Herr Kammerherr, dem Fürsten, haben Sie die großen Erwartungen erfüllt die man haben durfte, es ist bekannt; der Geliebten, der Liebenden nicht!

Ludwig.

Ha! das ists; das sind diese romanhaften Prätensionen an einen Staatsbürger, an einen Mann en place!

Cecilie.

So verwundert mich Ihre Wahl. Sie warben um die Hand Ihrer Braut; warum nicht unter den Damen des Hofes, deren Herzen Ihnen gehören? Warum unter den anspruchlosen stillen Landbewohnerinnen gerade die anspruchloseste, die stillste? Ein Gemüth, welches für das Glück das seine himmlische Liebe zu bieten hat, ein Herz erwartet, nicht den Stern darauf, der Ihnen nicht fehlen wird? Oder haben Sie ihr Ehrenämter, Bälle, Pariser Stoffe zur Perspective gestellt als Sie ihre Hand wählten, oder das Glück der Liebe, dessen Gränzen sie nicht kennt, geschweige zwischen die Marmorwände einer Assemblee zusammengepfercht denkt?

Ludwig.

Ich kann nichts für die Unvermeidlichkeiten meines Standes, so wenig als für meine Natur.

Cecilie.

So wenig als Julie für die ihrige.

Ludwig.

Der Wille des Weibes soll dem Manne unterthan seyn.

Cecilie.

Ich wiederhole es: was fand ich! — Den ergreifenden, gewaltigen Anblick des Kampfes zwischen der Demuth des Willens und dem Leiden eines zerrissenen gemißhandelten Herzens. Noch war sie Ihre Frau nicht, noch war ihr Wille nicht auf ewig in Banden geschlagen. Eine ältere Pflicht, heiliger durch die Stelle von der sie mahnte, mächtiger durch die Geistergewalt des verklärten Gegenstandes, drängte sich, dem wunden Herzen schmeichelnd, je näher und näher heran, je näher der Zeitpunkt, wie es ihr schien das Verbrechen ihrer Hochzeit heranrückte. Und während blöde und tückische Augen sie vom Bilde eines jungen überspannten Liebhabers umständelt glaubten, lag sie umfangen, dahingenommen in die heiligen Rechte eines — Sarges, dem sie, wie jetzt erst ihre Erinnerung schrecklich mahnend zurückkam, einst ewige Treue gelobt hatte.

Ludwig.

Was sagen Sie? sie wollte —

Cecilie.

Streiten Sie mit dem Himmel, mit Schatten um Ihre Braut. Ein katholisches Mädchen, das man in die Ketten der Convenienz schmieden will, nimmt den Schleyer. Ein Herz unsres heiligen Glaubens, —

glücklich, wenn es ſich an den Sarg eines unausſprechlich geliebten Gemahls flüchten kann, in den ewigen Brautſchmuck der Wittwe.

Ludwig.

Sie will Wittwe bleiben? will gar nicht heyrathen?

Gräfin.

Ciel! quelle affreuse nouvelle!

Ludwig.

Um Gotteswillen, Mademoiſelle! Sie vermögen alles über ſie; Sie haben die Zauber der Beredſamkeit. Setzen Sie ſich in meine Lage! — Gott! ma tante, was wird man ſagen?

Gräfin.

Es iſt unmöglich! Reden Sie es ihr aus, Mademoiſelle!

Ludwig.

Sie wußten alſo doch — und ſagten nichts? kamen dieſer Caprice nicht zuvor, begleiten ſie ſogar!

Cecilie.

Und Sie bedenken nicht, daß übereilte Zerſtörung dieſer letzten eingebildeten Zuflucht eines geängſteten Gemüthes, es gänzlich zerrütten, es verhärten, ja vielleicht wirklich bis zum Wahnwitz treiben heißt? — Im Gegentheil — Herr Kammerherr, es ſcheint wunderbar woher ich die Gründe meines Eifers zu ſo undankbarer Mühe genommen — Ich wünſchte Ihnen Glück, Julien auf dieſer Idee, und auf keiner andern anzutreffen. Ein Herz, das ſich zu den Todten

wendet, iſt leichter zum Leben zurück zu führen, als von dem freygewordnen Bewußtſein einer gefährlichen Willkühr zum — blinden Gehorſam.

Ludwig.

Aber konnten Sie ſie nicht halten? Warum hieher? Warum die phantaſtiſche Idee zum Extrem kommen laſſen?

Cecilie.

Sehr ſchön! Sie rechten mit mir. — War die Rolle des Bräutigams mir übertragen? War es nicht genug, daß ich allein die unglückliche Irre nicht der unabſehbaren Gefahr ihres einſamen Treibens überließ? Was thaten Sie denn, Extremen vorzubeugen, deren Keime, deren Gründe Sie nicht einmal der Zeit und der Mühe werth hielten entſtehn zu ſehn, geſchweige zu beobachten?

Ludwig.

Ich vertraute ihr zu feſt!

Cecilie.

Mit welchem Rechte? Ein Vogel ſtirbt Ihnen in ſeinem Käfig, wenn Sie vergeſſen ihm ſein Futter zu reichen. Ward Ihnen eine Braut aus Holz geſchnitzt? ein angeputztes Püppchen, das Sie in Geſellſchaften vorweiſen, mit Steinen beſetzt? So viel Leben will ſeinen Wächter oder — ſein Spielwerk; ſo viele Tiefe will einen Reichthum, der ſie fülle!

Ludwig.

Ich will es geſtehn, ich hätte vielleicht aufmerkſamer

seyn können, vielleicht mich mehr mit ihr beschäftigen, aber — die Rache war zu hart! Was hat man müssen erfinden um diesen Schritt zu bemänteln! und nun — Mademoiselle —

Cecilie.

Sie sind ja hier! Gehen Sie hin, reißen Sie sie weg von der geweiheten Stätte, an der sie jetzt betend liegt, und zu ihrem heiligen Entschlusse die letzten Kräfte findet, die die ganz übelangebrachte Behandlung der Frau Gräfin sie selbst erst kennen gelehrt hat.

Gräfin.

Mon Dieu! Hab ich nicht als Tante das Recht, in einem decidirten Tone mit meiner niéce zu reden?

Cecilie.

Wohlan, wie es Ihnen gut dünkt. Mein Geschäft ist aus.

Ludwig.

Nein, Mademoiselle, wir fühlen wohl, daß wir hier nichts ausrichten können, wenn Sie sich im entscheidenden Augenblicke zurückziehn wollen. Ich bitte Sie inständig um die Fortdauer Ihrer unschätzbaren Freundschaft, um Ihren Rath, der für diesen Augenblick über meine Ruhe, über meinen Ruf entscheidet. Ma tante, wir wußten nicht, welchen Schatz wir an dieser Freundin besitzen! Nicht wahr, Sie vereinigen Ihre Bitten mit den meinigen?

Gräfin.

Unsre Familie wird Ihnen die größte Obligation ha-

ben, Mademoiselle. Disponiren Sie ganz über unsre größte Erkenntlichkeit.

Cecilie.

Ich gestehe, ich glaube nicht, daß es ganz außer meiner Macht läge. — Was würden Sie an meiner Stelle thun, Herr Kammerherr?

Ludwig.

Das Verdienst bewähren, daß ich in einem gewiß dankbaren Hause mir seit so lange erworben! Verzeihen Sie, wenn ich früher vielleicht nicht in den Stand gesetzt war, Ihr vortreffliches Herz in seiner ganzen Größe zu würdigen.

Gräfin.

Sans rancune, meine beste Mademoiselle. Sie bleiben künftig ein theures Kleinod unsres Hauses. Wir werden schon wissen —

Cecilie.

(Antwortet mit einer spöttischen Verneigung. Gegen Ludwig:) Ich habe einzig das Glück meiner Freundin im Auge. Wüßt' ich, Herr Kammerherr —

Ludwig.

Bey Gott! Es ist nicht mein Fehler zweymal in denselben zu verfallen. — Und wirklich! — erhalte ich sie denn nicht gleichsam doppelt aus Ihrer Hand zurück? haben diese höchst bittern aber vielleicht für uns beyde heilsamen Auftritte mir nicht erst den Werth des Engels gezeigt, den Sie so warm so liebevoll gleichsam zum zweitenmale an mein Herz legen?

Cecilie.

Wohl. So gestatten Sie mir freye Hand. Aber Sie fühlen, daß zu meinem Geschäft vor allem das höchste Vertrauen von Seiten Juliens gehört. Unterstützen Sie mich, es durch den ersten, in diesem Augenblicke wichtigsten Dienst zu erwerben, den ich der Geängsteten leisten kann, die dort unter den Schaudern der Särge vor dem Momente zittert, unter Menschen gerissen zu werden, die ihr noch feindlich erscheinen. Verlassen Sie für diesen Abend Eiben; fahren Sie nach Lilienthal!

Ludwig.

Ich bin bereit.

Gräfin.

Aber, mon chér —

Ludwig.

Wie wär' es, gnädige Tante, wenn Sie morgen nach der Stadt zurückführen, und ich bliebe in Lilienthal?

Gräfin.

Was wird man sagen?

Ludwig.

Daß Julie sich noch nicht erholt hat, daß der Bräutigam in ihrer Nähe geblieben ist.

Gräfin.

— Allons!

Cecilie.

Auch Sie, Herr Kammerherr, würde ich auf einige Tage ganz entfernt wünschen, um auf ein desto freye-

res Herz zu wirken. In Lilienthal sorgen Sie für geheime Boten, damit ich Sie jeden Augenblick von meinen Fortschritten unterrichten und Ihnen den Moment anzeigen kann, wo Ihre Gegenwart wohlthätig, ja nothwendig ist. Alles übrige lassen Sie meine Sorge seyn.

Ludwig.

Edles Mädchen! Ordnen Sie an, disponiren Sie über meine Leute, über mein Vermögen. Alles soll Ihrem Winke gehorsam seyn. Rathen Sie, daß ich morgen schon die Gräfin begleite oder —

Cecilie.

Wir wollen sehn; — doch ists vielleicht besser. Sie haben indeß dort das Ihrige zu thun. Alle Lasten müssen von diesem wunden Herzen gewälzt werden. Entfernen Sie Ihren Bruder! seine unsinnige ungestüme Leidenschaft ist eben so wenig erloschen, als ihr Anblick dem armen frommen Weibe wohl thun kann. Versagen Sie, wenn Ihnen der Ruf Ihres Hauses und der Anstand am Herzen liegen, Amalien den kecken Eintritt in Ihre häuslichen Cirkel! Redend oder nicht, glauben Sie mir, sie ist die Unheilbringerin. Diese Sorgen sind warlich nicht die kleinsten zu beseitigen; darum ists besser, Sie reisen zurück so bald als möglich.

Ludwig.

Ich gehorche Ihnen. (zur Gräfin) Und desto weniger hat man zu sprechen; desto leichter kann man den ganzen Vorfall motiviren.

Gräfin.

Nun Gott ſey Dank! meine Beſte, ich muß Sie umarmen.

Ludwig.

(Cecilien Hand ergreifend) Meine Wohlthäterin! o jetzt wirklich meine Schweſter!

Cecilie.

Heben Sie Ihren Dank auf. Jetzt iſt es Zeit nach unſrer armen Kranken zu ſehn. — Darf man, ehe Sie wegfahren, Ihnen noch eine Taſſe Thee anbieten?

Gräfin.

Eh, bien! wenn es Sie nicht incommodirt, mein Engel! Ich fühle mich doch ein wenig alterirt.

(Cecilie ab)

Ludwig.

— Mein Gott! mein Gott! alſo dahin war es gekommen? — Es iſt ihr nicht entgangen, in welchem unwürdigen Verdachte ich ſie gehabt. — Ich läugne nicht, mein Betragen hat ihrem ſchönen Herzen nicht ſchmeicheln können. Ich darf ſie nicht anklagen! — Beſte Tante — — — haben Sie Nachſicht. Dieſe Bewegung, dieſer Zuſtand der Reue, der Selbſtanklage aufrichtiger Liebe, kann Ihnen nicht anders als fremd, als völlig heterogen erſcheinen — ach! ich fühle nur zu ſehr, welches Glück ich leichtſinnig und vermeſſen auf ein frivoles Spiel geſetzt! — Julie! — O könnt' ich ſie in dieſem Augenblicke ſehn! Dürft' ich ſie ſehn! Vielleicht wäre in dieſem Augenblicke alle Schuld ge-

tilgt — O! alles wäre gut, wenn Du ſo mein Herz ſähest! — O Gräfin, Sie haben eine Nichte ohne Gleichen.

Gräfin.

Ie le crois bien! aber — — wird es nicht zu finſter? Bricht man nicht den Hals nach Lilienthal?

Ludwig.

Der große Weg iſt ſicher. — Uebrigens werden Sie vorlieb nehmen.

Gräfin.

Bah, bah, mon chér. Aufrichtig, es iſt mir dort lieber als hier. Es iſt doch eine Art von Dissonance von méssaise hier. Nehmen wir eine Taſſe Thee und fahren.

Ludwig.

Gut. (Pauſe)

Gräfin.

Au reste, mon ami, kann man der Perſon wirklich trauen, daß ſie nicht plappert?

Ludwig.

O, dafür! Sie iſt zu klug. Iſt es nicht ihr eigner Vortheil? — Ich ſtehe Ihnen dafür.

Gräfin.

Nun grace à Dieu!

5.

Doctor Hochberg. Die Vorigen.

Gräfin.

Poste soit! voilà quelqu' un bien mal à propos.

Hochberg.

Unerwarteter Beſuch! Ich bitte um Entſchuldigung.

Ludwig.

Wo kommen Sie her?

Hochberg.

Der Fürſt ſchicke mich.

Gräfin.

Comment?

Ludwig.

Der Fürſt?

Hochberg.

Es iſt Seiner Durchlaucht ein Gerücht zu Ohren gekommen, es ſey in Eiben ein Unglück geſchehn. Die Braut des Herrn Kammerherrn ſey dahin geeilt, und ſey plötzlich krank befallen. Sie befehlen mir, Ihren Antheil zu verſichern, und falls meine Hülfe nöthig ſeyn ſollte, ſie anzubieten.

Gräfin.

Quelle aimable attention! Oui, mon chèr Docteur, es ging das Gerücht; darum ſind wir auch hier. Es iſt dem guten Kinde übel beygebracht — — — ah! c'est vrai, Sie haben ſie ja ſelbſt noch geſehn im accès de nerfs, den es ihr verurſacht; und Hals über

Kopf wirft ſie ſich in den Wagen und ſagt hieher; und ſiehe da! es iſt am Ende ein bloßer faux bruit. Und nun . . . nun iſt ſie allerdings noch ein bischen elterirt, wir haben ihr gerathen ſich ein paar Tage auszuruhn, wir haben eine Mamſell bey ihr gelaſſen, wir wollen Morgen wieder nach der Stadt, denn, Grace à Dieu, es iſt von gar keiner Bedeutung. — Ah, c'est charmant! l'aimable Docteur! er begleitet uns nach Lilienthal, (zu Ludwig) n'est ce pas mon ami? — Sehn Sie, das arme Kind, ſie ſchläft jetzt ein bischen. Wir haben ſie zur Ruhe gebracht. Allons Chambellan, gehn wir? Wir werden den Thee in Lilienthal nehmen, Docteur; es iſt nur tauſend Schritte von hier. Allons mes amis! (ſteht auf)

Ludwig.

Oder, liebe Tante — wär' es Ihnen zuwider, wenn ich Sie bäte, mit dem Doctor voraus zu fahren? — Ich liebe wohl noch ein Weilchen.

Gräfin.

Ah, merken Sie Docteur? wir ſollen die Zärtlichkeiten nicht ſtören. — à la bonne heure: aber wir wollen Sie nachkommen, mon tendre ami?

Ludwig.

Sie hätten wohl die Güte gleich zu befehlen, daß man mir eine leichte Chaiſe anſpannt, und — unſer lieber Gaſt könnte mich ja abholen?

Gräfin.

A merveille! wenn er nicht zu fatiguirt iſt?

Hochberg.

Im Gegentheil, ſo komm ich meinem Befehle pünktlicher nach.

Gräfin.

Allons! (alle ab)

6.

Gebüſch im Park. Es iſt faſt Nacht. Nach einer Weile tritt Ludwig auf.

Faſt bin ich irr. Nirgend eine menſchliche Spur! Iſt denn das Schloß ausgeſtorben? Im Hauſe kein Bedienter, kein Mädchen, nicht der Caſtellan — Iſt ſie denn noch in der Capelle? noch immer? wo könnte ſie ſeyn? Freylich, ſie weiß nicht — oder iſt man gegangen ihr zu ſagen, daß die Fremden weg ſind? Aber niemand war da — ich begreif es nicht. — Soll ich rufen? ich darf es nicht. Und doch, ich kenne den Weg nicht, wo ſoll ich hin? — Sollt' ich zurück? was kann es mir helfen? (er horcht) Alles ſtill wie der Tod — Nach welcher Seite mag das Begräbniß liegen? (Er ſieht nach verſchiedenen Richtungen und ſpähet durch die Gebüſche) Ob man nicht Licht ſieht? es ward ja, dünkt mich, eine Lampe geſtiftet. — Ha! dort? — oder iſts ein Stern? — O meine Julie! — Wie es ſey, ich muß verſuchen ob ich mich dort hinfinde. (ab)

7.

Die Scene erweitert sich allmählich, so, daß sich anfangs bloß ein Waldweg bildet, bis sich der Raum öffnet, und das Erdbegräbniß sichtbar wird. Es ist offen, und mäßig erhellt, durch eine vom Gewölbe herabhangende Lampe über einem Sarge im Mittelgrunde. Zu den Seiten einige ältere Särge. — Julions Leichnam auf einer Bahre vor dem ersteren; neben ihr steht Schröter, sie in stiller Wehmuth betrachtend. Der Castellan kniet weinend zu ihren Füßen. — Dem Eingange gegenüber sitzt Cecilie, besinnungslos gegen einen Baum gelehnt. Einige Menschen sind um sie beschäftigt, da sie Spuren des Wahnsinns zeigt.

Ludwig.

(Nähert sich mit ungewissem Tritt; endlich tritt er starrblickend heran) Tod? —

Cecilie.

(auffahrend vor dem Schrey der wohlbekannten Stimme) Wehe! wehe! sie kommen! (sie entspringt in die Gebüsche)

Schröter.

So hat man sie aus dem Strome gezogen. (Pause)

Ludwig.

— So also bist Du hier? So bist Du bey ihm? — Er allein war Dich werth! — Aus dem Strome, sagen Sie? Barmherziger! — Höre mich, meine Julie! Siehe die blutende Reue meines Herzens — Ich habe Dich nicht getödtet. O ich hätte Dich ja auf meinen Händen getragen! — Träger Irrthum, Teufel meines Paradieses! — Zu spät! zu spät kenn' ich diesen En-

gel, und, ach! — Ich kann Dir mein Herz nicht mehr zeigen! — Mein Freund, um Gotteswillen, hat man Versuche gemacht? Ist es nicht ein Scheintod? Gott! der Doctor — er war hier, Gott selbst hat ihn gesandt, er kann nicht tausend Schritte seyn; eilt ihm nach, nach Lilienthal, habt Erbarmen meine Freunde!

(die Personen am Eingange eilen ab)

Schröter.

Es ist umsonst. Glauben Sie mir.

Ludwig.

Nein! nein! ich hoffe noch. Der Arzt ist da. Wie viele Beyspiele hat man! (Er verwahrt sich um die Leiche)

Der Castellan.

(hält ihn sanft zurück) O, lassen Sie sie ruhen, gnädiger Herr! Sie ruhet so wohl! — Als sie kam, Gott weiß es, ich hätt' es ahnden sollen. Wie sah sie aus! wie war die schöne junge Rose verwelkt! — Ach, wir hätten sie nicht sollen ziehen lassen! — — aber was kann ein armer Diener thun?

Ludwig.

Bleich, sagst Du? Elend?

Der Castellan.

Bleich, die Augen irr, groß. Sie, die sonst so gnädig war, so mild, der Engel, sie sahe mich erst kaum; und dann schaute sie mich mit einer Wehmuth an, daß mirs wie Eis durch die Glieder ging; denn wie ein Geist war sie anzusehn. — Ach! —

Ludwig.

(seine Hand heftig fassend) Alter! Ich schwöre Dir, ich habe sie geliebt! Ach, Ihr wißt nicht! — so zieht es sich schrecklich zusammen um das vornehme Leben eines armen Mannes! — Beym Allwissenden, ich that nichts was sie hätte kränken können; mein Herz war dennoch gut. Aber ich war zu sicher. — Mein Gott, ist es denn möglich? Sind Deine Strafen so fürchterlich? Tod! — und Du selbst wähltest ihn? War denn keine, keine Hoffnung mehr in Deiner Seele? War ich Deinem Herzen so ganz fremd worden? — O ich Unglücklicher! das, das zerreißt mich. — Und Sie haben keinen Trost für mich? Sagte sie Ihnen nichts?

Schröter.

Ich muß stumm seyn, wie sie. Ich sahe sie nicht. — Kann es Ihnen genügen, einen Gefährten Ihrer Leiden, einen Mitschuldigen vor sich zu sehn, ja! vielleicht das unschuldige Werkzeug ihres Todes selbst, so schöpfen Sie Trost in dem Gedanken, daß vielleicht nur ein verhängnißvoller Zufall dieses schöne Leben geendet.

Ludwig.

Sie? heiliger Gott! Reden Sie!

Schröter.

Aus der Schlucht zog man ihre Leiche, wo einst Ihr Bruder gerettet wurde. Noch vor einer Stunde lag das Brett, daß den Uebergang möglich machte; ich —

warf es in den Strom. Vielleicht hat ſie hinüber gewollt.

Ludwig.

Unglücklicher! warum? was bewog Sie?

Schröter.

Verſtehen Sie die Hand, die die unſrigen lenkt? — Sie übertrug mir die Anlagen ihres Parks. An dieſer furchtbaren Stelle wollt' ich jede Spur der bittern Erinnrung tilgen; ach! ich wußte nicht, daß ich ſie tauſendfach vermehren ſollte!

Ludwig.

Glauben Sie, daß ſie hinüber gewollt? Wohin?

Schröter.

Es iſt möglich — wahrſcheinlich — wer kann es ſagen? Wer fragt dieſen ſtummen Mund, warum ſie nicht umgekehrt?

Ludwig.

Gott! Gott! So fällt doch aller Schmerz nur doppelt auf mich zurück.

Schröter.

— Herr Kammerherr! Sie ſteht vor dem Throne des Ewigen. Richte er unſere Schuld nach ſeiner Barmherzigkeit. — Ich ſahe ihre Leiden werden, wachſen, und ich ſchwieg. Mein Herz trieb mich — aber ich war kleinmüthig — das iſt das Brett, das ich der Flut überließ die ſie verſchlang!

Ludwig.

O, mein Freund! — Sie ſind unſchuldig! (Stumme Pauſe einiger Minuten.)

8.

Wilhelm herneilend. Ihm folgt Hochberg und einige Leute. Die Vorigen.

Wilhelm.

(Beugt sich über die Leiche hin und betrachtet sie mit stummem Schmerz. Endlich wendet er sich, und küßt an Hochbergs Brust; mit leiser Stimme)

Kennen Sie die Geschichte des Löwen, der seine Wärterin liebte, und ihre Hand leckt, bis sie blutet? und ihn nun der grimmige Blutdurst faßt, und er sie zerreißt? — Da liegt sein Opfer!

Ludwig.

(in Thränen ausbrechend) Bruder! (ihm die Hand reichend) ach! durch Schuld mir doppelt verwandt!

Hochberg.

Freunde! sollen wir dem Geiste, der beruhigt über dieser leeren Hülle schwebt, den Jammer unsres Elends, die Klage unsrer Schwächen in seinen Frieden nachrufen? Auch ich stehe schuldig vor dieser Todten. In dem blöden Wahne, ein verschlossenes Herz meinen reinen Zwecken zu öffnen, befreyte ich einen furchtbaren Gefangnen ihres Busens — er legte Flammen an seinen Kerker, warlich! nur ein Strom konnte sie löschen! — Seht, diese göttliche Blüte fiel, die Früchte ihres Wipfels zu segnen. Jeder von uns steht als Verbrecher an dieser Stätte. Sie fiel, ein Opfer unsres Wahnes — Meine Freunde und Brüder! lasset uns leben lernen!

Eine Theestunde.

Personen:

Anna.
Maria.
Wilhelm.
Julius.
Ernst.
Ludwig.

Anna mit Thee bewirthend. Maria mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Wilhelm. Julius. Ernst. Ludwig.

Anna.

Nehmt nun den Thee, Ihr Marmorbilder, auf daß ich erlebe
Ob Ihr die Hände bewegt und die Lippen, wie sterbliche Leute.
Artig seyd Ihr gruppirt, und wohl mit Stroh überbunden,
Als fossile Menschen aus antiquarischer Asche
Herkulanums gezogen, sofort ins Museum zu schicken!
Könnte was täuschender seyn? Betrachtet den Ernst am Kamine
Wie er die Sohlen noch wärmt, und starr in das Feuer hineinschaut,
Seit Jahrtausenden so. Den Ludwig dort in dem Lehnstuhl
Hat es ergriffen, den Schwank im Sinn, das Wort auf der Zunge;

Ach! nun nimmer geht es hervor. Doch leider den Wilhelm
Hats unschicklich gestellt; denn allen kehrt er den Rücken,
Mit Erlaubniß, die Nacht zu besehn durchs Fenster; und siehe,
Also besah und besieht er bis heute. Doch mitten im Schreiten,
Wie? der Julius selbst, der unsterbliche Cäsar Augustus,
Mit von der Asche bedeckt, der verderblichen?

Julius.

Anachronismus!

Anna.

Anachronismus — nun wohl! so sey mir ein Schnitzer gepriesen,
Wunderthätiges Ding, das Stummen die Sprache verleihn kann.
Wüßt' ich doch alle Geschichte so halb, fürwahr! es gereichte
Sehr zum Besten der ganzen Versammlung. Wie glücklich, Ihr Männer,
Die ihr das alles wißt, inwendig! Doch, hörten wir etwas,
Wären auch wir vergnügt. Denn euch gewährte die Rede
Mutter Natur, wie uns das Gehör, nach Beyder Bedürfniß.
Seht doch die Nachtigall an; im Neste webet das Weibchen

Häuslich still, und vom Zweige zunächst der göttliche Sänger
Singt den süßen Gesang; So ist der Geschlechter Verhältniß.
Aber, wahrlich! ein Jammer, wie aller Stimmebegabten
Erster versäumet der Frau'n, und lässt, die ihn tränken, verkommen.
Doch, wie fromm wir sind, wir wissen die Rechte der Frauen.
Halt! die Tassen mir nicht berührt, wie köstlich sie duften;
Und verdurstet sollt ihr fürwahr! Man räume den Thee ab!

Ludwig.

Was? Ich bitt Euch, höret Vernunft, und lasst mir den Thee stehn!
Damen! so lieb ihr mich habt, so räume mir keiner den Thee weg!
Bin ich doch hier zum Thee! Wird hier auf Bedingung gebeten?
Kennt ihr die Rechte des Thees? Ihn nimmt nach den Sorgen des Marktes
Ernst ein Herr, im Lehnstuhl, schweigend, und läßt sichs gefallen. —
Schweigend? Verzeiht! das wollt' ich nicht sagen; viel redend, so wollt' ich
Sagen, so wie ichs thue hiemit; und sieht es behaglich,
Wie in Lilien gefügt ein Strauß von rosigen Fingern

Zart den Henkel umblüht des nektarduftenden Theetopfs,
Der, der gewaltige, leicht, ein Spiel der ätherischen Hände,
Niederträufelt den Trank von Hebe selber bereitet. —
Gut. Das hab' ich gesagt. Nun bitt' ich mir meinen Thee aus;
Nicht zu vergessen zugleich umher der ambrosischen Schachteln.
Reden die andern nunmehr gleichfalls; und alle so lieblich!

Anna.

Ich gewähr' Euch den Thee; Ihr zeigt den galantesten Willen.
Doch ihr thut des Süßen aus überschwänglicher Fülle
Selbst wohl sattsam hinzu; so viel Euch beliebt, und so lieblich!

Ludwig.

Fräulein! erwäget es wohl was Ihr thut und was ich genieße!
Zucker verhält sich zum Thee genau wie Milde zur Schönheit.

Anna.

Nur im Leben den Ernst und das Wahre versüßen wir Frauen.

Ludwig.

Nur im Leben dem Ernst versüßen das Wahre wir Frauen?

Wilhelm.

Schwester! du kürzest, fürwahr, uns den Thee mit beschwerlicher Taxe
Wie die Regierung den Britten vordem den vereinigten Staaten.
Doch wir behaupten das Recht; wir schütteten lieber ins Meer ihn.
Ist der Gesellschaft Zweck Vergnügen, laß jeden gewähren;
So nur ist er vergnügt. Denn wie um den Wipfel der Linde
Summet der Bienen Schwarm; doch jede trinkt für sich selber:
Also gemeinsam duftet der Thee, doch jedem besonders.

Anna.

Trügt Ihr, wie sie, der Königin Honig, so ließ' ich es gelten.
Doch als sey er allein, so brütet jeder gesondert!
Besser geschähe doch das zu Haus, wo jedem der Glasschrank
Wohl das Töpfchen verwahrt, und Zucker vereinzelt der Krämer.
Doch man ersann den großen, und setzte die wirthliche Stunde,
Daß, was einzeln irrt, zum Ganzen sich heiter versammle.
Ach! das Höhere wohl, statt seiner, gewährte die Vorzeit!

Wallt nicht jedem das Herz, wenn in des Phäken Palaste
Um Ulyß, den erfindungsreichen, die horchende Menge
Staunend vergißt der Nacht, der, auf der Reise zur Heimath,
Durch Sirenen und Ungeheuer geführt von der Göttinn,
Duldend, doch unverletzt, die heiligen Schatten besucht hat?
Solchen Mann umlauscht die Versammlung, und Wahres und Dichtung
Säuselt ihr göttlich ums Ohr. Doch schweigt er, so greift in die goldnen
Saiten mit Macht Demodocus. Blind ist der selige Sänger,
Fühlend die Harf' allein, und Wein ihm reicht man und Speise.
Doch sie ist grau, die herrliche Zeit, und Schatten die Helden!
Von der jüngeren zwar, der lieblichen, tragen wir Frauen
Noch die Kragen, und Degen die Herrn; das Uebrige liest man.

Julius.

Grau ist die Zeit, noch lebendig jedoch! Wie jetzo die Sonne
Steht, so verjüngt sie sich nun. Auch uns wird das Große vollendet,
Doch gesondert gehn die Vollbringer dahin; in der Halle

Singt der Sänger nicht mehr, der nun aus verborgener Stille
Schickt einsamen Gesang; so wie aus des Waldes Umnachtung
Klingt der Nachtigall Lied, daß freudig ein Wandrer emporhorcht.
Denn zu den Fernen entzückt, wie weit die Flügel es trugen,
Lauschet das Ohr der Zeit den Geisterstimmen des Lebens
Selbst, und jeglicher Klang von der Harfe des Sängers, er stamme
Daher, und dorthin führ' er; so liebt ihn die Seele der Besten.
Darum ist alles belebt, und gut, und beredt und Gesang ihm,
Welcher das Weben erblickt des Geistes über den Häuptern,
Jenseit ahnend und hier, und den Sinn des unsterblichen Daseyns.
Ehren wir nicht den Dichter, und preisen den Größten der Zeit ihn,
Der im Buch uns jüngst, woran viel Weise sich irren,
Führt ins Haus des Manns, wie rings der Männer und Häuser
Viel und gleiche die Sonne bescheint; denn in jeglichem Haushalt
Seelenbegabter Menschen begibt sich andres und gleiches,

Und ein Schickſal wandelt hindurch mit gewaltigen Spuren.
Doch es verwehet ihm gleich der leiſe Tritt, und der Menſch bleibt
Nur des Begebnen bewußt, des Erfreulichen wie des Verhaßten
Aber die Kunſt, ſie hüllt aus dem Dunkel den Gott, und reinigt
Ganz die Stätte von irdiſchem Dunſt, daß ſchimmernde Fäden
Staunend das Aug' erblickt der wunderbaren Verknüpfung.
Doch, wem ſelber der Geiſt es verlieh, der ſchaut in den Dingen
Rings die göttliche Spur, und nie entbehrt er des Schönen.
Manche Leinwand prangt, mit Gold erkauft in Paläſten,
Die dem ſinnigen Mann Still-Leben reinlich bewahrt hat.
Nichts des Großen begibt ſich daſelbſt; doch jeder verweilet
Gern, und ſchaut in die Seele des Bilds. So Euch auch erſchiene,
Ständet ihr hier wo ich, das Bild der ſtummen Verſammlung.
Fräulein! ſelbſt ihr habt uns gemahlt. Doch wie in der Kerzen
Glanz, und dem pfauigen Strahl des Diadems in den Locken

Ihr erscheint, Ihr Hohe! verlangt Ihr daß ichs vollende?
Nähm' ein Mahler die Gruppe doch auf! Sie sollte mir nimmer
Von der Wand des lieben Gemachs, die ihr nur geweiht sey!
Immer säße Maria so gegen über, in Dämm'rung
Aug' und Lippen gehüllt, doch schimmernd in kränzenden Strahlen
So die Stirn, die blond', und die wunderwebenden Finger!

Anna.

Euch erkenn' ich, Ihr Aeolsharfe! Ihr Säule des Memnon!
Fänd' sich, wie Strahlen für euch, doch so die Berührung für alle!
Wunder, fürwahr! daß der Ernst an solchen Blitzen nicht zündet,
Er, der Hochgestellt' auf Schottlands hallendem Vorland;
Doch er schweift beyher in die rosenreiche Provence.
Reizt' ihn Armida doch gleich, zu Lieb' uns, ein wenig mit Kaltsinn,
Daß er die Harf' aufriß, und vor der Corte d'amore
Kämpft um des heiligen Orients Thee, ob die Sprödʼ ihn gewährte.

Ernst.

Spötterinn! Stolze! Ihr wißt nur zu wohl, daß weichlicher Thee nicht

Sprödere Gaumen erfreut, die des Weinlands Sonne geschärft hat!
Doch, ich sang' Euch umsonst die Romanze, wenn solche Gesänge
Sproßten, wie Pilze, von nichts. Denn Gelegenheit weckte die Sänger
Jener melodischen Zeit, die alleinige Mutter der Liedes.
Aber wo ist sie für uns, die Verscheuchterte? wo in den Raum hin
Kracht der Kanone Geschoß, der meuchelmordenden, schrecklich
Auch dem tapfersten Mann; denn umsonst ihr wehrte die Klinge
Die einst Ruhm ihm war, und Trost, und des Lebens Gefährtinn.
Doch die Liebe? fürwahr! das Heldenmährchen der Vorzeit,
Spöttlich umher zeigt mans, das erröthende; welcher es zuwinkt,
Schämte sich gleich zu Tod. Doch daheim, still in sich gezogen,
Sitzts die einsame Nacht, des unsterblichen Lebens verdrossen.

Anna.

Nicht so finster geschaut zur duftenden Stunde der Tassen!
Ist doch nicht Alles dahin! das meiste freylich; die wilden

Sarazenen, Gottlob! und, leider! die grausamen Damen:
Doch zur Stunde noch ruhn die festesten Ritter im Lehnstuhl!

Ludwig.

Seht, so bestichelt man mich, die Krone der Ritter von Malta!
Mich, der ich nichts bey mir von der Ritterschaft besten Artikeln
Weiter vermiss' als die Tafelrunde, und Viel Meinesgleichen.
Denn wie den Damen mein Herz geneigt ist, allen und jeden,
Weiß die Welt! und wie mir auch jetzt die Stund' in dem Zeichen
Cypripediums steht, auf Deutsch: ein Frauenpantoffel;
Schickt' ich so eben mich an, den Ausbund aller Romanzen,
Welche der Mond beschien, zu Euren Füßen zu lallen —
Kommt der Verdruß mir dazwischen! „Es hatt' ein Bürger" so fängt sie
An; es kennt sie keiner. Doch weil man Gelegenheit fordert,
Käme sie eben erwünscht. Von Gespenstern ist drin, und von Schwahen,
Religion und Frauenzimmern, und alles zusammen.
Doch man hat sie verscherzt! Ich hatte die besten Gedanken,

Wilhelm.

Tröste dich Schwester! er schenkt sie Dir nicht; er singt nur die Eine.

Ludwig.

Gut! was brauch' ich auch mehr? sie ist ein ganzes Gesangbuch;
Litaney für alle Seelen auf Erden; die wahre Universal-Romanze, in allen Fällen zu singen.
Trät' ein jeder nur auf, und sänge sein Stückchen! am Ende,
Wie die Bächlein das Meer, wie Iris Bogen die Farben,
So verschlänge ich Euch alle, und brächte jeden nach Hause!

Anna.

Nähmt Ihr den Handschuh auf! Es gäb ein romantisches Kampfspiel,
Und wir reichten den Dank dem würdigen Sieger, wir Damen.
Denn, vergönnt Ihr den Layen ein Wort, Ernst! trefflicher Meister:
Fällt der Gelegenheit Frucht so leicht der poetischen Sehnsucht,
Die kein Flügel erhebt, sie selbst im Wipfel zu brechen?
Schafft ein Dichter doch selbst den Moment sich! Pygmalionen
Lebte der Marmor selbst, und neigte sich liebend hernieder.

Müſſt' ich es nur nicht verſchweigen, wie alle Schönen den Dichter
Ehren; Ihr hättet wieviel Ihr bedürft, und wir die Romanze.

Ernſt.

Kann zur Stunde des Thees ſo gütig ein weibliches Herz ſeyn?
Wohl! ich nehm Euch am Wort, und wähl' Euch ſelbſt —

Anna.

Wie er abſchweift!
Nicht das wirkliche ſeys, was den Höheren reize! den andern
Schenkte ja Zeus den Markt! was iſt, und wie es alltäglich
Hand und Sinne berührt, ich meint' es vergnüge den Dichter
Wenig, den Sohn des Wahns, des holden, der höhern Gebilden
Wunderleben verleiht, und ſchwelgt in Blüten der Träume?

Ernſt.

Meint Ihr? es hat ſich bewährt! und kanns Euch vergnügen, ſo hol' ich
Flugs ein Dutzend der Neuſten, die, ganz des Wahren entkleidet,
Von den beflügelten Schuh'n den Staub des Lebens geſchüttelt.

Nicht die Muse versprech' ich Euch dort; doch Hexen und Teufel.
Lerne bey Zeiten ein Mensch sich mit dem Pudel*) befreunden!
Auch vor dem Gott erschreckt nicht so sehr, wie arg er sich anstellt;
'S ist doch immer kein rechter Gott! Hans Schnock ists, der Schreiner.**)

Julius.

Ernst! Ernst! Laß mir die Sänger! es nähren die Wipfel des Ida
Alle zugleich; mit Ambrosia die, und jene mit Würmchen.
Doch ein harmonisches Ohr, es hörte wohl auch von verstimmten
Saiten die Töne sich rein. Du aber, wie es das Herz Dir
Selber befiehlt, und die Stunde, so laß ein Lied uns ergetzen.

Ernst.

Schwer befreunden sich Stund' und Herz! doch gebt mir die Harfe,
Ob sie mir beyde vertraut, und selbst mir den Saulischen Unmuth
In Vergessenheit wiegt.

Wilhelm.

Ich hol' ihm, Anna, die Deine!

*) Gothe's Faust.

**) Shakspeares Sommernachtstraum. Act V. S. 1.

Ernſt.

Laß! es iſt ſo ein Wort. So heiliget die Herzen, und hört denn:

Was ſagt euch, Wandrer, aus wirthlichem Dach?
War weich nicht Euer Bettlein, und warm das Gemach?
Zwölf Uhr hats geſchlagen auf Norfalls Thurm.
Wie gießts mit Regen! wie ſauſet der Sturm!
„Und grauet Dich nicht, Wächter, die heulende Wuth?
Und hörſt Du des Regens unendliche Flut?
Wohl ehe der Morgen die Nacht durchbricht
Stürzt über uns krachend Norfalls Gewicht!“
Deß kehret nur, Wandrer, geruhig nach Haus,
Wiſſt, das iſt Wolkenkönigs Gebraus!
Wolkenkönigs, der nimmer der Rache vergiſſt,
Alljährlich kehrt er zur ſelbigen Friſt.
Denn alſo begab ſichs: als Abends er fuhr
Auf Sturmwindesflügeln um Thule's Flur,
Gewahrt' er, ſauſend um Norfalls Burg,
Ein Fräulein die hellen Fenſter hindurch.
In Blick und Geberde thut Stolz ſich kund
Und zornige Rede ſchwellt höhniſch den Mund;
Doch ihr zu Füßen, bewegt und bemüht,
Ein Edelknabe ſüßblickend kniet.
„O neigſt du mir nimmer dein Auge voll Huld?
Und fehlt' ich vermeſſen, wer ſtrafte die Schuld?
Wer ſieht Dich, und fühlt nicht des Zaubers Gewicht?
Wer iſt, der ein Herz hat, und gibt es Dir nicht?“

„Wohl bet' ich Dich an, ich bekenn' es, und sage,
Dich, Traumbild der Nacht! Dich Gedanke des Tags!
Doch nimmer, o Hohe, mein frommer Sinn
Begehrt der irdischen Liebe Gewinn!"

„Der Pilger, er wallt zu Marien-Kapell',
Und küsst voll Demuth die heilige Schwell';
Er rührt von fern an das himmlische Kleid;
So, Hohe! so hab' ich mein Herz dir geweiht."

Doch stolz und hoch sich die Schöne vermisst:
„Was wagst Du, Knabe, mit keckem Gelüst?
Wohl mancher König aus nordischem Land
Hat sonder Erhörung mir Liebe bekannt."

„Verbirg dich, Verwegner! der athme den Tod,
Deß Lippe die schöne Hand mir bedroht,
Die schöne, so nimmer den sterblichen Mann
Mit Wonnen des Staubes beseligen kann."

„Der Silfen der Luft, der Elfen im Thal
Ein mächtiger König sey mein Gemahl!
Und lös't er nicht zween Gebote mir gleich,
Hält doch mich nimmer sein machtlos Reich!"

Und wie das Wort von der Lippe geflohn,
Bebt Norfalls Burg, und mit Scepter und Kron'
Steht Wolkenkönig, von Brausen umwallt,
In Donner und Blitz vor der bleichen Gestalt.

„Du Hochgesinnt', es ist Dir gewährt
Was Dir hochherrschend Dein Herz begehrt.
Was bietet von Staub Dir der zitternde Wurm?
Ich bringe zum Brautschatz Donner und Sturm!"

„Und wie du kühnlich auf Hohes gebaut,
Führt Wolkenkönig dich heim als Braut,
Und löst er Dir zween Gebote nicht gleich,
So halte Dich nimmer sein machtlos Reich!"

Und sprichts, und packt sie im Wirbelwind
Und flieht mit der sträubenden Beute geschwind,
Bis hoch in Lüften ihr bebendes Ohr
Des treuen Knaben Klage verlor.

Jetzt mit ihr ruhend in seinem Palast
Der Geist sie streichelt unlieblich fast.
„Muß jetzt, Feinlieb, den Herren im Reich
Mein' Hochzeit melden, daß sie kommen zugleich."

Flugs dreimal im Wirbel sich reißt er, und rauft
Drey Haar' aus dem Barte von Nebel betraust,
Und spühet hervor drey Tröpflein Blut
Und zündets zusammen bey Blitzes Glut.

Sieh! plötzlich daher auf feuchtem Roß
Ein weißer Reiter die Luft durchstoß;
Die Mutter hinten, die alte Fey,
Eine Perlenschale trägt sie herbey.

„Heil, Wolkenkönig! ich bringe zum Mahl
(Spricht Wasserkönig) eine frische Schal',
Der schönen Müllerinn purpurnes Blut;
Ich zerrt' sie herunter in meine Flut."

Und wieder ein Wagen ansauset weich,
Erlkönig mit seinen Töchtern zugleich.
Thalelfen umreiten auf Heimchen, gezäumt,
Und geißeln den Alp, der hackend säumt.

„Heil, Wolkenkönig! ich bringe zum Mahl
(Spricht Erlenkönig) eine frische Schal:
Ein's Knäbleins Herz, noch zappelnd und warm;
Ich knipp' und würgt' es in Vaters Arm."

Und wieder saust es, und prasselt heran,
Glutrother Drachen schnaubend Gespann;
Und Salamander, umschlängelnd im Reif
Der gelben Lohe Purpurschweif.

„Heil, Wolkenkönig! Dein Tisch ist besetzt,
(Spricht Feuerkönig) so komm' ich zuletzt.
Drum frisch die Dirn', und lustig zum Mahl!
Es ist die Nahrung dem Feuer schmal."

Laut auf Rombilda vor Schrecken schreyt,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit.
„Die hast Du, so kühnlich den Geistern geglaubt,
Zum Mahl der Larven der Wüste geraubt?"

„„Ringst, Lieb, umsonst die Händlein wund,
Es ist der Dämonen alter Bund;
Die willig in Geister-Umarmung geruht,
Man schmaust sie behaglich, und saugt ihr Blut.""

„Nie, Scheusal! erfüllst du den schrecklichen Bund,
Bis du mir den meinen erfüllet zur Stund.
Denn löst' Du nicht zween Gebote mir gleich,
So hält mich nimmer dein machtlos Reich!"

„„Ey, Lieb, das mach' uns die Suppe nicht kalt;
Nur frisch gefordert, ich bring's alsbald!""
Sie sinnt und besinnt sich, das zitternde Kind,
Und prüft und wählt, und erwählet geschwind:

„Der Liebenden Treuſten verlangt mich zu ſehn!“ —
Und vor ihr ſieht ſie den Knaben ſtehn,
Sein Herz voll Liebe, ihr Herz voll Luſt
Und drückt ihn innig an ihre Bruſt.
„Der Liebenden Treuſten zeigt'ſt Du mir; doch
Flugs einen Treuern zeige mir noch!“ —
Ein heulend Kreiſchen zerreißt die Luft
Und Spuck und Zauber zerrinnt in Duft.
Die Morgenſonne bricht hell hindurch;
Nomhilde ruhet auf Norfalls Burg,
Und ihr im Arme der holde Knab',
Dem treu ſie Hand und Leben ergab.
Doch wenn die Gleiche der Herbſt' erſcheint,
Spukt um die Fenſter der alte Feind.
Drum laßt ihn ſauſen, ſo kraus er will,
Wenn Morgen anbricht, wird alles ſtill.

Anna.

Lewis gelungenſtes Mährchen!

Julius.

Doch hat das Pfund ihm gewuchert.

Ernſt.

Wer betrügt die Gelehrten! Ich hofft' es für meins zu verkaufen.

Anna.

Iſts doch der Stolzeſten Art, den Ruf ſich ſelbſt zu verderben!
So ſtatt heitern Geſangs nun gebt Ihr die Fabel des Fremden,

Schlimmes brütend, und saure Moral dem eignen Geschlechte;
Denn wie Weltenkönig sind alle Männer!

Julius.

Das gönn ich
Dir von Herzen! Doch sieh, so bringst Du uns alle zu Schaden!

Ernst.

Möchte man nicht verzweifeln?

Anna.

An aller Tücke! der Bilder
Bietet das Leben so viel' und reine! man braucht in die Nacht nicht
Finstrer Zeiten zu steigen, noch Werke der Fremden zu bergen.
Nicht als woll' in den Kampf ich selbst mich wagen; doch rüst ich
Ein Geschichtchen zurück, das nur erst jüngst sich begeben,
Einfach, wie es geschah. Ihr Künstler möchtet es prüfen,
Ob es würdig erscheine des Lieds.

Julius.

Wir bitten Euch alle!

Anna.

Wißt Ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche

Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieſer Jüngling grauer Zeit;
Doch den treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergeſſenheit.

Bey des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte ſich das junge Herz
Selber ſeine Ruhſtatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr denn ſechzig Jahren,
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann ſchlief.

Doch wie, rein und aufgehoben,
Ruht im Erdenſchoß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menſchenhände rollt;
So im Schoß metallner Klüfte
Schloß das ewige Geſtein
In ambroſiſch reine Düfte
Unverſehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Mayentag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;
Fragen ſtaunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling ſey?

Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbey.
Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich, und schaut —
Ja! er ists der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig Dein!"
Sprachs, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Ernst.

Laßt mich die Hand Euch küssen! — und diese Thräne verzeiht mir.

Anna.

Was sich Thränen erwirbt, scheint würdig der Kunst; so erzähl' ich
Zum Versuch die Geschichte. Doch seh' ich die Augen der andern
Trocken genug! Ernst, sprecht, wie rührte die Steine denn Orpheus?
Sieht der Ritter nicht aus wie des Brautpaars lachender Erbe?

Ludwig.

Rührung! figürliche Rührung! die Schule nennt sie metathisch.
Denn, ein weinender Ritter? und ferner rühret mich die Rührung
Die mit Doppelgewalt ich selbst zu verbreiten gedenke.

Einen nur habt Ihr gerühret mit eurer Romanze; das rührt mich;
Doch, iſt Recht in der Welt, ich alle! Denn freyer gehalten
Hört Ihr Lewis Ballade von mir; und säuſelt der Euren
Melodie harmoniſch hindurch mit rührendem Einklang.

Anna.

Gönnet mir denn zuvor mein poetiſches Haus zu beſtellen,
Eh im Schoße des All das romantiſche Chaos mich aufnimmt!
Nicht ein Blickchen erhub die ſanfte Maria dem Bergmann,
Und Ihr, Julius, ſelbſt erſcheint bey der Leiche mir weltlich.

Julius.

Nie ja erforſchet ein Auge, was dieſe geſenkten erfüllet!
Doch ich ſelber, verzeihe! Ihr wißt, ich liebe das Leben
Mehr als vernünftig vielleicht, und möcht' es ewig behalten,
Bliebe mein Herz mir jung!

Anna.

Vergeßt euch ſelber, und richtet
Frey die Kunſt.

Julius.

Ihr wollts. Sie hat Euch alles geleiſtet

Was sie bestes vermag. Denn deutlich erzählt und melodisch
Habt Ihr, was sich begab; zu Schmuck und beschaulichem Gleichniß
Ort erfühlend und Maß, und versöhnt die Trauer mit Ahndung.
Nicht ist Euer der Stoff; zu willig nahmt Ihr gegebnen.
Thränen erweckt er, fürwahr! der herbe, des bittersten Kummers;
Doch der tragischen Muse unsterblicher Wange zu schmerzlich!
Stumm entweicht sie der Macht die, fernhintreffend, dahinmalmt
Ein entwaffnet Geschlecht, nicht Kampf anbietend noch kämpfend
Selber, Gewalt um Gewalt: denn so nur versöhnt sie dem Stärkern
Heldenmüthige Kraft im rühmlichen Streite gefallen.
Jenen begrub der Fels zusammenkrachend; der Jugend
Süßes Leben gezwängt in die Grau'n des entsetzlichen Grabes
Fühlend, bewußt, der Hoffnungen froh und der seligen Liebe:
Also schmachtet er hin! Doch ihr, der Verlaßnen, wer bringt ihr
Trost des ewigen Harms, der nun in unendlicher Sehnsucht

Schleicht, der Kunde beraubt des Freunds, und der Reize des Lebens?

Anna.

Liebe, verſteh ich ſie recht, und der Glaube des ſchönern Jenſeit!

Julius.

Nicht mehr offen für uns ſtehn ſeine Pforten, wie vordem
Helden gewaltiger Zeit, die lebend den Hades beſuchten.
Die, zum Lichte verklärt, des Jammers der Erde vergeſſen,
Uns Verwaiſten die Kluft der modernden Gräber nun ſcheidet;
Dort noch wandelten ſie, noch menſchlich fühlend, der Erde
Noch als Schatten verwandt; und Macht der Liebe, ſie führte
Selber den Freund zurück, und die Braut, und die Göttinn entließ ſie.
Denn ſo ſtarb Euridice auch, und der Zauber des Liedes
Rang den Schatten ſie ab; doch ach! dem Sänger: der Saiten
Meiſter, des Herzens nicht, des heißen: der Dichter Verhängniß!

Anna.

Bringt das heidniſche Mährchen, dem Gott der Götter zum Opfer.

Julius.

Verfolgt von der Pelasger Gotte
Nimmt, athemlos von flüchtgem Lauf
Euridicen die fernſte Grotte
In ſichrer Nacht Geheimniß auf.
Vergebens ſpäht auf irren Pfaden
Ihr nach des Gottes Racheſchwur,
Denn tauſend freundliche Dryaden
Verweben ihrer Tritte Spur.
Da läßt er ungeheure Stürme
Aus Thraciens Gefilden los,
Und füllt mit giftigem Gewürme
Umher der Wälder feuchtes Moos.
Vergebens wich die Rettungsloſe
Der Wuth, die tauſendfältig droht;
Und in der Felſen dunklem Schoße
Gibt eine Natter ihr den Tod.
Da tritt der finſtre Gott zum Sänger
Und zeigt ihm den erſtarrten Leib
Mit keinen Schmerzen quält nun länger
Mein Herz dies undankbare Weib.
Mir bot ſie Schmach für meine Leiden,
Dich hat Euridice geliebt;
Verſuche nun die Macht der Saiten,
Ob ſie der Orcus wiedergiebt!
Hinſtarrend auf die giftge Wunde
Steht Orpheus, ſtumm, von Schmerz verzehrt,
Bis ſpät dem liederreichen Munde

Die Kraft der Töne wiederkehrt.
Nein! ohne dich will ich nicht leben!
Ich folge Dir ins Schattenreich.
Und kann es Dich nicht wiedergeben,
Behalt' es mich mit Dir zugleich.

Und ihr, die auf den dunklen Pfaden
Der Tiefe nimmer mich verließt;
Die ihr den Fuß der Symplegaden
Am ſtarren Felſen wurzeln hießt!
Die ihr Aetes Rieſendrachen
Mit Todtenſchlafes Zauber ſchlugt;
Seyd an dem rückkehrloſen Rachen
Zum letztenmal mir jetzt verſucht!

So ſteigt er kühn in ſeinen Qualen,
Hinunter in das ew'ge Grab,
Und auf der Leyer goldnen Strahlen
Rinnt ſüßer Zauberklang hinab.
Still rollt die wolluſtvollen Wogen
Der Styx, vom Ufer ſchwimmt der Kahn,
Und von entzückter Luft umflogen
Langt er am Thron der Göttinn an.

Und greift ins Saitenſpiel, und Klagen
Entlockt er ihm, und Liebesklang —
Doch wer vermöcht' es nachzuſagen
Was dort der hohe Sänger ſang?
Ein heitrer niegenoßner Friede
Sinkt auf des Orcus finſtres Haus,

Und jede Qual bey ſeinem Liede
Ruht von der langen Marter aus.
Jetzt heilt des Rachegeyers Wunde;
Jetzt ſteigt der Danaiden Flut;
Dir ſchwillt der Quell zum durſt'gen Munde;
Dein Flügelrad, Ixion, ruht.
An ſchroffer Felſen Ueberhange
Hält Siſyphus den ſchweren Stein;
Und einer Thräne darf die Wange
Der Eumeniden ſich erfreun.
Sie aber, an des Thrones Schwellen
Liegt da, voll Schmerz- und Luſt-Gefühls,
Und höher ſtets, und ſüßer quellen
Die Töne ſeines Saitenſpiels.
Sie ſelbſt, von zugemeßnen Tagen
Die Göttinn, denkt der Liebe Glück,
Und tiefgerührt von ſeinen Klagen,
Gibt ſie die Gattinn ihm zurück. —

Ernſt.

Nein! du irrſt. Vollende! ſo glücklich liebte kein Sänger!

Julius.

Empfange ſie, wenn du zu ſchweigen
Und Muth dich zu beherrſchen haſt.
Denn dieſen freudeloſen Reichen
Iſt jeder Glückliche verhaßt.
Drum wehre, ſelbſt ſie anzuſchauen,
Dir bis zum Strahl der Oberwelt,

Daß nicht in ewiger Nacht und Grauen
Des Hades Nacht sie behält!
Und zitternd nur folgt sie dem Gatten,
Noch schüchtern, seiner sich zu freu'n.
Und traurig blicken nach die Schatten,
Wie Eine darf so glücklich seyn!
Er aber hemmt der Freude Töne,
Und eilt, bezwingend Blick und Mund.
Ihn selber gern, doch murrend jene
Entläßt am Thor der Höllenhund.
Die Höh'n, wo still die Kindlein spielen
Dem Mutterherzen früh geraubt;
Das Thal, wo ach! noch immer fühlen
Die willig Trost im Tod geglaubt;
Den Myrthenhayn, wo unter Klagen
Verlaßne Liebe einsam schleicht;
Er sieht sie nicht, das Herz voll Zagen,
Ob nicht die Gattinn von ihm weicht.
Das Feld, wo waffenlos, verdrossen,
Gefallne Helden schweigend gehn,
Wo ihn der schweren Fahrt Genossen
Mit Geistes Gruß und Kuß umwehn;
Er strebt hindurch, den Lauf zu enden,
Den schrecklichen, das Auge fest,
Das tausendmal sich möchte wenden:
Ob ihn die Gattinn nicht verläßt.
Jetzt in den neunmal dunklen Bogen
Des Styx versinkt die graufe Bahn,

Und auf des Stroms empörten Wogen
Schwankt fürchterlich der morsche Kahn.
Hier muß ein Sprung hinüber tragen!
Hier gilts des Helden kühnsten Muth!
Ach, aber sie? wie soll sies wagen
Allein, mit der erzürnten Flut?
Er wagts, er muß, und springt hinüber;
Hoch sprützt der dunklen Wasser Strahl;
Und bebt . . . und streckt den Arm herüber
Und sieht sie . . . ach! zum letztenmahl.
Die Hölle sichts mit höhn'schem Lachen.
Wie weit er Stimme schickt und Blick,
Fort wallt der rückkehrlose Nachen;
Sie sinkt in ew'ge Nacht zurück.

Ernst.

Göttliche Kunst der Alten, des Menschen Leid zu versöhnen!
Mochte der Muse Sohn, der Unsterbliche, selber sein Herz nicht
Zwingen; was klagst denn du, der Sterbliche, feindlich dein Herz an?
Mit ihm liebt' und litte, mit ihm erläg' und entbehrte,
Weichend der Götter Gesetz, wer erst den Becher getrunken,
Den die Geliebte bekränzt; und sanfter selber berührte
Ihn ein finstres Geschick, das Liebe, zu glücklich, erzürnt hat.
Wir nun starren dahin in Zweifels Nacht. —

Anna.

Ich bekenn' es,
Heidniſche Fabel iſt ſchön, wenn der beſſere Glaube verſagt iſt!
Auch von allerley Sünd' entbinden die Herrn des Olympus.
Und wie verlaſſen indeß im Hades die Arme ſich härme,
Wandelt er hin der Poet, ergrimmt, der geprieſenen Leyer
Froh, am ganzen Geſchlecht mißgünſt'ge Rache verübend.
Alle verheyt er zugleich die frauenverachtenden Männer,
Sich nichts gönnend, noch uns; und zankten die thraciſchen Weiber
Nicht ein Wörtchen heraus, zum Thee ſelbſt ſchmollten ſie grämlich.

Wilhelm.

Möcht' ein gewaltiger Gott dir doch den Frevel vergelten!
Denn ich zeige ſogleich, wie noch zur Stunde die Götter
Wandeln in Geiſtergeſtalt zu Trutz und Schutz der Geplagten.
Schlug ſchon die Stunde zur Abendſchicht
Und ſein Mädchen —

Anna.

Bruder! was iſt das?

Wilhelm.

Ein Lied. Wohl dem, dem poetiſche Schweſtern
Gott aus Gnaden verliehn; er bleibt im Kampf nicht dahinten.
Und ſein Mädchen ſah er noch nicht.
War vergebens vorbeygegangen
Noch ein Blickchen aufzufangen.
Wie er nun an der Grube ſteht
Spricht der Steiger das Nachtgebet.
Er aber denkt: was quälſt mich noch,
Liebe Geſtalt! du liebſt mich doch.
Und wie er anfährt in Gottes Namen
Hört er tröſtlich ſagen: Amen.

Anna.

Amen! Genug denn damit. Und laß den Maltheſer zum Worte!

Wilhelm.

Aennchen indeß ſitzt ſtill daheime
Traurig verloren in ſüße Träume.
Denn mit dem einzigen reichen Kind
Iſt der Vater vor Hoffarth blind
Sieht im Geiſte den Herrn Guardein
Steigers Aennchen, die reiche, freyn.
Wie er ihr aber mit Gutem und Zanken
Nicht kann wenden die lieben Gedanken,
Sinnt er auf arge Liſt und Thaten
Dem armen Bergmann zu Schimpf und Schaden.

Der am unterirdiſchen Ort
Pocht und hämmert ſein Tagwerk fort.
Denkt der Liebſten, und komm ich morgen
Soll ſie am Fenſter wol lauſchen und horchen —
Donnert auf einmal mit gräßlichem Knall
Durch die Gekläfte der Widerhall
Und verwubbert — — — und giftger Schwaden
Qualmt und verſetzt den keuchenden Athem,
Und gefangen in tiefer Höle
Liegt verzweifelnd die arme Seele.
Siehe, da kommts gleich einem Sterne
Näher und nah aus des Ganges Ferne,
Und einher in der Felſenſpalte
Schreitet ruhig der Bergesalte.
Lieber, ſpricht er, hier iſts beklommen,
Willſt Du in meine Wohnung kommen?
Und den Zitternden bey der Hand
Führt er, und öffnet die eherne Wand.
Gleich dem Dome ruht das Gemach,
Goldne Säulen tragen das Dach;
Von Rubin und Saphir zuſammen
Strahlt es, erleuchtet von Naphtaflammen.
Als nun, bangen Geiſtes, der Gaſt
Sich vom ernſten Schrecken gefaßt,
Spricht der Alte mit heitern Blicken:
Danke den Göttern, die Gutes ſchicken!
Droben war die Leides erfunden,
Aber das Glück, es wohnt hier unten.

Immer jung das Leben und ſtark
Hält der Erde kräftiges Mark,
Und aus den Felſen mit reiner Welle
Springt erquickend die friſche Quelle.
Durch der Tiefe geheime Stege
Führ ich dich unerforſchte Wege,
Wo im Herzen der ewigen Nacht
Wohnt das Feuer, die heilige Macht.

Hoch auf wallt dem Jüngling das Herz
Doch ihn foltert der Liebe Schmerz.
Ach! hier ſoll ich ohne ſie weilen,
Nicht mit ihr mein Wiſſen theilen?
Mag ich doch nur mit ihr allein
Glücklich ſeyn!

Spricht der Alte: Was willſt Du von ihr?
Guter Jüngling, wer gäb' ſie dir?
Dein aber iſt ihr ew'ger Gedanke
Ihn hält keine Gewalt noch Schranke.
Dort nur wandelt die irdiſche Hülle;
Ihre Seele iſt hier in der Stille.

Und umſäuſelt an Lipp' und Wangen
Fühlt der Jüngling ein leiſ' Umfangen.
Biſt du es? ruft er, und biſt du mein?
Leiſe liſpelts: ich bins, und Dein!
Freudig an ſeines Erretters Bruſt
Wirft ſich der Jüngling mit Lebensluſt.
Komm! und zeige, wo lang in den Tiefen,

Die ich ſuchte, die Geiſter, ſchliefen.
Oeffne den Schoß der ewigen Fülle,
Daß ich mein durſtendes Herz mir ſtille.
Aber ermattet mein ſterbliches Knie,
Zeige mir ſie!

Droben indeß im alten Gleiſe
Läuft die Welt nach bekannter Weiſe.
Vater hat Ehr' und noch mehr Leid,
Aennchen hat den Guardein gefreyt.
Aber immer zur alten Stunde
Bringt ihr der Geiſt die tägliche Kunde;
Und wenns keinem ſcheint dergleichen
Iſt ſie dort in den ſtillen Reichen.

So in der köſtlichen Einſamkeit
Schwindet dem Glücklichen fröhlich die Zeit.
Tritt zu ihm der Geiſt einmal,
Spricht: hoch iſt der Jahre Zahl.
Würdig haſt du dein Werk beſtanden;
Wiſſe! gelöſt ſind ihre Banden,
Und aus der Tiefe zur heitern Höhe
Ruft dich die Liebe, mein Sohn; ſo gehe!

Stehn geöffnet die alten Pforten,
Und zu der Jugend geliebten Orten
Steigt er weinend empor, und ſchaut
Wider die harrende treue Braut.
Selig leben ſie nun, in Frieden,
Die ein ſchwarzes Verhängniß geſchieden

Ob im Licht? ob in irdischen Tagen?
Kann mein sterblicher Mund nicht sagen.

Ernst.

Heil Dir, herrlicher Dieb! dir sey um des köstlichen Raubes
Willen, die Sünde verziehn. Wie fremd die Mythe der Vorzeit,
Gleich dem gehauenen Stein aus verschütteten Tempeln gereinigt
Steht sie schweigend und kalt zur Seite dem glühenden Leben,
Das so göttlich Gemüth dem Todten wunderbar einhaucht!
Nein! nur Euch gebühret der Preis. Euch windet der Lorber
Selbst ums Haupt sich duftend, Ihr Hohe! wer wagt ihn zu reichen?
Scheint die noch untragisch der Stoff? unwürdig der Muse?
Magst du noch die Entsetzten des traurigen Hades besuchen,
Da zu Füßen dir selbst solch ewiges Leben sich aufschließt?

Julius.

Wie parteyisch getheilt habt Ihr die Gewinne der Gruben!
Still das Silber verwahrt, und den todten Mann uns geliefert.

Anna.

Erz, nicht todtes; doch ſchwarz. Am Griff erkennt es ein Bergmann.
Doch, hier ſteh ich beſchämt! Weh ihr, der diebiſche Brüder
Gott zur Strafe verhängt! Wo putzt ſo heimlich im Stübchen
Schamhaft, kindiſchen Spiels, ein ehrbar Mädchen die Puppe,
Daß der Spötter nicht lauſcht? Denn wie der Künſtler ein Thema
Vielgeſtaltig beſchaut in allerley Takt und Bewegung;
So bey müßiger Zeit beklimpert' ich fröhlich den Bergmann
Lächelnd des ſilbernen Klangs der unſterblichen Leyer; des Unheils
Nicht verſehn, das indeß der böſe Laurer bereitet!

Julius.

Treffliche! weicht der Stunde, die ſelber ein Gott Euch verhängt hat.
Fröhlich ſind wir vereint, wir Bekannte! der reinſten Empfindung
Bande gelöſt im Geſang, und das Herz dem Liebſten geöffnet.
Zürnt denn, Gütige, nicht! Ich ſelber, vertraut dem Geheimniß.
Heuchelte Tadel dem Stoff, das ſüßere Lied zu entlocken,

Ihm zur Wonne, dem Freund, dem beſten, der Euch ſich geweiht hat.
Doch welch eitel Bemühn, ein weibliches Herz zu entſchließen!
Plauderte nicht die Kunſt, die Echo, des Buſens Vertraute,
Horcht' auch der Lauſcher umſonſt! doch es ſäuſelt vom Felſen der Nachhall.
Zürnt denn, Gütige, nicht! Zur Freude beſtellet das Wettſpiel
Ihr, des heitern Geſangs; und wie Ihr ſie ſelber begehrtet,
Seht! ſie umwehen uns nun, die freundlichen Schatten der Vorzeit!

Ludwig.

Fechte mir keiner ſie an, die Verſtändigſte! hat ſie allein doch
Schicklich vor allen geſprochen, und klug das Punktum gefunden.
Habt Ihr ein Amen gehört zu beſſerer Zeit? und den Zuſatz:
Laßt den Maltheſer zum Wort? Denn weil in Variationen
Erſt ſich der Meiſter bewährt, ſo variirt ich den Bergmann!
Lauterer klingt kein Thema hindurch; doch künſtlich vermieden

Iſt der läſtige Klang des Gleichen, das immer zurückkehrt.

Anna.

Gern ja welch' ich der Stunde Gewalt, und trage, die Wirthin,
Schicklich die Koſten allein, vom Schmaus der genäſchigen Männer.
Sind denn die Gäſte vergnügt, ſo freue die Wirthin ſich ſelbſt auch!
Und ſo, heitern Gemüths, dünk' uns des poetiſchen Todes
Becher ſo bitter nicht. Ihr, ſchwarzer Ritter, empfangt uns!

Ludwig.

Reue gezieme' Euch beſſer denn Trotz zur Stunde der Heimfahrt:
Doch Ihr wollt in Sünden dahin! Hier iſt er, der Kobold.

Es hatt' ein Bürger ein ſchönes Haus,
Doch wohnt' ein Kobold darinn.
Der ſpukt' und fuhr mit Saus und Gebraus
Drinn um, und daher und dahin.
Wohl hatten Weihwedel und Spruch
Vielfältig den Quälgeiſt verkreuzet;
Doch ihm war, nur ſchlimmer gereizet,
Kein Spruch, kein Wedel genug.
Drob ſeufzet der Meiſter zu ſeiner Frau:
Mein Schatz, was fangen wir an?

Durch Wedel und Spruch, ich ſeh es genau,
Iſt nichts mit dem Kobold gethan.
Doch in dem beſeſſenen Haus,
Von Netzen des Satans umſtricket,
Tagtäglich gekneipt und gezwicket,
Man hält es nicht länger mehr aus!
So deucht es mir alſo das Allerbeſt',
Daß man ihn verſengt und verbrennt
Zuſammt dem ganzen hölliſchen Neſt,
So hätte das Leiden ein End.
Und nähmen ein Beutelchen Geld,
Davon wir ein übriges haben,
Und zögen von dannen; nach Schwaben,
Wofern es, mein Schatz, Dir gefällt.
Spricht alſo Frau Martha zu ihrem Mann:
Mein Schatz, wie du ſageſt, es ſey!
Man zieht ſich ſo heimlich nicht aus noch an,
Huckt gleich der Satan dabey.
Drum brenn' er, der hölliſche Geiſt!
Gleich pack ich, je eher je beſſer,
Den Bettſack, die Koffer, die Fäſſer,
Und Morgen, ſo Gott will, gereiſt.
An ſelbigem Abend, mit eigner Hand,
Bevor ſichs der Kobold verſäh,
Schiebt alſo der Meiſter den Kohlenbrand
Ins Haus, und es brennt in die Höh.
Und wie es recht praſſelt und krachț,
Und brennt bis zur äußerſten Spitze;

Da ſchwenkt er thöricht die Mütze;
Gottlob! nun iſt es vollbracht!
Drauf klettert er ruhig zu ſeiner Frau,
Die Kinder bewickelt mit Stroh,
Hinan auf der Fuhre beweglichen Bau
Und fort gehts mit Häh! und mit Hoh!
Man ſpottet des Geiſtes, und ſchreyt:
Adieu, Gevatter! wir reiſen!
Und kürzt mit Plaudern und Speiſen
Die Weile der nächtlichen Zeit.
Doch bald nahm die Kälte ſehr überhand,
Und eins nach dem andern verſtummt,
Saß ſtill und rührte nicht Fuß noch Hand,
Blaunäſig und ſteif und vermummt.
Da brummt ein Bekannter im Baß:
„Wenn wir nicht wären entronnen,
„Dann wären wir all. verbronnen!“
Der Kobold ſaß hinten im Faß.

Anna.

Sagt aufs Wort mir, Ritter, das wart Ihr ſicherlich ſelber!

Ludwig.

Fragt Frau Marthen darum; ſie kennt ihn!

Ernſt.

Was das verkreuzte Herz dir irgend begehrt, ich gönn' und wünſche dir alles!

Scheint ſie doch allen zugleich die freundliche Sonne des Himmels!
Wie auch ſie allein uns geweckt aus dumpfer Erſtarrung
Gütig, der ſtrahlenden gleich, die über dem grauenden Mayfeld
Höher und höher ſich ſchwingt, bis unter den blühenden Wipfeln
Junger Geſang ſich regt, und was der Stimme ſich freuet,
Munter empor ſie ſchickt; indeß die tönenden Kreiſe
Selbſt ſie wallt im Geſang, allein, in der Bläue des Aethers.
So ſchloßt Ihr den Buſen uns auf, und jeder erfreut ſich
Seines und fremdes Geſangs; doch Ihr der Luſt der Geſchöpfe.

Anna.

Mildert den Flug, Ihr Sonnenrother! und ſchauet dies Haupt an,
Das hier ſchweigend uns trotzt. Was rühmt Ihr die Sonne, die ſelbſt nicht
Weckt Pandions Tochter, der eignes Frühlings die Fülle
Unter dem Finger erblüht. Wann ſchlägt Philomele-Maria?

Julius.

Seltſam dünkt es freylich, wenn alles im Lenze hervorſtrebt:

Tauſende blühn umher der Blumen, doch andern enthüllt ſich
Erſt am Boden das Blatt, und langſam brütet die Wärme
Hier zur Blüte, wenn dort ſchon Frucht und Reife vollbracht iſt.
Doch was, Wunder dem Blick, zur Erinnerung glücklicher Zonen,
Uns die Fremde geſandt, es grünt im beſtändigen Frühling,
Und wenn alles umher von der Hülle des Winters bedeckt liegt,
Oeffnets leiſe den Kelch, die würzigen Düfte verſtreuend.
So nun dünkt Maria mich, die der blühende Süden
Dieſen Fluren geſandt; nicht zwingt die Sonne der Jahrszeit
Ihr die Blüten hervor, die ſelbſt die Entfaltung ſich ordnet.

Anna.

Pflegt doch indeß nicht umſonſt ein Gärtner der Seltnen, mit Sorgfalt
Stets umnährend die Glut, der im Stübchen er lieber entbehrte,
Daß ſie ihm blühe zum Feſt, die Augenweide der Gäſte!

Maria.

Gern ja, Fräulein, gehorch' ich, Ihr wißts und immer unſchicklich

Läßts, ſich ermahnen zu laſſen; doch ungeſchickter, vor Klügern
Reden ein kindiſch Geſchwätz, indeß ich des Beſſern mich freun darf.

Anna.

Wie ich, Du Roſe, dich kenne, Verſchloßne! ſo möchteſt du den Kelch nur
Oeffnen, und alle zugleich erquickt' uns der liebliche Balſam.

Maria.

Seht, ſo beſchämt Ihr mich noch, indeß ich ängſtlich das Beſte
Such' im Gedächtniß umſonſt. Denn ſelbſt der kindiſchen Liedchen
Keins nun fällt mir bey; doch ſein auch müßt' ich mich ſchämen.

Anna.

Was er ſelber vermocht', gab jeder. So Du auch vergönn' uns
Jetzt im Bilde zu ſchaun, was Liebſtes das Herz dir bewegt hat.
Magſt Du beraubt mich ſehn der ſtillen Beſchäftigung Schleyer,
Mich, die Freundin ſelbſt, und ſie vor den Männern verläßt du?
Die, gefährlichen Gaums des Thiers ambroſiſche Blüthe
Selber begeiſten mit Rum, den Duft genießbar zu finden?

Darum rede getroſt, mein Schweſterchen! mögen verwöhnte
Würzen mit eigenem Salz was kindlichen Lippen ſo hold dünkt.

Maria.

Oft wie Wunder beſtaunt Gemeines ein thörichtes Mädchen.
Doch das Große — (fürwahr! ich erröthe dem eignen Geſtändniß)
Wie ſies nennen — warum? es konnte mich nimmer entzücken.
Doch im Täglichen ſelbſt erleb' ich in allerley Dingen
Wunderbares genug, das andern ein Mährchen erſchiene.
Lachtet Ihr mich nicht aus, — ein ſolches könnt' ich erzählen.

Anna.

Heitre hören Dir zu, und Gute ſo hoff' ich. Erzähle.

Maria.

Ich ging den Nichtweg übern Berg daheim.
Ihr wißt den Fußpfad, welcher ſteil und ſchlank
Zum alten Steinbruch grad hinauf ſich reckt
Mit leichtem Schwung dann von der Höh hinab,
Gleich wie ein ſchlängelnd Sommerbächlein, gleitet.
Die Sonne hatte warm den Tag geſchienen,
Und keinem dünkte es ſchier wie Februar.
Doch lag der Schnee breit um die Zäun' und Abends,

Als ich daheim ging, ſtrichs ſo kalt vom Walde,
Daß ich im Tuch mich ganz verhüllen mußte.

Doch eben wo der Fußſteig hinterm Buſch
Auf einmal um des Steinbruchs Felſen ſpringt,
Da rührte mich, ſo oft ich hier gegangen,
Des Thales Abendbild ſo ſeltſam an,
Daß ich mich niederließ, und ſchaut' und ſann,
Und ſüße Thränen mir ins Auge drangen.

Und hört, als ich mich alſo hingeſetzt
Ins dürre Gras, und ſah, wie feuerroth
Die Sonn' in falber Dämmerung verglühte,
Und röthlich, wie der Feen Feld und Wieſen,
Der Leute Land und Wief' und Gärten alle
Im Schimmer glänzten, und gemach die Erde
Erſtarrt' im Nachtfroſt; und der Pferde Spuren
Mit dünnen Fenſterlein von Eis befroren,
Und ſtill, wie eine Sacriſtey zu Nacht,
Der alte Steinbruch in den Sträuchen lag:
Da rührt ſichs tönend, wie bey ſtiller Zeit
Wenn eine Mück' in meiner Laute Saiten
Sich hat verirrt, und mit den Flügeln die
Und jene ſummend rührt; doch regte ſonſt
Kein Hälmchen ſich, kein dürres Blatt umher,
Und ſtarr und ſtill lag alles, und der Reif
Spann ſchweigend ſein Gewebe auf dürrer Halde.
Und ſeltſam daß der Klang ſo traurig war,
Ja, Worte hörbar wurden, Worte, zart

Wie leiſe Luft, wie was? ich weiß es nicht;
Wohl ſchwer und bang, wie oft mir ſelbſt geweſen,
Doch was ich nimmer hätte ſagen können.
Mich dünkt, verzeiht! wenn Blütenduft in Klang
Und Sprache ſich verwandeln könnt', es ſey
Nichts andres als ein Blumenlied geweſen.
Mir graut' ein wenig, und ich mußte doch
Mich neigen wo der Klang aus dem Geſteine
Mit allzuzärtlich leiſer Klage quoll.
Und ſo iſt mir, als in das Herz geſchrieben,
Alſo des Lieds Erinnerung geblieben:

Siehe, ſie kommt
Des bangen
Kurzen Lebens
Jüngſte Nacht.

Erloſchen iſt meines Auges goldnes Licht,
Um mich webt der kryſtallne Reif
Mein Bahrtuch ſpinnend
Aus kaltem Lein.
Denn dahin iſt meine Kraft,
Meiner Blume Stütze welk,
Und der Frühling
So fern! ſo fern!

Warum erweckt'ſt du mich, Sonnenſtrahl?
Ruhig war meines Hüttchens Schlummer
Süß mein Traum von den Lüftchen des Mays.

Aber du buhlteſt um meine Hütt', und rieffſt:
Erwach' Anemone!
Ich bins, der Bote des Frühlings!
Blau iſt der Himmel,
Goldne Schäfchen weidet der Haſelbuſch,
Daphne im Wald röthet ihre Blumen,
Und die Lerche
Wiegt ſich ſingend in heitrer Luft!

Und ich erwachte.
Bebend vor Freude
Ordnete ich eilig
Der zarten Glieder
Züchtig Gewand;
Und mit der Blättlein
Sittſamem Fächer
Trat ſie hervor.
Aber du goſſeſt Dich warm zu mir,
Deckteſt mit Küſſen meine verhüllte Wange,
Schmeicheltеſt ſo ſüß,
Und des Buſens Schleyer
Sank.

Doch ich ſchaut' um mich her
Erſchrocken,
Erröthend,
Fragte: Sonne wo ſind die Geſpielen alle?
Und die Biene, meine Freundinn?
Grau ſteht der Felſen,

Dürr der Hügel,
Kalt und tief iſt dieſer Büſche Schlaf!

Du aber zürnteſt koſend und ſprachſt;
Bangt dir alſo um Deine Geſpielen?
Liebſt du mich nicht?
Harre bis morgen nur,
Morgen erweck' ich ſie!

Und ich glaubte und ſchwieg.
Und du ſchiedeſt
Und ließeſt die Nacht;
Eine kalte, finſtre, einſame Nacht!
Meine Blättchen alle
Wollig und weich
Deckt' ich über den zarten Leib,
Aber mir ward nicht warm,
Und ich ſtand im Froſt
Zitternd,
Und die Nacht war
Lang
Und kalt, wie der Tod.

Und der Morgen kam,
Spät und ſchwer,
Kam — ach!
Keine Schale des himmliſchen Thaus
In ſeiner Hand!
Du auch wand'ſt dich herauf,
Sahſt mich, kamſt

Eilig, ſelig,
Koſeteſt an meinem Buſen
Deckteſt den Mund mir mit langen Küſſen;
So entflohe der Tag
Und ich fragte Dich wieder:
Sonne wo ſind meine Geſpielen?
Du aber floheſt neckend, und riefſt:
Morgen! Morgen!

Und ich ſeufzt' und glaubte.
Und die Nacht kam wieder;
Doch ich fühlte die ſchreckliche nicht.
Starr,
Bleich am Boden
Fandſt du mich am Morgen,
Und mit buhlender Glut
Hauchteſt du mich wach.

Küſſe nur!
Heiße Küſſe!
Aber keine Geſpielen um mich!
Keine Schale des himmliſchen Thaus!

Und nun biſt du hinabgegangen, Sonne,
Treulos hinab;
Und ich lechz' an meinem Hügel
Und ſterbe.

Siehe, ſchon ſtarret die Erd'
Und der Reif umſpinnt mich
Schaurig.

Ruft nun nicht mehr am Morgen:
Erwach' Anemone!
Anemone erwacht nun nicht mehr.

Und ihr, Tage des Mayen,
Rufet mir nicht
Ihr fernen! treuen!
Anemone erwacht euch nicht.

Julius.

Still — wie wenn durch die Ruh mayblumigten Hayns in der Mondnacht
Einer gehört der Nachtigall Lied, und die Stimme des Frühlings,
Dufteinſaugend, und ferner Geſtirn' unendliche Sehnſucht;
Nun zur Stadt heimkehrt er ſchweigend; denn nimmer vollenden
Möcht' ein Mund mit Worten, was dort das Herz ihm bewegt hat.
So nun feyern auch wir. In Banden gemeſſener Takte
Schreitet des Menſchen Geſang, in Räume geſchloſſen und Zeiten
Gleich ihm ſelbſt! Nur ihnen, die näher der Quelle des Lebens
Wandeln, frey, ein ſaturniſch Geſchlecht, ſtrömt hin in der Sphären

Harmonie die Stimme der Bruſt, in des eignen Wohllauts
Rhythmus!

Anna.

Rechte der Menſch nicht mit der Natur, die die Kunſt ihm
Gab allein! denn ſie auch wars, die der ſterbenden Blume
Stimme vernahm; und ſie, die in rhythmiſche Banden die Hore
Selbſt, die lächelnde, ſchlug, die dahin uns allen entflohn wär'!

Druckfehler.

S. 14.	Z.	4. v. o.	statt:	Reihen lies Reichen
» 15.	»	9. v. o.	»	eurem l. Eurem
» 25.	»	11. v. u.	»	Echo l. Echo
» 27.	»	6. v. u.	»	den l. denn
» 29.	»	3. v. o.	»	möcht l. mögt
» 44.	»	1. v. o.	»	geb l. gäb
» 50.	»	6 v. o.	»	offenherzlich l. offen, herzlich
» 60.	»	6. v. o.	»	Sanfibler l. Senfibler
» 63.	»	2. v. o.	»	Wilhelm hernach l. Wilhelm. Hernach
» 65.	»	4. v. o.	»	Ach l. Ah
» 67.	»	12. v. o.	»	soll abgesetzt werden
» 79.	»	12. v. u.	»	harrt' l. hatt'
» 83.	»	10. v. o.	»	nicht der letzte l. und nicht der letzte
» 83.	»	6. v. u.	»	einer l. einiger
» 86.	»	4. v. o.	»	ein Vaterland l. Ein Vaterland
» 86.	»	15. v. o.	»	(dieselben Worte)
» 87.	»	2. v. u.	»	soll hinter Kampf ein Comma stehn
» 89.	»	6. v. o.	»	dann l. denn

Druckfehler.

S. 94. Z. 5. v. u. soll hinter ſcheint das Comma wegfallen und hinter Reſidenz geſetzt werden

„ 114. „ 2. v. u. ſtatt: raft' l. raſt'

„ 132. „ 5 v. o. ſoll das Comma hinter Lebensfülle wegfallen

„ 134. „ 9. v. o. ſtatt: vermißt l. ermißt

„ 159. „ 6. v. u. „ er l. Er

„ 187. „ 3. v. u. „ mon l. ma

„ 189. „ 12. v. u. „ ſoll hinter Miene ein Comma ſtehn

„ 201. „ 13. v. o. „ niéce l. nièce

„ 203. „ 15. v. o. „ chér l. chèr

„ 206. „ 11. v. o. „ eben ſo

„ 208. „ 8. v. u. „ hinter heure Semikolon ſtatt Colon

„ 211. „ 7. v. u. „ Elend l. elend

„ 212. „ 11. v. u. „ Mitſchuldign l. Mitſchuldigen

„ 223. „ 10. v. u. „ hier l. Hier

„ 226. „ 7. v. o. „ der l. des

„ 237. „ 11. v. u. „ Menſchenhände l. Menſchen Hände

„ 249. „ 2. v. u. „ die l. dir

„ 254. „ 5. v. o. „ Echo l. Cho